6.5

<366198119900019

S

<366198119900019

Bayer. Staatsbibliothek

H. g. hum. 68

Fichte
Philos.

Philos. Anthrop. Scr. varia. 1303.

R

Die Grundzüge

des gegenwärtigen Zeitalters.

Dargestellt

von

Johann Gottlieb Fichte,

in Vorlesungen,

gehalten zu Berlin, im Jahre 1804—5.

Berlin 1806.

Im Verlage der Realschulbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Die eigentliche Absicht, und der letzte Zweck der folgenden Vorlesungen spricht, wie ich glaube, sich selbst hinlänglich aus; und sollte sich doch jemand finden, der eines deutlichern Fingerzeigs bedürfte, so rathe ich diesem, die siebzehnte Vorlesung als eine Vorrede anzusehen. Eben so muß die Entschließung zum Abdrukke, und zur Mittheilung an ein größeres Publikum, selbst für sich sprechen; und, falls sie dies nicht thut, ist alle andere

Fürsprache verlohren. Ich habe darum, bei der Herausgabe dieser Schrift, dem Publikum nichts weiter zu sagen, als daß ich ihm nichts zu sagen habe.

Berlin, im März 1806.

Fichte.

Inhaltsanzeige.

Erste Vorlesung. S. 1. Der Zweck des Erdenlebens der Menschheit sey der, daß sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einrichte; wodurch dieses Leben in fünf Hauptepochen zerfalle.

Zweite Vorlesung. S. 28. In welche dieser Epochen die gegenwärtige Zeit fallen möge. Grundmaxime eines solchen Zeitalters. Der angebohrne Verstand desselben, der ihm als Kriterium aller Realität dienet. Allgemeine Schilderung seines daraus erfolgenden Welt- und Glaubens-Systems. Seine Erhebung der Erfahrung zum Höchsten, sein wissenschaftlicher Skepticismus, seine artistischen, politischen, moralischen und religiösen Grundsätze.

Dritte Vorlesung. S. 63. Im Gegensatze mit dem Leben eines solchen Zeitalters bestehe das vernunftmäßige Leben darin, daß das Individuum sein Leben an den Zweck der Gattung, oder an die Idee, setze. Versuch an den Gemüthern der Zuhörer, ob sie sich entbrechen könnten, ein sol-

ches Leben zu billigen, und zu bewundern; und was aus diesem Versuche, falls er gelingen sollte, folgen würde.

Vierte Vorlesung. S. 100. Fortsetzung des Versuchs. Beschreibung des Genusses des Lebens in der Idee, falls jemand es selber lebt.

Fünfte Vorlesung. S. 135. Man müsse, um ein Zeitalter, wie das, der Voraussetzung nach, gegenwärtige, in seiner Wurzel zu erfassen, von der Beschreibung seines wissenschaftlichen Zustandes ausgehen. Form dieses Zustandes. Kraftlosigkeit in Bearbeitung, und Mittheilung der Wissenschaft. Langeweile, die es durch Scherz, der ihm aber unzugänglich bleibt, auszufüllen sucht.

Sechste Vorlesung. S. 166. Beschreibung des wissenschaftlichen Zustandes des vorausgesetzten Zeitalters in seiner Materie. Begriffe von der Freiheit, und Publicität. Vielschreiberei und Vielleserei. Literatur-Zeitungen — Anhang über die Kunst zu lesen.

Siebente Vorlesung. S. 206. Wie der Buchstabe den hohen Werth erhalten, den er im Zeitalter habe. — Wie, im Gegensatze mit einem solchen Zeitalter, der wissenschaftliche Zustand seyn solle.

Achte Vorlesung. S. 240. Von der Reaktion eines solchen Zeitalters gegen sich selber durch Aufstellung des Unbegreiflichen, als höchsten Princips. Woher, falls ein bestimmtes Unbegreifliches aufgestellt werde, dieses entstehe. Bestimmung des Begriffs der Schwärmerei; insbesondre der wissenschaftlichen.

Neunte Vorlesung. S. 277. Die zunächst zu berührenden Grundzüge jedes Zeitalters seyen von der Ausbildung des Staates in demselben Zeitalter abhängig; drum sey zuförderst diese letztere im gegenwärtigen Zeitalter, anzugeben. Könne nur durch Geschichte geschehen; weshalb wir zuförderst über unsre Ansicht der Geschichte überhaupt, Rechenschaft abzulegen hätten. Ablegung dieser Rechenschaft.

Zehnte Vorlesung. S. 312. Begriff des absoluten Staats. Drei mögliche Grundformen des wirklichen, zur Vollkommenheit fortschreitenden Staats. — Unterschied zwischen bürgerlicher und politischer Freiheit.

Eilfte Vorlesung. S. 343. Materiale des absoluten Staats.

Zwölfte Vorlesung. S. 376. Wie der Staat in Mittel-Asien entstanden sey; und in Griechenland, und Rom zur Gleichheit des Rechts Aller, als seiner zweiten Grundform, sich heraufgebildet habe. Vereinigung aller vorhandenen Kultur zu Einem Staate im römischen Reiche.

Dreizehnte Vorlesung. S. 409. Zerstörung dieses Reichs, und Erschaffung eines neuen Staats, so wie einer ganz neuen Zeit, durch das Christenthum.

Vierzehnte Vorlesung. S. 438. Freiere Entwicklung des Staats, seit dem Falle der geistlichen Centralgewalt, in den besondern Reichen der Einen christlichen Völker-Republik: garantirt durch die nothwendige Sorge jedes einzelnen Staates für seine Selbsterhaltung innerhalb des

sich immerfort bekämpfenden Ganzen. Gleichstellung aller, in Ansehung der Rechte. Das Bestreben des Staates den Bürger ganz zu seinem Werkzeuge zu machen, möge der politische Grundzug des Zeitalters seyn.

Funfzehnte Vorlesung. S. 470. Der Charakter der allgemeinen und öffentlichen Sitte des Zeitalters.

Sechzehnte Vorlesung. S. 500. Religiöser Charakter des Zeitalters.

Siebzehnte Vorlesung. S. 528. Schlußrede, über den eigentlichen Zweck; und möglichen Erfolg dieser Vorlesungen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erste Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Wir heben hiermit an eine Reihe von Betrachtungen, welche jedoch im Grunde nur einen einzigen, durch sich selbst eine organische Einheit ausmachenden Gedanken ausdrücken. Könnte ich diesen Einen Gedanken in derselben Klarheit, mit der er mir beiwohnen mußte, ehe ich an das Unternehmen ging, und mit welcher er mich leiten muß bei jedem einzelnen Worte, das ich sagen werde, auch Ihnen sogleich mittheilen; so würde von dem ersten Schritte an, das vollkommenste Licht sich verbreiten über den ganzen Weg, den wir mit einander zu machen haben. Aber, ich bin genöthigt, diesen Einen Gedanken vor Ihren Augen erst allmählich

aus allen seinen Theilen aufzubauen, und aus allen seinen bedingenden Ingredienzien herauszuläutern: dies ist die nothwendige Beschränkung, welche jedwede Mittheilung drückt; und durch dieses ihr Grundgesetz allein, wird zu einer Reihe von Gedanken und Betrachtungen ausgedehnt und zerspalten, was an sich nur ein einziger Gedanke gewesen wäre.

Da dieses sich also verhält, so muß ich, zumal weil hier nicht alte bekannte Sachen nur wiederholt, sondern neue Ansichten der Dinge gegeben werden sollen, voraussetzen, und darauf rechnen, daß es Sie nicht befremde, wenn im Anfange nichts diejenige Klarheit hat, die es nach dem Grundgesetze aller Mittheilung erst durch das nachfolgende erhalten kann: und ich muß Sie ersuchen, die vollkommene Klarheit erst am Schlusse, und nachdem die Uebersicht des Ganzen möglich geworden, zu erwarten. Daß jedoch jedweder Gedanke an seine Stelle zu stehen, komme, und diejenige Klarheit erhalte, die er an dieser ihm gebührenden Stelle erhalten

kann, es versteht sich für diejenigen, die der deutschen Bücherspräche mächtig, und fähig sind einem zusammenhangenden Vortrage zu folgen, ist die Pflicht eines jeden, der es unternimmt etwas vorzutragen, und ich werde mit ernster Mühe mich bestreben, diese Pflicht zu erfüllen.

Lassen Sie uns jetzo, E. V., nach dieser ersten und einzigen Vorerinnerung, ohne weiteren Aufhalt an unser Geschäft gehen.

Ein philosophisches Gemälde des gegenwärtigen Zeitalters ist es, was diese Vorträge versprechen. Philosophisch aber kann nur diejenige Ansicht genannt werden, welche ein vorliegendes Mannigfaltiges der Erfahrung auf die Einheit des Einen gemeinschaftlichen Princips zurückführt, und wiederum aus dieser Einheit jedes Mannigfaltige erschöpfend erklärt, und ableitet. — Der bloße Empiriker, falls er an eine Beschreibung des Zeitalters ginge, würde manche auffallende Phänomene desselben, so wie sie sich ihm in der zufälligen Beobachtung darböten, auffas-

sen, und herzählen, ohne je sicher seyn zu können, daß er sie alle erfaßt hätte, und ohne je einen andern Zusammenhang derselben angeben zu können, als den, daß sie nun eben in Einer und derselben Zeit beisammen seyen. Der Philosoph, der sich die Aufgabe einer solchen Beschreibung setzte, würde unabhängig von aller Erfahrung einen Begriff des Zeitalters, der als Begriff in gar keiner Erfahrung vorkommen kann, aufsuchen, und die Weisen, wie dieser Begriff in der Erfahrung eintritt, als die nothwendigen Phänomene dieses Zeitalters darlegen, und er würde in dieser Darlegung die Phänomene begreiflich erschöpft, und sie in der Nothwendigkeit ihres Zusammenhanges unter einander vermittelst ihres gemeinsamen Grundbegriffs abgeleitet haben. Jener wäre der Chronikenmacher des Zeitalters, dieser erst hätte einen Historiographen desselben möglich gemacht.

Zuvörderst: Hat der Philosoph die in der Erfahrung möglichen Phänomene aus der Einheit seines vorausgesetzten Begriffs abzu-

leiten, so ist klar, daß er zu seinem Geschäfte durchaus keiner Erfahrung bedürfe, und daß er bloß als Philosoph, und innerhalb seiner Grenzen streng sich haltend, ohne Rücksicht auf irgend eine Erfahrung und schlechthin a priori, wie sie dies mit dem Kunstausdrucke benennen, sein Geschäft treibe, und in Beziehung auf unsern Gegenstand, die gesammte Zeit, und alle möglichen Epochen derselben a priori müsse beschreiben können. Ganz eine andere Frage aber ist es, ob nun insbesondre die Gegenwart durch diejenigen Phänomene, welche aus dem aufgestellten Grundbegriffe fließen, charakterisirt werde, und ob somit das vom Redner geschilderte Zeitalter das gegenwärtige sey, falls er auch dieses behaupten sollte, wie Wir z. B. das behaupten werden. Hierüber hat ein jeder bei sich selber die Erfahrungen seines Lebens zu befragen, und sie mit der Geschichte der Vergangenheit, so wie mit seinen Ahndungen von der Zukunft zu vergleichen: indem an dieser Stelle das Geschäft des Philosophen

zu Ende ist, und das des Welt- und Menschenbeobachters seinen Anfang nimmt. Wir unseres Ortes gedenken hier nichts weiter zu seyn, denn Philosophen, und haben uns zu nichts anderem verbunden: die letztere Beurtheilung wird daher, sobald wir zur Stelle seyn werden, ganz Ihnen anheim fallen. Jetzt bleiben wir bei unserm Vorhaben, unsre Grundaufgabe erst recht festzusetzen und zu bestimmen.

Sodann: Jede einzelne Epoche der gesammten Zeit, deren wir so eben erwähnten, ist Grundbegriff eines besondern Zeitalters. Diese Epochen aber und Grundbegriffe der verschiedenen Zeitalter können nur neben und durch einander, vermittelst ihres Zusammenhanges zu der gesammten Zeit, gründlich verstanden werden. Es ist daher klar, daß der Philosoph, um auch nur ein einziges Zeitalter, und, falls er will, das seinige, richtig zu charakterisiren, die gesammte Zeit, und alle ihre möglichen Epochen schlechthin a priori verstanden, und innigst durchdrungen haben müsse.

Dieses Verstehen der gesammten Zeit setzt, so wie alles philosophische Verstehen, wiederum einen Einheitsbegriff dieser Zeit voraus, einen Begriff einer vorher bestimmten, obschon allmählig sich entwickelnden Erfüllung dieser Zeit, in welcher jedes folgende Glied bedingt sey durch sein vorhergehendes; oder, um dies kürzer und auf die gewöhnliche Weise auszudrücken: es setzt voraus einen Weltplan, der in seiner Einheit sich klärlich begreifen, und aus welchem die Hauptepochen des menschlichen Erdenlebens sich vollständig ableiten, und in ihrem Ursprunge so wie in ihrem Zusammenhange untereinander sich deutlich einsehen lassen. Der erstere, jener Weltplan, ist der Einheitsbegriff des gesammten, menschlichen Erdenlebens; die letzteren, die Hauptepochen dieses Lebens, sind die eben erwähnten Einheitsbegriffe jedes besondern Zeitalters, aus denen wiederum desselben Phänomene abzuleiten sind.

Wir haben folgendes: Zuvörderst einen Einheitsbegriff des gesammten Lebens, der

sich spaltet in verschiedne Epochen, die nur neben und durch einander begreiflich sind; sodann jede dieser besondern Epochen ist wiederum Einheitsbegriff eines besondern Zeitalters, und erscheint in mannigfaltigen Phänomenen.

Erdenleben der Menschheit gilt uns hier für das gesammte Eine Leben, und die irdische Zeit für die gesammte Zeit; dies ist die Gränze, in welche die beabsichtigte Popularität unsers Vortrags uns einschränkt; indem von dem Ueberirdischen und Ewigen sich nicht gründlich reden läßt, und zugleich populär. Hier, sage ich, in diesen Vorträgen, gilt sie uns dafür; denn an sich und für den höhern Aufschwung der Spekulation ist das menschliche Erdenleben, und die irdische Zeit selbst nur eine nothwendige Epoche der Einen Zeit, und des Einen ewigen Lebens, und dieses Erdenleben sammt seinen Nebengliedern, läßt sich aus dem schon hienieden vollkommen möglichen Einheitsbegriffe des ewigen Lebens ableiten. Bloß unsre dermalen

freiwillige Beschränkung verbietet uns, diese streng erweisende Ableitung zu unternehmen, und verstattet uns nur den Einheitsbegriff des Erdenlebens deutlich anzugeben, mit der Anmuthung an jeden Zuhörer, diesen Begriff an seinem eignen Wahrheitsgefühle zu erproben, und ihn richtig zu finden, falls er es vermag. Erdenleben der Menschheit haben wir gesagt, und Epochen dieses Erdenlebens der Menschheit. Wir reden hier nur vom Fortschreiten des Lebens der Gattung, keinesweges dem der Individuen, welches letztere durch alle diese Vorträge hindurch an seinen Ort gestellt bleibt, — und ich ersuche, daß Sie diesen Gesichtspunkt sich nie verschwinden lassen.

Der Begriff eines Weltplans also wird unsrer Untersuchung vorausgesetzt, den ich, aus dem angegebenen Grunde hier keinesweges abzuleiten, sondern nur anzuzeigen habe. Ich sage daher, — und lege damit den Grundstein des aufzuführenden Gebäudes — ich sage; der Zweck des Erden-

lebens der Menschheit ist der, daß sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einrichte.

Mit Freiheit habe ich gesagt, ihre eigne, der Menschheit Freiheit, diese Menschheit als Gattung genommen; und diese Freiheit ist die erste Nebenbestimmung unsers aufgestellten Hauptbegriffs, aus der ich zu folgern gedenke, indeß ich die übrigen Nebenbestimmungen, welche wohl ebenfalls einer Erklärung bedürfen möchten, den folgenden Vorträgen überlasse. Diese Freiheit soll in dem Gesammt-Bewußtseyn der Gattung erscheinen, und eintreten als ihre eigne Freiheit, als wahre wirkliche That, und als Erzeugniß der Gattung in ihrem Leben, und hervorgehend aus ihrem Leben: daß sonach die Gattung, als überhaupt existirend, dieser ihr zuzuschreibenden That vorausgesetzt werden müßte. (Soll eine genannte Person etwas gethan haben, so wird vorausgesetzt, daß sie vor der That, um den Entschluß zu fassen,

und während der That, um ihn auszuführen, existirt habe; und jedermann dürfte wohl den Beweis der Nicht-Existenz derselben zu der Zeit, zugleich für den Beweis des Nichtgethanhabens zu derselben Zeit, gelten lassen. Gleichermaßen — soll die Menschheit, als Gattung, etwas gethan haben, und erscheinen, als es gethanhabend, so muß dieser That nothwendig die Existenz der Gattung in einer Zeit, da sie es noch nicht gethan hatte, vorausgesetzt werden.)

Durch diese Bemerkung zerfällt zuvörderst, nach dem aufgestellten Grundbegriffe, das Erdenleben des Menschengeschlechts in zwei Haupt-Epochen und Zeitalter: die Eine, da die Gattung lebt, und ist, ohne noch mit Freiheit ihre Verhältnisse nach der Vernunft eingerichtet zu haben; und die andere, da sie diese vernunftmäßige Einrichtung mit Freiheit zu Stande bringt.

Um unsre weitere Folgerung von der ersten Epoche anzuheben — daraus, daß die Gattung noch nicht mit freier That ihre Ver-

hältnisse nach der Vernunft eingerichtet, folgt nicht, daß diese Verhältnisse überhaupt sich nicht nach ihr richten, und es soll darum durch das erstere keinesweges das letztere zugleich mit gesagt seyn. Es wäre ja möglich, daß die Vernunft durch sich selber, und ihre eigne Kraft, ohne alles Zuthun der menschlichen Freiheit, die Verhältnisse der Menschheit bestimmte und ordnete. Und so verhält es sich denn wirklich. Die Vernunft ist das Grundgesetz des Lebens einer Menschheit, so wie alles geistigen Lebens; und auf diese, und keine andere Weise soll in diesen Vorträgen das Wort Vernunft genommen werden. Ohne die Wirksamkeit dieses Gesetzes kann ein Menschengeschlecht gar nicht zum Daseyn kommen, oder, wenn es dazu kommen könnte, es kann ohne diese Wirksamkeit keinen Augenblick im Daseyn bestehen. Demnach, wo, wie in der ersten Epoche, die Vernunft noch nicht vermittelst der Freiheit wirksam seyn kann, ist sie als Naturgesetz und Naturkraft wirksam; doch also, daß

sie im Bewußtseyn, nur ohne Einsicht der Gründe, somit in dem dunklen Gefühle (denn also nennen wir das Bewußtseyn ohne Einsicht der Gründe,) eintrete und sich wirksam erzeige.

Kurz, und auf die gewöhnliche Weise dieses ausgedrückt: die Vernunft wirkt als dunkler Instinkt, wo sie nicht durch die Freiheit wirken kann. So wirkt sie in der ersten Haupt-Epoche des Erdenlebens der menschlichen Gattung; und hierdurch wäre denn diese erste Epoche näher charakterisirt und genauer bestimmt.

Durch diese genauere Bestimmung der ersten Epoche ist, vermittelst des Gegensatzes, zugleich auch die zweite Haupt-Epoche des Erdenlebens näher bestimmt. Der Instinkt ist blind, ein Bewußtseyn, ohne Einsicht der Gründe. Die Freiheit, als der Gegensatz des Instinkts, ist daher sehend, und sich deutlich bewußt der Gründe ihres Verfahrens. Aber der Gesammtgrund dieses Verfahrens der Freiheit ist die Vernunft; der Vernunft

sonach ist sie sich bewußt, deren der Instinkt sich nicht bewußt war. Demnach tritt zwischen beides, die Vernunftherrschaft durch den bloßen Instinkt, und die Herrschaft derselben Vernunft durch die Freiheit, noch ein uns bis jetzt neues Mittelglied ein, das Bewußtseyn oder die Wissenschaft der Vernunft.

Aber weiter: der Instinkt, als blinder Trieb, schließt die Wissenschaft aus; darum setzt die Erzeugung der Wissenschaft die Befreiung von des Instinkts dringendem Einflusse, als schon geschehen voraus, und es tritt zwischen die Herrschaft des Vernunft-Instinkts und die Vernunftwissenschaft, abermals ein drittes Glied in die Mitte: die Befreiung vom Vernunft-Instinkte.

Aber wie könnte doch die Menschheit von dem Gesetze ihres Lebens, welches mit geliebter und verborgner Gewalt sie beherrscht, vom Vernunft-Instinkte sich befreien auch nur wollen; oder wie könnte im menschlichen Leben die Eine Vernunft, welche im

Instinkte spricht, und die im Triebe, sich von ihm zu befreien, gleichfalls thätig ist, mit sich selber in Streit und Zwiespalt gerathen? Offenbar nicht unmittelbar; es müßte daher abermals ein neues Mittelglied eintreten zwischen die Herrschaft des Vernunft-Instinkts, und den Trieb, sich von ihm zu befreien. Dieses Mittelglied ergiebt sich also: die Resultate des Vernunft-Instinkts werden von den kräftigern Individuen der Gattung, in denen eben darum dieser Instinkt sich am lautesten und ausgedehntesten ausspricht, aus der so natürlichen, als voreilenden Begierde, die ganze Gattung zu sich zu erheben, oder vielmehr sich selber als Gattung aufzustellen, zu einer äußerlich gebietenden Autorität gemacht, und mit Zwangsmitteln aufrecht erhalten; und nun erwacht bei den übrigen die Vernunft zuvörderst in ihrer Form, als Trieb der persönlichen Freiheit, welcher nie gegen den sanften Zwang des eignen Instinkts, den er liebt, wohl aber gegen das Aufdringen eines fremden Instinkts, der in sein Recht

eingreift, sich auflehnt; und zerbricht bei diesem Erwachen die Fessel, nicht des Vernunft-Instinkts an sich, sondern des zu einer äußern Zwangs-Anstalt verarbeiteten Vernunft-Instinkts fremder Individuen. Und so ist die Verwandlung des individuellen Vernunft-Instinkts in eine zwingende Autorität, das Mittelglied, welches zwischen die Herrschaft des Vernunft-Instinkts, und die Befreiung von dieser Herrschaft, in die Mitte tritt.

Und um endlich diese Aufzählung der nothwendigen Glieder und Epochen des Erdenlebens unsrer Gattung zu vollenden: — Durch die Befreiung vom Vernunft-Instinkte wird die Wissenschaft der Vernunft möglich, haben wir oben gesagt. Nach den Regeln dieser Wissenschaft sollen nun durch die freie That der Gattung alle ihre Verhältnisse eingerichtet werden. Aber es ist klar, daß zur Ausführung dieser Aufgabe die Kenntniß der Regel, welche allein doch nur durch die Wissenschaft gegeben werden kann, nicht hinreiche, sondern daß es dazu noch einer eignen Wissen-

Wissenschaft des Handelns, die nur durch Uebung zur Fertigkeit sich bildet, mit Einem Worte, daß es dazu noch der Kunst bedürfe. Diese Kunst, die gesammten Verhältnisse der Menschheit nach der vorher wissenschaftlich aufgefaßten Vernunft einzurichten (denn in diesem höhern Sinne werden wir uns hier immer des Wortes Kunst, wenn wir es ohne Beisatz aussprechen, bedienen), — diese Kunst wäre nun vollständig auf alle Verhältnisse der Menschheit anzuwenden und durchzuführen, so lange bis die Gattung als ein vollendeter Abdruck ihres ewigen Urbildes in der Vernunft dastände, und sodann wäre der Zweck des Erdenlebens erreicht, das Ende desselben erschienen, und die Menschheit beträte die höhern Sphären der Ewigkeit.

Wir haben so eben, E. V., das gesammte Erdenleben durch seinen Endzweck begriffen, — eingesehen, warum unser Geschlecht überhaupt in dieser Sphäre sein Daseyn beginnen sollte, und so das gesammte dermalige Leben der Gattung beschrieben; und dieses

eben wollten wir, und es war unsre nächste Aufgabe. Es giebt, zufolge dieser Auseinandersetzung, fünf Grund-Epochen des Erdenlebens; deren jede, da sie doch immer von Individuen ausgehen, aber, um Epoche im Leben der Gattung zu seyn, allmählich alle ergreifen und durchdringen muß, eine geraume Zeit dauern, und so das Ganze zu sich scheinbar durchkreuzenden, und zum Theil nebeneinander fortlaufenden Zeitaltern, ausdehnen wird. 1) Die Epoche der unbedingten Herrschaft der Vernunft durch den Instinkt: der Stand der Unschuld des Menschengeschlechts. 2) Die Epoche, da der Vernunft-Instinkt in eine äußerlich zwingende Autorität verwandelt ist: das Zeitalter positiver Lehr- und Lebens-Systeme, die nirgends zurückgehen bis auf die letzten Gründe, und deswegen nicht zu überzeugen vermögen, dagegen aber zu zwingen begehren, und blinden Glauben, und unbedingten Gehorsam fodern: der Stand der anhebenden Sünde. 3) Die Epoche der Be-

freiung, unmittelbar von der gebietenden Autorität, mittelbar von der Botmäßigkeit des Vernunft-Instinkts und der Vernunft überhaupt in jeglicher Gestalt: das Zeitalter der absoluten Gleichgültigkeit gegen alle Wahrheit, und der völligen Ungebundenheit ohne einigen Leitfaden: der Stand der vollendeten Sündhaftigkeit. 4) Die Epoche der Vernunft-Wissenschaft: das Zeitalter, wo die Wahrheit als das höchste anerkannt, und am höchsten geliebt wird: der Stand der anhebenden Rechtfertigung. 5) Die Epoche der Vernunft-Kunst: das Zeitalter, da die Menschheit mit sicherer, und unfehlbarer Hand sich selber zum getroffenen Abdrucke der Vernunft aufbauet: der Stand der vollendeten Rechtfertigung und Heiligung. — Der gesammte Weg aber, den zufolge dieser Aufzählung die Menschheit hienieden macht, ist nichts anders, als ein Zurückgehn zu dem Punkte, auf welchem sie gleich anfangs stand, und beabsichtiget nichts, als die Rückkehr zu

seinem Ursprunge. Nur soll die Menschheit diesen Weg auf ihren eignen Füßen gehen; mit eigner Kraft soll sie sich wieder zu dem machen, was sie ohne alles ihr Zuthun gewesen; und darum mußte sie aufhören es zu seyn. Könnte sie nicht selber sich machen zu sich selber, so wäre sie eben kein lebendiges Leben; und es wäre sodann überhaupt kein Leben wirklich geworden, sondern alles in todtem, unbeweglichen und starren Seyn verharret. — Im Paradiese, — daß ich eines bekannten Bildes mich bediene — im Paradiese des Rechtthuns und Rechtseyns ohne Wissen, Mühe und Kunst, erwacht die Menschheit zum Leben. Kaum hat sie Muth gewonnen, eigenes Leben zu wagen, so kommt der Engel mit dem feurigen Schwerte des Zwanges zum Rechtseyn, und treibt sie aus dem Sitze ihrer Unschuld und ihres Friedens. Unstät und flüchtig durchirrt sie nun die leere Wüste, kaum sich getrauend, den Fuß irgendwo festzusetzen, in Angst, daß jeder Boden unter ihrem Fußtritte versinke. Küh-

ner geworden durch die Noth, baut sie sich endlich dürftig an, und reutet im Schweiße ihres Angesichts die Dornen und Disteln der Verwilderung aus dem Boden, um die geliebte Frucht des Erkenntnisses zu erziehen. Vom Genusse derselben, werden ihr die Augen aufgethan, und die Hände stark, und sie erbauet sich selber ihr Paradies nach dem Vorbilde des verlornen; der Baum des Lebens erwächst ihr, sie streckt aus ihre Hand nach der Frucht, und ißt, und lebet in Ewigkeit.

Dies, E. V., ist die für unsern Zweck hinreichende Schilderung des Erdenlebens im Ganzen, und in allen seinen einzelnen Epochen. — So gewiß das uns gegenwärtige Zeitalter ein Theil des Erdenlebens ist, was wohl keiner bezweifeln wird; so gewiß ferner keine andern Theile dieses Lebens möglich sind, als die angegebenen fünfe, wie ich dieses erwiesen habe: so gewiß steht unser Zeitalter in einem der angegebenen Punkte. In welchem nun unter den fünfen, wird meine Sache seyn, nach meiner Weltkenntniß und

Weltbeobachtung anzuzeigen, und die nothwendigen Phänomene des aufgestellten Princips zu entwickeln; und die Ihrige sich zu erinnern, und um sich zu blicken, ob Ihnen nicht diese Phänomene ihr ganzes Leben hindurch innerlich und äußerlich aufgestoßen sind, und noch aufstoßen; und dieses ist das Geschäft unsrer künftigen Vorträge.

Das gegenwärtige Zeitalter im Ganzen, meine ich; denn da oben bemerkt worden, daß gar füglich ihrem geistigen Princip nach, verschiedne Zeitalter in einer und derselben chronologischen Zeit in mehrern Individuen sich durchkreuzen, und nebeneinander fortfließen können; so läßt sich erwarten, daß dasselbe auch in unserm Zeitalter der Fall seyn möge, daß daher unsre, das aprio-rische Princip auf die Gegenwart anwendende Welt- und Menschenbeobachtung nicht gerade alle dermalen lebende Individuen, sondern nur diejenigen betreffen möge, die da wirklich Produkte ihrer Zeit sind, und in denen diese Zeit sich am klarsten ausspricht. Es kann

einer hinter seinem Zeitalter zurück seyn, weil er während seiner Bildung nie mit einer sattsamen Masse der allgemeinen Individualität in Berührung gekommen, der enge Zirkel aber, in welchem er sich gebildet, noch ein Ueberrest der alten Zeit ist. Es kann ein anderer seinem Zeitalter vorgeeilt seyn, und in seiner Brust schon den Anfang der neuen Zeit tragen, indeß rund um ihn her die für ihn alte, in der Wahrheit aber wirkliche, dermalige, und gegenwärtige herrschet. Die Wissenschaft endlich setzt über alle Zeit, und alle Zeitalter hinweg, indem sie die Eine sich selber gleiche Zeit als den höhern Grund aller Zeitalter erfaßt, und ihrer freien Betrachtung unterwirft. Von allen dreien ist, in der Schilderung irgend einer gegenwärtigen Zeit, nicht die Rede.

Es ist nunmehr die Aufgabe unsrer gesammten Vorträge in diesem Winter, und in diesen Stunden, genau bestimmt, und, wie es mir scheint, klar ausgedrückt und angekündigt; und dies war der Zweck unserer

heutigen Rede. Bloß über die äußere Form dieser Vorträge erlauben Sie mir noch einige Worte.

Wie auch immer unser Urtheil über das Zeitalter ausfallen möge, und in welche Epoche wir auch dasselbe zu stellen uns gedrungen fühlen möchten, so erwarten Sie doch hier weder den Ton der Klage, noch den der Satyre, zumal der persönlichen. Nicht den der Klage: das ist eben die süßeste Belohnung der philosophischen Betrachtung, daß, da sie alles in seinem Zusammenhange ansieht, und nichts vereinzelt erblickt, sie alles nothwendig, und darum gut findet, und das was da ist, sich gefallen läßt, so wie es ist, weil es, um des höhern Zweckes willen, seyn soll. Auch ist es unmännlich, mit Klagen über das vorhandne Uebel eine Zeit zu verlieren, die man weiser anwendete, um, so viel in unsern Kräften steht, das Gute und Schöne zu schaffen. Nicht den der Satyre: ein Gebrechen, das die ganze Gattung trifft, ist kein Gegenstand des Spottes eines In-

viduum, das zu dieser Gattung gehört, und welches, wie es sich auch stellen möge, doch einmal auch durch dieses Gebrechen hindurch gemußt hat. Individuen aber verschwinden nun vollends vor dem Blicke des Philoso= phen, und fallen ihm alle zusammen in die Eine große Gemeine. Seine Charakteristik fasset jedes Ding in einer Schärfe und Con= sequenz auf, zu der es das ewige Schwan= ken in der Wirklichkeit nie kommen läßt; sie trifft darum keine Person, und, nie herab= fallend bis zum Porträt, bleibt sie in der Sphäre des idealisirten Gemäldes. Ueber den Nutzen von Betrachtungen dieser Art wird es schicklicher seyn, Sie selber, beson= ders sodann, wenn sie einen beträchtlichen Theil davon schon hinter sich haben werden, urtheilen zu lassen, als Ihnen im Voraus vieles darüber zu preisen. Niemand ist ent= fernter, als der Philosoph, von dem Wahne, daß durch seine Bestrebungen das Zeitalter sehr merklich fortrücken werde. Jeder, dem es Gott verlieh, soll freilich alle seine Kräfte

für diesen Zweck anstrengen, sey es auch nur um sein selbst willen, und damit er im Zeitenflusse denjenigen Platz behaupte, der ihm angewiesen ist. Uebrigens geht die Zeit ihren festen, ihr von Ewigkeit her bestimmten Tritt, und es läßt in ihr durch einzelne Kraft sich nichts übereilen, oder erzwingen. Nur die Vereinigung aller, und besonders der inwohnende ewige Geist der Zeiten und der Welten vermag zu fördern.

Was meine gegenwärtigen Bestrebungen betrifft, so wird es mir ein schmeichelhafter Lohn seyn, wenn ein gebildetes und verständiges Publikum sich während einiger Stunden dieses halben Jahres auf eine anständige und seiner würdige Weise unterhalten, und so lange in eine über die Geschäfte so wie Erholungen des gewöhnlichen Lebens erhebende, freiere und reinere Stimmung, und in einen geistigern Aether sich hereinversetzt finden sollte. Dürfte es sich zumahl zutragen, daß in irgend ein junges kräftiges Gemüth ein Funke fiele zu fortdauerndem Le-

ben, der aus meinen vielleicht schwachen Gedanken bessere und vollkommnere entwickelte, und die rüstige Entschließung, sie zu realisiren, anzündete, so würde mein Lohn vollkommen seyn.

In diesem Geiste, E. V., habe ich es über mich vermocht, Sie auf Vorträge, wie der gegenwärtige, einzuladen; in diesem Geiste beurlaube ich mich jetzt von Ihnen, um es Ihrer eignen Ueberlegung zu überlassen, ob Sie noch ferner gemeinschaftlich mit mir zu denken begehren.

Zweite Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Zuvörderst einen gutmüthigen Rückblick auf die vorige Stunde, der da wünscht, mit so gutem Herzen aufgenommen zu werden, als er aus gutem Herzen kommt. — Man will bemerkt haben, daß mehrere Mitglieder dieser Versammlung, dem größten Theile desjenigen, was ich im Anfange des vorigen Vortrages gesagt, nicht ganz haben folgen können. In wie fern dies noch einen andern Grund haben sollte, als allein die Unbekanntschaft mit der Sprache, der Stimme, der Manier des Vortragenden, und die Neuheit der ganzen Situation, welches alles durch einige Minuten des Gewöhnens erst überwunden werden mußte, so erlauben Sie mir

zur Beruhigung und zum Troste, wenn der Fall auch in der Zukunft wieder vorkommen sollte, folgendes hinzuzufügen. — Gerade dasjenige, was diese Mitglieder jenen Nachrichten zufolge, nicht ganz gefaßt haben sollen, gehörte weniger zur Sache, als es durch die Regeln der Kunst, die wir hier treiben, die Kunst des Philosophirens, gefordert wurde. Es diente uns, um einen Eingang und Anfang zu finden in dem Umkreise des übrigen gesammten Wissens, aus welchem wir unsern Gegenstand herauszuheben; und um den Ort der Trennung, aus diesem System des Wissens, genau zu bestimmen: es gehörte zu der Rechenschaft, welche wir Kennern, und Meistern über unser Verfahren schuldig waren. Jede andere Kunst, als die Dichtkunst, Musik, Mahlerei, wird geübt, ohne daß die Ausübung zugleich die Regeln angebe, nach welcher sie verfährt; nur die sich selbst schlechthin durchsichtige Kunst des Philosophirens darf keinen Schritt thun, ohne zugleich die Gründe

anzugeben, warum sie also einherschreitet; und in ihr geht die Theorie, und die Ausübung Hand in Hand. So mußte ich letzthin verfahren, und so werde ich, bei ähnlichen Gelegenheiten wiederum verfahren müssen. So aber jemand ohne weitern Beweis voraussetzen will, daß ich wohl richtig, und nach den Regeln meiner Kunst verfahren werde, und so jemand das, was ich als Grundstein des Gebäudes hingestellt, ruhig und unbefangen an seinem eignen Wahrheitsgefühle erproben will, so entgeht einem solchen durch den Verlust jener zur Rechenschaft gehörigen Theile nichts Wesentliches, und es würde für seinen Zweck vollkommen hinreichend seyn, wenn er aus dem vorigen Vortrage folgendes wohl verstanden, und es wahr gefunden, und es im Gedächtnisse behalten hätte, um das künftige daran zu knüpfen.

Wenn er wohl verstanden, und wahr gefunden, und im Gedächtnisse behalten hätte, folgendes: Das Leben der menschlichen Gat-

tung hängt nicht ab vom blinden Ohngefähr, noch ist es, wie die Oberflächlichkeit gar oft sich vernehmen läßt, sich selbst allenthalben gleich, so daß es immer gewesen wäre, so wie es jetzt ist, und immer so bleiben werde: sondern es geht einher und rückt vorwärts nach einen festen Plane, der nothwendig erreicht werden muß, und darum sicher erreicht wird. Dieser Plan ist der: daß die Gattung in diesem Leben mit Freiheit sich zum reinen Abdruck der Vernunft ausbilde. Ihr gesammtes Leben zertheilt sich, — gesetzt daß man auch die strenge Ableitung dieser Zertheilung nicht scharf gefaßt, oder vergessen hätte, — es zertheilt sich in fünf Haupt-Epochen: diejenige, da die Vernunft als blinder Instinkt herrscht; diejenige, da dieser Instinkt in eine äußerlich gebietende Autorität verwandelt wird; diejenige, da die Herrschaft dieser Autorität, und mit ihr der Vernunft selber zerstört wird; diejenige, da die Vernunft und ihre Gesetze mit klarem Bewußtseyn

begriffen werden, endlich diejenige, da durch fertige Kunst alle Verhältnisse der Gattung nach jenen Gesetzen der Vernunft gerichtet und geordnet werden; und um diese Stufenfolge auch durch ein sinnliches Mittel recht fest an ihr Gedächtniß zu knüpfen, bedienten wir uns des allbekannten Bildes vom Paradiese. Ferner, auch wenn man noch folgendes wüßte: in irgend Eine dieser fünf Epochen muß unser gegenwärtiges Zeitalter, welchem eigentlich die ganze angestellte Betrachtung gilt, fallen; der Grundbegriff dieser Epoche nun, muß vorzüglich vor dem der übrigen viere, die wir, außer inwiefern wir ihrer zur Erklärung der gewählten bedürfen, fallen lassen, herausgehoben, und aus ihm die Phänomene des Zeitalters, als seine nothwendigen Folgen, entwickelt werden, und an dieser Stelle muß der zweite Vortrag anheben.

Und so hebe er denn an, und zwar mit der Erklärung, auf welchem Standpunkte des gesammten Erdenlebens der Gattung, nach

mei=

meinem Erachten, das uns gegenwärtige Zeitalter stehe. — Ich für meine Person halte dafür, daß die gegenwärtige Zeit gerade in dem Mittelpunkte der gesammten Zeit stehe; und falls man die beiden ersten Epochen unsrer frühern Aufzählung, in denen die Vernunft zuerst unmittelbar durch den Instinkt, sodann mittelbar als Instinkt durch die Autorität herrscht, als die Eine Epoche der blinden Vernunftherrschaft, und eben so die beiden letzten derselben Aufzählung, in denen die Vernunft zuerst ins Wissen, und sodann vermittelst der Kunst in das Leben eintritt, gleichfalls als die Eine Epoche der sehenden Vernunftherrschaft, characterisiren wollte; — so vereiniget die gegenwärtige Zeit die Enden zweier in ihrem Prinzip durchaus verschiedner Welten, der Welt der Dunkelheit und der der Klarheit, der Welt des Zwanges und der der Freiheit, ohne doch einer von beiden zuzugehören. Oder auch, die gegenwärtige Zeit steht (meines Erachtens in der Epoche, (welche nach meiner frühern Aufzählung, die

dritte war, und die ich mit folgenden Worten characterisirt habe: die Epoche der Befreiung unmittelbar von der gebietenden äußern Autorität, mittelbar von der Botmäßigkeit des Vernunft-Instinkts, und der Vernunft überhaupt in jeglicher Gestalt: das Zeitalter der absoluten Gleichgültigkeit gegen alle Wahrheit, und der völligen Ungebundenheit ohne einigen Leitfaden; der Stand der vollendeten Sündhaftigkeit. — Unsere Zeit steht meines Erachtens in dieser Epoche; es versteht sich mit den Einschränkungen, die ich auch schon oben beigefügt, daß ich dadurch nicht alle dermalen lebende Individuen, sondern nur diejenigen zu treffen begehre, welche Produkte der Zeit sind, und in denen ihr Zeitalter sich rein und klar ausspricht.

Dies sey denn nun gesagt, und gesagt mit diesem Einenmale für immer. Einmal sagen mußte ich es, denn dieses mein erklärtes Erachten ist der einige Grund, warum ich für meine Entwickelung gerade dasjenige Prinzip erfasse, welches ich erfassen werde,

liegen lassend die übrigen viere, da ich außerdem entweder alle fünfe, oder doch wenigstens irgend ein anderes, als das gewählte entwickeln müßte. Auch konnte ich es nur sagen, keineswegs beweisen. Dieser Beweis liegt außerhalb des Gebiets des Philosophen, und fällt anheim dem Welt- und Menschen-Kenner, und dieser begehre ich an dieser Stelle nicht zu seyn. Gesagt habe ich es mit diesem Einenmale für immer; ich gehe von nun an ruhig, und unbefangen, wie es dem Philosophen gebührt, an das als nothwendiges Grundprinzip irgend eines Zeitalters schon oben aus dem Begriffe des irdischen Lebens überhaupt abgeleitete, keineswegs aber von uns erdichtete höhere Prinzip, und folgere aus demselben auf die Gestalt und die Phänomene eines Lebens aus diesem Prinzip, was da folgen mag. Ob nun das Ihren Augen gegenwärtige wirkliche Leben also aussieht, wie dasjenige, welches mir a priori, und geleitet lediglich durch die Regeln des Schlusses, aus dem Prinzip erfolgt, diese Be-

urtheilung fällt, wie schon erinnert, Ihnen anheim, und Sie urtheilen auf Ihre eigne Verantwortung, und was sie darüber auch sagen mögen, oder nicht sagen mögen, so will ich wenigstens keinen Theil daran haben. Habe ich es nach Ihrem Urtheile getroffen, so ist das recht und gut; habe ichs nicht getroffen, so haben wir doch wenigstens philosophirt, und wenn auch nicht über das gegenwärtige, denn doch immer über eins der möglichen und nothwendigen Zeitalter philosophirt, und so unsre Mühe nicht ganz verlohren.

Das gegenwärtige Zeitalter, habe ich gesagt, schlechtweg, und ohne weitere Bestimmung; und es ist vorläufig ganz hinlänglich, wenn diese Worte also ohne weitere Bestimmung, eben nur von der Zeit verstanden werden, in der wir, die wir dermalen leben, und mit einander denken und reden, da sind und leben. — Es ist hier noch gar nicht meine Absicht, bestimmte Jahrhunderte, oder auch Jahrtausende abzustecken, seit denen etwa dasjenige, was ich für das gegenwärtige

Zeitalter halte, angebrochen sey. Offenbar läßt sich das Zeitalter nur an denjenigen Nationen beurtheilen, und erkennen, die auf der Spitze der Cultur ihrer Zeiten stehen; da aber die Cultur von Volke zu Volke gewandert ist, so dürfte gar leicht mit dieser Cultur auch dasselbe Eine Zeitalter wandern von Volke zu Volk, bei aller Veränderung des Klima und des Bodens bleibend in seinem Prinzip unveränderlich Eins und dasselbe, und es dürfte also, vermöge des Zwecks, alle Völker zu einer einzigen großen Gemeine zu vereinigen, die Zeit des Begriffs einen beträchtlichen Theil der chronologischen Zeit hindurch auf derselben Stelle anhalten, und den Zeitenfluß gleichsam zum Stillstande nöthigen. Besonders dürfte das letztere der Fall seyn mit einem Zeitalter, wie das von uns zu beschreibende, in welchem durchaus widerwärtige Welten an einander treffen, und sich bekämpfen, und langsam ein Gleichgewicht, und dadurch das freiwillige Absterben der alten Zeit zu erringen streben. Hierüber

das nöthige, und vor Misverständnissen verwahrende aus der Geschichte der wirklichen Welt beizutragen, wird erst sodann nützlich und zweckmäßig seyn, nachdem wir uns erst mit dem Prinzip des Zeitalters genauer bekannt gemacht haben, und bei dieser Gelegenheit gelernt haben werden, wie die Weltgeschichte eigentlich zu befragen sey, und was wir in ihr zu suchen haben. Nicht, ob die oben von uns gesagten Worte vor Jahrhunderten schon die Wirklichkeit geschildert haben würden, falls sie damals jemand gesagt hätte, noch ob sie nach Jahrhunderten eben so die Wirklichkeit schildern werden, sondern nur ob sie dieselbe heute schildern, ist die Frage, worüber das Endurtheil Ihnen angetragen wird. —

So viel zur Vorerinnerung über unsre nächste Aufgabe, das Prinzip des vorausgesetzten Zeitalters zu entwickeln; jetzt an die Lösung dieser Aufgabe. Als Befreiung vom Zwange der blinden Autorität, wozu der Vernunft-Instinkt bearbeitet worden, habe ich

dieses Prinzip angegeben: Befreiung, also der Zustand, da die Gattung sich erst allmählig frei macht, bald in diesem: bald in jenem Individuum, bald von diesem, bald von jenem Objekte, in Rücksicht dessen die Autorität sie in Fesseln legte, keinesweges aber schon durchaus frei ist; sondern höchstens nur in denen es ist, oder sich wähnt, welche an der Spitze des Zeitalters stehen, und die übrigen anführen, leiten, und zu sich herauf zu erheben suchen. Das Werkzeug dieser Befreiung von der Autorität ist der Begriff; denn das Wesen des dem Begriffe entgegengesetzten Instinkts besteht eben darin, daß er blind ist, und das Wesen der Autorität, vermittelst welcher er im vorhergegangenen Zeitalter herrschte, darin, daß sie blinden Glauben, und Gehorsam forderte. Demnach ist die Grund-Maxime derer, die auf der Höhe des Zeitalters stehen, und darum das Prinzip des Zeitalters selber, dieses: durchaus nichts als seyend, und bindend gelten zu lassen, als das-

jenige, was man verstehe, und klärlich begreife.

In Absicht dieser Grund-Maxime, dieselbe gerade so, wie wir sie ausgesprochen haben, und ohne weitere Nebenbestimmung genommen, ist dieses dritte Zeitalter demjenigen, welches darauf folgen soll, dem vierten, dem Zeitalter der Vernunft-Wissenschaft, vollkommen gleich, und arbeitet gerade durch diese Gleichheit ihm vor. Auch vor der Wissenschaft ist durchaus nichts gültig, als das Begreifliche. Nur ist in Absicht der Anwendung dieses Prinzips zwischen den beiden Zeitaltern der Gegensatz, daß das dritte, welches wir nun in der Kürze das der leeren Freiheit nennen wollen, sein stehendes, und schon vorhandnes Begreifen zum Maaßstabe des Seyns macht, hingegen das der Wissenschaft umgekehrt das Seyn zum Maaßstabe keinesweges des ihm schon vorhandnen, sondern des ihm anzumuthenden Begreifens. Jenem ist nichts, als das, was es nun eben begreift; dieses

will begreifen, und begreift — alles was da ist. Dieses, das Zeitalter der Wissenschaft, durchdringt mit seinem Begriffe schlechthin alles ohne Ausnahme, sogar das übrig bleibende absolut unbegreifliche, als das unbegreifliche; das erste, das begreifliche, um darnach die Verhältnisse des Geschlechts zu ordnen; das zweite, das unbegreifliche, um sicher zu seyn, daß alles begreifliche erschöpft ist, indem es sich in den Besitz der Gränzen des Begreiflichen gesetzt hat: jenes, das Zeitalter der leeren Freiheit, weiß nur nichts davon, daß man erst mit Mühe, Fleiß und Kunst begreifen lernen müsse, sondern es hat ein gewisses Maaß von Begriffen, und einen bestimmten gemeinen Menschenverstand schon fertig, und bei der Hand, die ihm ohne die mindeste Arbeit eben angebohren sind, und braucht nun diese Begriffe, und diesen Menschenverstand als den Maaßstab des geltenden, und seyenden. Es hat vor dem Zeitalter der Wissenschaft den großen Vortheil, daß es alle Dinge weiß, ohne je etwas ge-

lernt zu haben, und über alles, was ihm vorkommt, sofort und ohne weitern Anstand urtheilen kann, ohne jemals der vorhergehenden Prüfung zu bedürfen. Was ich durch den unmittelbar mir beiwohnenden Begriff nicht begreife, das ist nicht, sagt die leere Freiheit; was ich durch den absoluten und in sich selber zu Ende gekommenen Begriff nicht begreife, das ist nicht, sagt die Wissenschaft.

Sie sehen, daß dieses Zeitalter auf einen vorhandenen Begriff, und einen angebohrnen Verstand fußet, der ihm über sein ganzes Welt- und Glaubens-System unwiderruflich entscheidet; und wir müßten ohne Zweifel dieses sein Glaubenssystem mit Einem Blicke übersehen, und dem vorausgesetzten Zeitalter den innigsten Geist seines Lebens aus allen seinen Hüllen herausziehen, und ihn zur Schau stellen können, wenn wir nur jenen angebohrnen Begriff und Verstand, als die Wurzel alles übrigen, gehörig erkennten. Diese Erkenntniß uns zu verschaffen sey von jetzt an unsre Aufgabe, und ich lade Sie zu

diesem Behuf ein zur Auffassung eines tiefer liegenden Satzes.

Nemlich das dritte Zeitalter befreit sich von dem mit einem gebietenden Zwange ihm aufgelegten Vernunft = Instinkte. Dieser Vernunft = Instinkt aber geht, wie wir gleichfalls schon oben angemerkt haben, durchaus nur auf die Verhältnisse, und das Leben der Gattung als solcher, keinesweges auf das Leben des bloßen Individuum. Auf das letztere geht der bloße Naturtrieb der Selbsterhaltung, und des persönlichen Wohlseyns (welcher letztere aus dem ersten folgt). Demnach kann einem Zeitalter, das von dem erstern, dem Vernunft=Instinkte sich losmacht, ohne die Vernunft in einer andern Gestalt an die Stelle desselben zu bekommen, durchaus nichts Reelles übrig bleiben, als das Leben des Individuum, und was damit zusammen hängt, und darauf sich bezieht. Setzen wir diese wichtige, und für das Künftige entscheidende Folgerung weiter auseinander.

Durchaus nur auf das Leben und die

Verhältnisse der Gattung gehe der Vernunft-Instinkt, und überhaupt die Vernunft in jeglicher Gestalt: haben wir gesagt. Nemlich — dieses ist ein Satz, dessen Beweis hier nicht geführt werden kann, sondern der aus der höhern Philosophie, wo er streng erwiesen wird, hier nur als Lehnsatz herbeigezogen wird, — es ist nur Ein Leben, auch in Absicht des Subjekts, das da lebt, d. h. es ist überall nur Ein lebendiges, die Eine lebende Vernunft: keinesweges also, wie man die Einheit der Vernunft auch wohl gewöhnlich aussagt und zugesteht, daß die Vernunft sey die Eine allenthalben sich selbst gleiche, und mit sich selber übereinstimmende Kraft und Eigenschaft vernünftiger Wesen, welche Wesen sodann doch für sich selbst bestehen sollen, und zu deren Daseyn jene Eigenschaft der Vernunft, als ein fremdes Ingrediens, ohne welches sie allenfalls auch hätten bestehen können, nur hinzukommt; sondern also, daß die Vernunft sey das einzig mögliche auf sich selber beruhende, und

sich selber tragende Daseyn und Leben, wovon alles, was als daseyend und lebendig erscheint, nur die weitere Modifikation, Bestimmung, Abänderung und eigne Gestaltung ist. Ihnen, E. V., ist dieser Satz nicht einmal neu, sondern er lag schon in der durch die vorige Vorlesung gegebnen Beschreibung der Vernunft, worauf ich Sie besonders aufmerksam machte, und dieselbe bei sich festzusetzen Sie ersuchte. — Daß ich diesen Satz noch weiter auseinander setze, um ihn wenigstens historisch klar zu machen, da ich ihn hier nicht beweisen kann: — es ist der größte Irrthum, und der wahre Grund aller übrigen Irrthümer, welche mit diesem Zeitalter ihr Spiel treiben, wenn ein Individuum sich einbildet, daß es für sich selber daseyn und leben, und denken und wirken könne, und wenn einer glaubt, er selbst, diese bestimmte Person, sey das Denkende zu seinem Denken, da er doch nur ein einzelnes gedachtes ist aus dem Einen allgemeinen, und nothwendigen Denken. Sollte ich mit dieser Be-

hauptung ein ungeheures Paradoxon ausgesprochen zu haben scheinen, so wird mich dieses keineswegs befremden; ich weiß zu gut, daß dieser Schein nur dadurch entstehen könnte, weil man vom gegenwärtigen Zeitalter nur zum gegenwärtigen Zeitalter sprechen kann, daß darin eben, falls ich mich nicht irre, der Grundcharakter desselben besteht, daß es jenen Satz nicht weiß, oder denselben, falls er ihm gesagt wird, höchst unglaublich und paradox findet. Widersprechen kann diesem Satze schlechthin aus keinem andern Grunde werden, als aus dem Grunde des persönlichen Selbstgefühls, dessen Daseyn, als einer Thatsache des Bewußtseyns wir keineswegs ableugnen, indem wir es eben so gut in uns empfinden, als irgend ein anderer. Nur läugnen wir gar ernstlich ab, die Gültigkeit dieses Gefühls da, wo von Wahrheit, und eigentlicher Existenz die Rede ist, in der festen Ueberzeugung, daß über diese Fragen ganz etwas anderes entscheiden müsse, als die durchaus

täuschenden Thatsachen des Bewußtseyns, und wir sind auf dem angemessenen Standpunkte vollkommen fähig, diese unsre Abläugnung durch entscheidende Gründe zu rechtfertigen. Sagen aber, und historisch mittheilen mußten wir diesen Satz, weil wir nur vermittelst desselben über das Zeitalter hinauskommen; keiner aber es charakterisiren, oder eine Charakteristik desselben begreifen kann, der nicht darüber hinaus ist; und ersuchen muß ich sie, mir denselben vorläufig zu leihen, bis ich auf eine populäre Weise Sie von Ihrer eigenen stillschweigenden Voraussetzung desselben überführe, welches in der nächsten Stunde geschehen soll.

Dieses erwähnte Eine, und sich selber gleiche Leben der Vernunft wird, — wovon gleichfalls die höhere Philosophie den Grund, so wie die Art und Weise angiebt, — es wird, sage ich, lediglich durch die irdische Ansicht, und in derselben, zu verschiedenen individuellen Personen zerspaltet, welche Personen nun durchaus nicht anders, als in dieser ir-

dischen Ansicht, und vermittelst derselben, keinesweges aber an sich, und unabhängig von der irdischen Ansicht, da sind und existiren. Sehen Sie hier den wahren Ursprung der verschiednen individuellen Personen aus der Einen Vernunft, und den Grund der Nothwendigkeit, in dem Glauben an diese persönliche Existenz zu verharren für alle die, welche nicht durch die Wissenschaft sich über die irdische Ansicht emporgehoben haben.

(Damit ja nicht dieser Satz auf eine meinem Sinne ganz zuwider laufende Weise misverstanden werde, setze ich, aber bloß im Vorbeigehen, und ohne allen Zusammenhang mit meinem gegenwärtigen Vorhaben, folgendes hinzu: die irdische Ansicht dauert, als Grund und Träger des ewigen Lebens, wenigstens in der Erinnerung auch ins ewige Leben fort, somit alles was in dieser Ansicht liegt, daher auch alle individuelle Personen, in welche durch diese Ansicht die Eine Vernunft zerspaltet wurde; weit entfernt daher, daß aus meiner Behauptung etwas gegen

gen die individuelle Fortdauer folge, giebt diese Behauptung vielmehr den einzigen haltbaren Beweis für sie her. Und daß ich es kurz zusammenfasse und entschieden ausdrücke: die Personen dauern in alle Ewigkeit fort, wie sie hier existiren, als nothwendige Erscheinungen der irdischen Ansicht, aber sie können in aller Ewigkeit nicht werden, was sie nie waren, oder sind, Wesen an sich.)

Gehen wir, nach dieser kurzen Ausbeugung zurück zu unserm Vorhaben. Das erwähnte Eine, und sich selber gleiche Leben der Vernunft, welche in der irdischen Ansicht sich spaltet in verschiedene Individuen, und darum im Ganzen als Leben der Gattung erscheint, wird laut des obigen zu allererst durch den Vernunft-Instinkt begründet, und also hingestellt, wie es seinem eignen innern Gesetze zufolge seyn soll: und dieses zwar so lange, bis die Wissenschaft eintritt, und jenes innere Gesetz in allen seinen Bestimmungen klar einsieht, und es einleuchtend demonstrirt und konstruirt; und nach der Wissen-

schaft die Kunst es wirklich also aufbauet. In diesem Grundgesetze liegen alle höhern, allein auf das Eine, und so wie das Eine hier erscheint, die Gattung, gehenden Ideen; welche Ideen über die Individualität hinwegsetzen, und eigentlich dieselbe im Grunde und Boden vernichten. Wo aber dieses Grundgesetz nicht auf irgend eine Weise waltet, da kann es zu dem Einen, oder zur Gattung gar nicht kommen, sondern es bleibt lediglich die Individualität, als das allein vorhandene, und herrschende übrig. Ein Zeitalter, welches von jenem Vernunft-Instinkte, als dem ersten Prinzip des Lebens der Gattung, sich befreit, und die Wissenschaft, als das zweite Prinzip desselben Lebens, noch nicht besitzt, muß sich in diesem Falle befinden; ihm kann durchaus nichts übrig bleiben, als die bloße nackte Individualität. Die Gattung, gerade das einzige, was da wahrhaft existirt, verwandelt sich ihm in eine bloße leere Abstraktion, die da nicht existire, außer in dem durch die Kraft irgend eines Indi-

viduum künstlich gemachten Begriffe dieses Individuum; und es hat gar kein anderes Ganzes, und ist kein anderes zu denken fähig, außer ein aus Theilen zusammengestücktes, keinesweges aber ein in sich gegründetes organisches Ganze.

Dieses, einem solchen Zeitalter allein übrigbleibende individuelle und persönliche Leben ist bestimmt durch den Trieb der Selbsterhaltung, und des Wohlseyns; weiter aber als bis zu diesem Triebe geht im Menschen die Natur nicht. Sie, welche dem Thiere noch einen besondern Instinkt für die Mittel seiner Erhaltung und seines Wohlseyns gab, ließ hierin den Menschen beinahe ganz leer ausgehen, und verwies ihn darüber an seinen Verstand, und seine Erfahrung; und es konnte nicht fehlen, daß sich diese letztern im Verlaufe der Zeiten während der ersten beiden Epochen ausbildeten, und allmählich zu einer stehenden Kunstfertigkeit erwuchsen, — nemlich der Kunstfertigkeit, die Selbsterhaltung und das persönliche Wohlseyn möglichst zu beför-

dern. Diese Art von Vernunft, E. V., diese Masse von Begriffen, nemlich die in dem allgemeinen Zeitbewußtseyn liegenden Resultate der Kunstfertigkeit da zu seyn, und wohl zu seyn, werden es seyn, welche das dritte Zeitalter vorfindet; diese Art von Verstand wird der gemeine und gesunde Menschenverstand seyn, der ihm ohne Arbeit und Mühe, als ein väterliches Erbtheil zukommt, und mit seinem Hunger und seinem Durste zugleich ihm angebohren wird, und welchen es nun als den sichern Maaßstab alles seyenden und geltenden anwendet.

Unsre nächste Aufgabe ist gelöset, der Verstand des dritten Zeitalters ist, so wie wirs versprachen, leibhaftig aus seiner Verhüllung hervorgezogen, und an den hellen Tag befördert, und es kann uns nun nicht fehlen, auch sein Welt- und Glaubenssystem ihm nachzubauen, so bündig, als es selber dasselbe je aufbauen mag. Zuvörderst ist die oben angegebene Grund-Maxime des Zeitalters weiter bestimmt; und es ist klar, daß es auf

seine aufgestellte Prämisse: was ich nicht begreife, das ist nicht, so fort folgern müsse: nun begreife ich überall nichts, als was sich auf mein persönliches Daseyn, und Wohlseyn bezieht; darum ist auch nichts weiter; und die ganze Welt ist eigentlich nur darum da, damit Ich daseyn, und wohlseyn könne. Wovon ich nicht begreife, wie es sich auf diesen Zweck beziehe, das ist nicht, und geht mich nichts an.

Diese Denkart waltet nun entweder nur praktisch, als verborgene, und nicht zu deutlichem Bewußtseyn erhobene, dennoch aber wirkliche und wahrhafte Grundtriebfeder des gewöhnlichsten Handelns im Zeitalter; oder sie erhebt sich zur Theorie. So lange sie nur das erste ist, kann man sie nicht recht fassen, und zum Geständnisse bringen, und sie behält allenthalben Schlupfwinkel und Ausflüchte genug; auch macht sie noch nicht eigentlich Epoche, sondern nur den Anfang einer neuen Entwickelung. Sobald sie aber, theoretisch werdend, sich selber begreift, und sich zugesteht, und sich liebt, und billigt, und

stolz ist auf sich selber, und für das höchste und einzig wahre gelten will, wird sie als Epoche klar, spricht sich in allen ihren Phänomenen aus, und läßt sich bei ihrem eignen Bekenntnisse fassen. Wir lieben die Sachen an ihrem klarsten Ende anzugreifen, und wollen daher von dem letztern Punkte aus die Beschreibung des dritten Zeitalters beginnen.

Eben darum, weil wie schon oben gesagt worden dem Menschen nicht also wie dem Thiere ein besondrer Instinkt für die Mittel seiner Erhaltung und seines Wohlseyns gegeben worden, und weil eben so wenig aus Ideen a priori, die allein auf das Eine und ewige Leben der Gattung sich beziehen, hierüber etwas ausgemacht werden kann, so bleibt in diesem Gebiete nichts anderes übrig, als daß man versuche, oder andre auf ihre eigene Unkosten versuchen lasse, was da wohl bekommen werde, und was übel, und es sich für ein andermal merke. Es ist daher ganz natürlich und nothwendig, daß von einem Zeitalter, dessen ganzes Weltsystem lediglich

durch die Mittel der persönlichen Existenz erschöpft wird, die Erfahrung, als die einzig mögliche Quelle aller Erkenntniß, angepriesen werde, indem ja allerdings jene Mittel, welche allein dieses Zeitalter erkennen will und kann, nur durch die Erfahrung erkannt werden. In der bloßen Erfahrung, — von welcher sodann sorgfältig die Beobachtung und das Experiment unterschieden werden muß, denen stets ein Begriff a priori, nemlich dasjenige, wornach gefragt wird, beigemischt ist, — in der bloßen Erfahrung kommt nichts vor, als die Mittel der sinnlichen Erhaltung; und umgekehrt, diese Mittel können allein durch die Erfahrung erkannt werden: daher giebt allein die Erfahrung dem Zeitalter seine Welt, und wiederum deutet seine Welt hin auf die Erfahrung, als ihren einigen Urquell, und so geht beides durcheinander auf. Darum ist ein solches Zeitalter genöthigt, alles von der Erfahrung unabhängige a priori, oder die Behauptung, daß schlechthin aus der Erkennt-

niß selber, ohne alle Beimischung sinnlicher Gegenstände, neue Erkenntniß quelle, und fließe, durchaus abzuläugnen, und zu verlachen. Wären ihm Ideen einer höhern Welt und ihrer Ordnung aufgegangen, so würde es leicht begreifen, daß diese durchaus in keiner Erfahrung begründet seyen, indem sie über alle Erfahrung hinausgehen. Oder hätte es auch nur das Glück, ganz thierisch zu seyn, so hätte es nicht nöthig, die Begriffe seiner Welt, d. h. die Mittel seiner sinnlichen Erhaltung, erst mühsam durch die Erfahrung aufzusuchen, sondern es hätte dieselben im thierischen Instinkte a priori; indem in der That der weidende Stier auf der Wiese diejenigen Gräser unberührt läßt, die seiner Natur zuwider sind, ohne sie je gekostet und ihre Schädlichkeit durch die Erfahrung gefunden zu haben, und die ihm zuträglichen gleichfalls ohne alles vorhergehende Probiren zu sich nimmt, mithin, wenn man ihm Erkenntniß zuschreiben will, allerdings eine Erkenntniß schlechthin a priori und unabhängig von

aller Erfahrung besitzt. Nur in dem Mittelzustande zwischen, Menschheit und Thierheit, wird dasjenige, worin unsre Gattung dem Thiere nachsteht, und über dessen Entbehrlichkeit sie, ohne ihr a priori für eine ewige Welt, das geringste Insekt beneiden müßte, — wird, sage ich, die Erfahrung, zur Krone und zum Preise der Menschheit heraufgehoben, und kühn ausfordernd tritt ein solches Zeitalter auf, und fragt: es möchte doch nur wissen, wie irgend eine Erkenntniß außer durch Erfahrung möglich sey? — gleich als ob bei dieser Frage wohl ein jeder erschrecken, und in sich gehen, und keine andere Antwort geben würde, als die begehrte.

In wie fern dieses Zeitalter nun doch etwa inkonsequenter Weise, und weil dergleichen Dinge ja auch in der Erfahrung vorhanden, und zufolge dieser Erfahrung in den Schulen gelehrt werden, die Möglichkeit einiger über die Kenntniß der bloßen Körperwelt hinaus liegenden Wissenschaft zugiebt; wird es ihm der Gipfel der Klugheit seyn,

an allem zu zweifeln, und bei keinem Dinge über das Für oder das Wider Parthei zu nehmen: in diese Neutralität, diese unerschütterliche Partheilosigkeit, diese unbestechbare Gleichgültigkeit für alle Wahrheit wird es die ächte und vollkommne Weltweisheit setzen, und die Beschuldigung, daß jemand ein System habe, wird ihm als eine Schmach erscheinen, wodurch die Ehre, und der gute Name eines Menschen unwiderbringlich zu Grunde gerichtet werde. Jene wissenschaftlichen Spitzfindigkeiten sind ja nur dazu erfunden, damit junge Leute niedern Standes, die nicht Gelegenheit haben, die große Welt zu sehen, an ihnen spielend ihre Fähigkeiten für die künftige Praktik des Lebens entwickeln; zu diesem Behuf ist jede Meinung und jede Thesis, die affirmative, so wie die negative, gleich gut, und es ist ein lächerlicher Verstoß, Scherz für Ernst zu nehmen, und für irgend eine jener Thesen, als für etwas bedeutendes, sich zu interessiren.

In Absicht seiner Einwirkung auf die

Natur, und den Gebrauch ihrer Kräfte und Produkte wird ein solches Zeitalter überall nur auf das unmittelbar und materiell nützliche, zur Wohnung, Kleidung, und Speise dienliche, sehen, auf die Wohlfeilheit, die Bequemlichkeit, und wo es am höchsten sich versteigt, auf die Mode; jene höhere Herrschaft aber über die Natur, wodurch der widerstrebenden das majestätische Gepräge der Menschheit als Gattung, ich meine das der Ideen, aufgedrückt wird, und in welcher Herrschaft das eigentliche Wesen der schönen Kunst besteht, wird es nicht kennen, oder, falls es durch einzelne geistvolle Individuen daran gemahnt würde, sie verlachen, als eine Thorheit und Schwärmerei; und so wird sich ihm auch die etwa in ihrem mechanischen Theile noch übrig gebliebene Kunst zu einem neuen Gebiet für die Mode, und zum Werkzeug eines wandelbaren, und darum keineswegs der Ewigkeit der Idee angemessenen Luxus umschaffen. In Absicht der gesetzlichen Verfassung der Staaten und der Regierung der

Völker, wird ein solches Zeitalter entweder, von seinem Hasse gegen das Alte getrieben, auf luftige und gehaltleere Abstraktionen, Staatsverfassungen aufzubauen, und durch weitschallende Phrasen, ohne eine feste, und unerbittliche äußere Gewalt, entartete Geschlechter zu regieren unternehmen; oder es wird, von seinem Abgotte, der Erfahrung, gehalten, bei jedem großen oder kleinen Vorfalle, schon im voraus überzeugt, daß es sich selber nichts ausinnen könne, eilen, die Chronikenbücher der Vorwelt nachzuschlagen, zu lesen, wie diese sich in ähnlichen Lagen benommen, und daher das Gesetz seines Verfahrens sich holen; und auf diese Weise seine politische Existenz aus den bunt an einander gereihten Stücken verschiedener abgestorbener Zeitalter zusammensetzen, laut dadurch bekennend sein eignes klares Selbstbewußtseyn seiner Nullität. In Absicht der Sittlichkeit wird es das für die einzige Tugend anerkennen, daß man seinen eignen Nutzen befördere, anfügend höchstens, entweder ehrenhalber, oder

aus Inkonsequenz, den des andern, — es versteht sich, wenn er dem unsern nicht entgegen ist; und für das einzige Laster, seines Vortheils zu verfehlen. Es wird behaupten, — und da es ihm nicht schwer fallen kann, für jede mögliche Handlung eine unedle Triebfeder zu finden, indem es ja das Edle durchaus nicht kennt, — es wird sogar beweisen, daß wirklich alle Menschen, die jemals gelebt haben, und leben, also gedacht und gehandelt haben, und daß es überhaupt gar keinen andern Antrieb im Menschen gebe, als den des Eigennutzes, beklagend diejenigen, welche noch etwas anderes in ihm annehmen — als arme Thoren, welche die Welt und die Menschen nur noch nicht kennen. Was endlich die Religion anbetrifft, so wird auch diese sich ihm in eine bloße Glückseligkeitslehre verwandeln, bestimmt uns zu erinnern, daß man mässig genießen müsse, um recht lange und recht vieles zu genießen; ein Gott wird ihm nur dazu da seyn müssen, damit er unser Wohlseyn besorge, und bloß unsre

Bedürftigkeit wird es seyn, die ihn ins Daseyn gerufen, und ihn zu dem Entschlusse gebracht, existiren zu wollen. Was es von dem übersinnlichen Inhalte eines etwa vorhandenen Religionssystems allenfalls noch beibehalten will, wird diese Schonung ganz allein dem Bedürfnisse eines Zaums für den ungezügelten Pöbel, dessen der gebildete nicht bedarf, und dem Mangel eines zweckmäßigern Ergänzungsmittels der Polizey und des gerichtlichen Beweises, verdanken. In Summa, und um es mit Einem Worte auszusprechen, ein solches Zeitalter steht auf seiner Höhe, wenn ihm nun klar geworden, daß die Vernunft, und mit ihr alles über das bloße sinnliche Daseyn der Person hinausliegende, lediglich eine Erfindung sey gewisser müssiger Menschen, die man Philosophen nennt.

So viel zu des dritten Zeitalters allgemeiner Schilderung, deren Grundzüge wir in den spätern Betrachtungen einzeln aufstellen, und weiter entwickeln werden. Nur

noch Eine, die Form betreffende charakteristische Eigenheit desselben darf hier nicht übergangen werden, die folgende: Dieses Zeitalter wird in seinen ächtesten Repräsentanten seiner Sache so sicher, und so unerschütterlich gewiß seyn, daß es darin sogar von der eigentlichen Wissenschaft nicht übertroffen zu werden vermag. Es wird mit unaussprechlichem Mitleid und Bedauern herabsehen auf die frühern Zeitalter, in denen die Menschen noch so blödsinnig waren, durch ein Gespenst von Tugend, und durch den Traum einer übersinnlichen Welt den ihnen schon vor dem Munde schwebenden Genuß sich entreißen zu lassen; auf diese Zeitalter der Finsterniß, und des Aberglaubens, als Sie noch nicht gekommen waren, diese Repräsentanten der neuen Zeit, und noch nicht die Tiefe des menschlichen Herzens von allen Seiten durchsucht, und erforscht hatten; und noch nicht die große überraschende Entdeckung gemacht hatten, und dieselbe noch nicht laut angekündigt, und überall verbreitet hatten, daß dieses Herz im Grunde und Boden nur Koth sey. Es wird

nicht widerlegen, sondern nur bemitleiden, und gutmüthig belächeln diejenigen, welche zu seiner Zeit nicht seiner Meinung sind, und sich nicht irre machen lassen in der menschenfreundlichen Hoffnung, daß auch diese zu derselben Ansicht sich noch einst emporschwingen dürften, wie sie nur durch Alter und Erfahrung gereift seyn werden, oder wenn sie dasjenige, was die Repräsentanten Geschichte nennen, eben so ausführlich studirt haben werden. Nur darin, welches für die Repräsentanten freilich verlohren geht, wird die Wissenschaft ihrer Meister, daß sie die Denkart jener vollkommen versteht, sie nachkonstruirt aus ihren Theilen, sie wieder herstellen könnte, falls sie etwa unglücklicherweise aus der Welt verlohren ginge, und sogar dieselbe vollkommen richtig findet, aus ihrem Standpunkte. So kommt, falls wir im Namen der Wissenschaft reden sollen, die abgeleitete Unerschütterlichkeit jener Denkart gerade daher, daß dieselbe aus ihrem Standpunkte ganz richtig sieht, und so oft sie auch die

die Kette ihrer Schlüsse wiederum durchsehen möge, doch niemals eine Lücke in derselben entdecken wird. Ist überall nichts, denn die sinnliche Existenz der Personen, ohne alles höhere Leben der Gattung und der Einheit, so kann es außer der Erfahrung durchaus keine Quelle der Erkenntniß geben, denn offenbar werden wir über die sinnliche Existenz allein durch die Erfahrung belehrt; und eben darum muß auch jede andere angebliche Quelle, und was aus derselben abfließen soll, nothwendig Traum seyn, und Hirngespinnst: — wobei nur noch bloß die faktische Möglichkeit, also zu träumen, und aus dem Hirne herauszuspinnen, was in dem Hirne keineswegs enthalten ist, zu erklären übrig bliebe, welcher Erklärung sie sich jedoch weißlich enthalten werden, zufrieden mit der Erfahrung, daß nun einmal also geträumt werde. Daß aber wirklich nichts sey, außer der sinnlichen Existenz der Persönlichkeit, wissen sie ganz gewiß daher, weil sie, so oft sie auch, und so tief sie ihr eigenes Inneres ergründet, in

demselben nie etwas anderes wahrgenommen haben, als das Gefühl ihrer persönlich sinnlichen Existenz.

Und sonach, und zufolge alles Gesagten, beruht diese Denkart keinesweges auf einem Fehler des Denkens und des Urtheilens, welchen man dadurch, daß man dem Zeitalter den Fehlschluß, den es macht, nachwiese, und es an diejenigen Regeln der Logik, gegen die es etwa verstößt, erinnere, verbessern könnte; sondern diese Denkart beruht auf dem ganzen mangelhaften Seyn des Zeitalters, und derjenigen, in denen es zum Durchbruch gekommen. Nachdem jenes, und diese einmal sind, was sie sind, so müssen sie nothwendig auch denken also, wie sie denken; und sollten sie auf andere Weise denken, so müßten sie vor allem vorher etwas anderes werden.

Es ist, um mit der einzigen tröstenden Ansicht, die es dabei giebt, zu beschließen — es ist ein Glück, daß selbst die entschiedensten Verfechter jener Denkart gegen ihren Dank und Willen in der That noch immer

etwas besseres sind, als wofür ihre Worte sie ausgeben; und daß der Funke des höhern Lebens im Menschen, so unbeachtet er auch da liegen möge, doch nie erlischt, sondern mit stiller geheimer Gewalt fortglimmt, bis ihm Stoff gegeben werde, an dem er sich entzünde, und in helle Flammen ausbreche. Diesen Funken des höhern Lebens wenigstens zu reizen, und, inwiefern es möglich ist, ihm Stoff zu geben, ist auch einer der Zwecke der gegenwärtigen Vorträge, E. V.

Dritte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Nur allmählich kann Klarheit über unsre Untersuchung sich verbreiten — nur nach und nach die dunklen Partien derselben beleuchten, so lange, bis der Gegenstand als eine einzige Lichtflamme sich darstelle. Diese Beschränkung liegt, wie schon in der ersten Rede erinnert worden, in dem unveränderlichen Grundgesetze aller Mittheilung. Die Kunst des Vortragenden kann, ausser seiner unerlaßlichen Pflicht, daß er jeden Gedanken an seinen rechten Ort stelle, dabei zur Erleichterung nur noch dies thun, daß sie bei den hellern Punkten, welche im Verlaufe des Vortrages aufstoßen, sorgfältiger verweile, und von ihnen aus Licht über das vorhergegangne, und nachfolgende verbreite.

Bei Einem dieser helleren Punkte in unsrer ganzen unternommenen Untersuchung sind wir in der letzten Stunde angekommen; und es ist schicklich und zweckmäßig, diesen Punkt heute vollständiger auseinander zu setzen. — Daß das Menschengeschlecht mit Freiheit alle seine Verhältnisse nach der Vernunft einrichte, war als Zweck des gesammten Erdenlebens unsrer Gattung hingestellt; und der Charakter des von uns zu beschreibenden dritten Zeitalters wurde darein gesetzt, daß es sich von der Vernunft in jeglicher Gestalt entledige. Was aber Vernunft und insbesondere, Leben nach der Vernunft, und welches die Verhältnisse seyen, die durch ein vernunftgemäßes Leben nach dieser Vernunft eingerichtet werden sollten, ist zwar vielseitig angedeutet, noch nirgends aber klar in das Licht gesetzt worden. In der vorigen Stunde aber sagten wir: „Die Vernunft geht auf „das Eine Leben, das als Leben der Gat„tung erscheint. Wird die Vernunft aus „dem menschlichen Leben hinweggenommen,

„so bleibt lediglich die Individualität, und „die Liebe derselben übrig.“ Sonach besteht das vernünftige Leben darin, daß die Person in der Gattung sich vergesse, ihr Leben an das Leben des Ganzen setze, und es ihm aufopfere; das vernunftlose hingegen darin, daß die Person nichts denke, denn sich selber, nichts liebe, denn sich selber, und in Beziehung auf sich selber; und ihr ganzes Leben lediglich an ihr eignes persönliches Wohlseyn setze: und, falls das, was vernünftig ist, zugleich gut, und das, was vernunftwidrig ist, zugleich schlecht zu nennen seyn dürfte, — so giebt es nur Eine Tugend, die — sich selber als Person zu vergessen, und nur ein Laster, das — an sich selbst zu denken; daß daher die in der vorigen Stunde geschilderte Sittenlehre des dritten Zeitalters auch hier, wie allenthalben, die Sache gerade umkehrt, und zur einzigen Tugend macht, was in der That das einzige Laster ist, und zum einzigen Laster, was in der That die einzige Tugend ist.

Die so eben ausgesprochnen Worte sind

genau zu nehmen, und nach der Strenge so zu verstehen, wie sie lauten. Die Milderung, welche etwa hier versucht werden könnte, daß man nur nicht an sich allein, sondern an die andern zugleich mit denken müsse, ist ganz dieselbe Sittenlehre, welche wir als die des dritten Zeitalters aufgestellt haben, nur daß sie hier noch obendrein inkonsequent ist, und sich zu verhüllen strebt, da, wo sie noch nicht alle Schaam überwunden. Wer auch nur überhaupt an sich als Person denkt, und irgend ein Leben und Seyn, und irgend einen Selbstgenuß begehrt, außer in der Gattung, und für die Gattung, der ist im Grunde und Boden, (mit welchen anderweitigen guten Werken er auch seine Misgestalt zu verhüllen suche,) dennoch nur ein gemeiner, kleiner schlechter, und dabei unseliger Mensch: dieses, also, wie wir es ausgedrückt haben, ist unsre Meinung, gegen welche auch wohl in alle Ewigkeit sich nichts Gründliches wird vorbringen lassen.

Was dieses Geschlecht, seitdem es existirt,

dagegen vorgebracht hat, und dagegen vorbringen wird, so lange es existiren wird, kommt zurück auf die dreiste Versicherung, daß der Mensch sich selbst vergessen gar nicht könne, und daß die persönliche Selbstliebe mit seiner Natur innigst verwachsen, und unaustilgbar in sie verwebt sey. Ich frage diese Versicherer, woher sie denn wissen, was der Mensch könne, und was er nicht könne. Offenbar kann diese ihre Aussage durchaus auf nichts anderes sich gründen, als auf die Beobachtung ihrer selber; und es mag wohl wahr seyn, daß sie für ihre Person, nachdem sie nun einmal sind, was sie sind, und wenn sie es bleiben wollen, sich selbst zu vergessen nie vermögen werden. Aber was berechtigt sie denn, das Maaß Ihres Vermögens oder Nicht-Vermögens zum allgemeinen Maaßstabe des Vermögens der Gattung zu erheben. Wohl kann der Edle wissen, wie dem Unedlen zu Muthe ist, denn wir alle werden im Egoismus erzeugt und gebohren, und haben in ihm gelebt, und es kostet Kampf

und Mühe, diese alte Natur in uns zu ertödten; keineswegs aber kann der Unedle wissen, wie dem Edlen zu Muthe ist, indem er nie in dessen Welt gekommen, und durch sie den Durchgang gemacht hat, wie der Edle durch die seinige allerdings hindurch mußte. Der letztere umfasset beide Welten, der erstere nur die Eine, die ihn gefangen hält, so wie der Wachende allerdings im Wachen den Traum, und der Sehende allerdings die Finsterniß zu denken vermag, der Träumende aber im Traume keineswegs das Wachen, noch der Blindgebohrne das Licht. Erst nachdem sie in der höhern Welt angelangt seyn, und in ihr Besitz genommen haben werden, werden sie können, was sie jetzo zu können läugnen, und werden vermittelst dieses Könnens zugleich wissen, daß der Mensch es könne.

Darein also, daß das persönliche Leben gesetzt werde an das der Gattung, oder daß man sich selber vergesse in anderen, haben wir das rechte und vernunftmäßige Leben ge-

setzt. Sich vergessen in andern — es versteht sich diese anderen gleichfalls nicht als Person, wo es doch immer bei der persönlichen Individualität bliebe, sondern als Gattung genommen. Verstehen Sie mich also: die Sympathie, die uns treibt, den persönlichen Schmerz andrer zu lindern und ihre Freude zu theilen und zu erhöhen, das Wohlwollen, das uns kettet an Freunde und Verwandte, die Liebe, die uns hinzieht zum Gatten und zu den Kindern, — alles dieses gar oft mit beträchtlichen Aufopferungen an eigner Bequemlichkeit, und an eignem Vergnügen, ist der erste stille und geheime Zug des Vernunft-Instinkts, um vorläufig nur den härtesten, und gröbsten Egoismus zu brechen, und die Entwickelung einer sich verbreitenden und umfassenden Liebe anzufangen. Doch geht diese Liebe immer nur auf individuelle Personen, weit entfernt, daß sie die Menschheit schlechthin, ohne allen Unterschied der Personen, und als Gattung, umfassen sollte; und ohnerachtet sie allerdings den Vorhof

des höhern Lebens ausmacht, und wohl keiner den Eintritt in dasselbe erhalten dürfte, der nicht erst in diesem Gebiete der saufteren Triebe die Weihe empfangen, so ist sie doch nicht selbst das höhere Leben. Dieses umfaßt eben die Gattung als Gattung. Das Leben der Gattung aber ist ausgedrückt in den Ideen; deren Grundcharakter sowohl, als die verschiedenen Arten derselben wir im Verlaufe dieser Vorträge sattsam werden kennen lernen. Die obige Formel: sein Leben an die Gattung setzen, läßt daher sich auch also ausdrücken: sein Leben an die Ideen setzen; denn die Ideen gehen eben auf die Gattung als solche, und auf ihr Leben; und sonach besteht das Vernunftmäßige, und darum rechte gute, und wahrhaftige Leben darin, daß man sich selbst in den Ideen vergesse, keinen Genuß suche, noch kenne, als den in ihnen, und in der Aufopferung alles andern Lebensgenusses für sie.

Soweit diese Auseinandersetzung. Gehen wir nun an ein anderes Vorhaben.

Ich sage; so gewiß nun etwa Sie selber, E. V., durch eine innere Gewalt genöthigt, sich nicht entbrechen könnten, ein Leben wie das beschriebene, welches sich selbst den Ideen aufopfert, zu billigen, zu bewundern und zu verehren, und es um so höher zu verehren, je sichtbarer und je größer die Opfer sind, welche den Ideen gebracht wurden, so würde aus dieser Ihrer Billigung zu ersehen seyn, daß in Ihrem Gemüthe unaustilgbar ein Prinzip läge, des Inhalts: daß die Person der Idee zum Opfer gebracht werden solle, und daß dasjenige Leben, in welchem dieses geschieht, das einzige wahre, und rechte sey; demnach, daß, wenn man die Sache nach der Wahrheit und wie sie an sich ist, ansehe, das Individuum gar nicht existire, da es nichts gelten, sondern zu Grunde gehen solle; dagegen die Gattung allein existire, indem sie allein als existent betrachtet werden solle. Wir würden sonach auf dies Weise das Versprechen halten, welches wir in der vorigen Stunde für die gegenwärtige von uns gaben —

das Versprechen, Ihnen an sich selber auf eine populäre Weise zu zeigen, daß sie den damals ausgesprochnen, und vors erste paradox erschienenen Satz, selber sehr wohl wüßten und zugeständen, und von jeher nicht anders, als aus ihm heraus geurtheilt hätten, nur daß Sie sich desselben nicht so deutlich bewußt worden: und es würden auf diese Weise die beiden Zwecke, welche ich mit dem gegenwärtigen Vortrage habe, zugleich erreicht.

Daß Sie wirklich in die Nothwendigkeit versetzt würden, ein Leben, wie das beschriebene, zu billigen, und zu verehren, war das erste Glied, wovon alles übrige abhängt, und woraus es von selber folgt, und dies ihrer eignen Ueberlegung anheim gestellt wird, ohne daß wir darauf zurückzukommen gedenken. Es ist mir daher die Aufgabe eines an Ihnen und in Ihnen zu machenden Experiments aufgelegt, und falls dieses gelingt, wie ich hoffe, so ist bewiesen, was zu beweisen war.

Ein Experiment will ich an Ihrem Ge-

müthe anstellen, sonach allerdings einen gewissen Affekt in Ihnen erregen; aber keineswegeS Sie überraschend, und lediglich deswegen, damit er erregt sey, und ich ihn einen Augenblick zu meinem Vortheile gebrauchen könne, wie der Redner es thut, sondern mit Ihrem eignen hellen, klaren Bewußtseyn, und daß er Ihnen sichtbar werde, und daß er nicht durch seine bloße Existenz wirke, sondern damit er in dieser seiner Existenz bemerkt, und aus derselben weiter geschlossen werde.

Der Philosoph ist schon durch die Regeln seiner Kunst genöthigt, durchaus redlich und offen zu verfahren, dagegen hat er die über alle sophistische Rednerkünste weit hinausliegende Kraft, seinen Zuhörern vorher sagen zu können, was er in ihnen erregen wolle, und es, falls sie ihn nur verstehen, dennoch ganz sicher zu erregen.

Dieser freie und offene Gebrauch dessen, was bewirkt werden soll, legt mir zugleich die Verbindlichkeit auf, Ihnen die Natur des

Affekts, den ich in Ihnen darzustellen suche, näher zu beschreiben, und ich sende, damit wir ununterbrochen in derselben Einen Klarheit bleiben, diese Beschreibung voraus. Hiebei werde ich zunächst nur um die Festhaltung einiger zuerst nicht ganz deutlicher Ausdrücke und Formeln zu bitten haben, welche der Verfolg noch heute vollkommen klar machen wird.

Das vernunftmäßige Leben muß sich selber lieben; denn alles Leben, als sich selbst vollkommen genügend und ausfüllend, ist Genuß seiner selber. So gewiß nun im Menschen die Vernunftmäßigkeit nicht ganz ausgetilgt werden kann, so gewiß kann auch diese Liebe der Vernunftmäßigkeit zu sich selber nicht ausgetilgt werden; ja diese Liebe wird, als die tiefste Wurzel aller vernünftigen Existenz, und als der einzige übrigbleibende Funke, der den Menschen noch in der Vernunftkette erhält, gerade dasjenige seyn, worauf man bei jedem, wenn er nur ehrlich, und unbefangen seyn will, sicher rechnen, und ihn dabei fassen kann.

Nun liebt das vernunftwidrige Leben der bloßen Individualität sich gleichfalls, da es doch immer ein Leben ist, und alles Leben nothwendig sich liebt. Da aber beide Leben durchaus entgegengesetzt sind, so wird auch die Art der Liebe und des Wohlgefallens beider an sich selber entgegengesetzt, ganz und durchaus specifisch verschieden, und in dieser specifischen Verschiedenheit gar leicht zu erkennen, und von einander zu unterscheiden seyn.

Daß wir zuvörderst bei der Liebe des vernunftmäßigen Lebens zu sich selber anheben; auch zu diesem kann wiederum der Mensch in einem doppelten Verhältnisse stehen, entweder also, daß er es nur in der Vorstellung, und in einem schwachen Bilde besitze, und durch andere mitgetheilt erhalte, oder, daß er dieses Leben selber wirklich und in der That sey, und lebe. Daß der Mensch in dem letztern Verhältnisse auch wohl nicht stehen könne, indem sodann gar kein Egoismus, und gar kein drittes Zeitalter, aber

auch

auch keine wahre Freiheit statt finden würde, ja daß wir alle ausserhalb dieses Verhältnisses erzeugt, und gebohren werden, und erst durch Mühe und Arbeit uns hinein versetzen müssen, ist schon oben zugestanden. Demnach müßte es das erste Verhältniß seyn, der Besitz, oder die Mittheilbarkeit des Vernunftlebens im Bilde, welches in der Menschheit niemals ganz ausstirbt, und an jederman zu bringen ist, und wobei alle sich erfassen lassen.

Die Liebe des vernunftwidrigen Lebens zu sich selber, die ja wohl jeder am besten kennt, und bei der das Gespräch sich am leichtesten anknüpfen läßt, stellt in ihrer specifischen Verschiedenheit sowohl im allgemeinen, als im besondern, sich dar, als Freude an der eignen Klugheit, als kleinlicher Hochmuth und Eitelkeit auf seine Gewandtheit und Vorurtheilsfreiheit: und, um eine unedle Sache mit einem ihrer würdigen unedlen Ausdrucke zu bezeichen, als ein sich laben an seiner Pfiffigkeit. Darum stellte in der vori-

gen Stunde das dritte Zeitalter in seinem Grundprinzip sich hin hochmüthig herabsehend, auf diejenigen, die durch einen Traum von Tugend sich Genüße entwinden lassen, und seiner sich freuend, daß es über solche Dinge hinweg sey, und in dieser Weise sich nichts aufbinden lasse, und — mit einem Worte, welches sein wahres Wesen ganz vortrefflich bezeichnet, — als Auf- und Ausklärung. Eben deswegen ist das höchste und geistigste, was derjenige, der seinen Vortheil wohl besorgt, und gegen manche Schwierigkeiten durchgesetzt hat, am Ende empfindet, die Freude, daß er so schlau sey. Dagegen wird die Liebe des vernunftmäßigen Lebens zu sich selber, als eines gesetzmäßig bestimmten und geordneten, in ihrer specifischen Verschiedenheit sich darstellen nicht als unerwartete Freude, sondern in der strengern Gestalt der Billigung, der Hochachtung und Verehrung.

Inwiefern auf die erste Weise das Vernunftleben lediglich im Bilde, und als ein uns fremder Zustand an uns gebracht wird,

wird eben dieses Bild selber sich liebend ergreifen, und fassen, und mit Wohlgefallen auf sich selber ruhen; denn in so weit wenigstens sind wir sodann in die Sphäre des Vernunftlebens hineingekommen, daß wir eine Vorstellung besitzen, wie sie seyn sollte. (Es wird, was für die mit den Kunstausdrücken der Philosophie Bekannten angefügt wird, ein ästhetisches Wohlgefallen, was lediglich ein Wohlgefallen an der Vorstellung ist, entstehen, und zwar das höchste ästhetische Wohlgefallen, welches es giebt.)

Dieses Wohlgefallen jedoch, und diese Billigung, als Billigung eines fremden, und das wir selbst keinesweges sind, imponirt uns aus demselben Grunde, und flößet uns Achtung ein und Ehrfurcht — verknüpft bei dem Bessern, mit einem stillen nicht achtenden Rückblicke auf sich selbst, und der geheimen Sehnsucht, auch also zu werden, aus welcher Sehnsucht eben allmählich das höhere Leben sich entwickelt. Inwiefern auf die zweite Weise das vernunftmäßige Leben sich selber

als eignes wirkliches wahrhaftes Daseyn empfindet, überströmt es von einem unaussprechlichen Genuße, vor dessen Bilde der Egoist in Neide vergehen würde, wenn sich dieses Bild an ihn bringen ließe: es ist in dieser Liebe zu sich selber die Seeligkeit. Denn alle Empfindungen des Misfallenden und Widerwärtigen, so wie die der Sehnsucht und der Leere sind nichts anderes, denn die Geburtsschmerzen des seiner vollendeten Entwickelung entgegenringenden höhern Lebens. Ist es entwickelt, so genügt es ganz ihm selber, und ist ausgefüllt von ihm selber, keines andern bedürfend — die höchste Freiheit, und Leichtigkeit aus ihm selber heraus, und aus eigner Kraft. Versuchen wir in der heutigen Stunde den ersten Zustand an uns selbst; in der nächsten werde ich eine schwache Beschreibung des zweiten zu geben mich bestreben.

Ich behaupte für unsern nächsten Zweck folgendes: Alles große und gute, worauf unsre gegenwärtige Existenz sich stützet, und

davon ausgeht, und unter dessen alleiniger Voraussetzung unser Zeitalter sein Wesen treiben kann, wie es dasselbe treibt, ist lediglich dadurch wirklich geworden, daß edle und kräftige Menschen allen Lebensgenuß für Ideen aufgeopfert haben; und wir selber mit allem was wir sind, sind das Resultat der Aufopferung aller frühern Generationen, und besonders ihrer würdigsten Mitglieder. Keineswegs aber gedenke ich diese Bemerkung also zu gebrauchen, daß ich Sie durch die Betrachtung des Nutzens, den jene Opfer Ihnen bringen, zur Toleranz gegen jene Vorgänger bestehe; denn sodann würde ich in Ihnen gerade diejenige Denkart wiederum erregen, und sie zu meinem gegenwärtigen Zwecke gebrauchen, welche ich ganz aus der Welt vertilgen würde, falls ich es vermöchte; auch würde ich sodann die Antwort erwarten müssen: Gut für uns, daß Jene Thoren waren, die uns im Schweiße ihres Angesichts Schätze sammelten, welche wir genießen: wir werden, so viel an uns liegt, vor ähn-

licher Thorheit uns hüten; mögen die künftigen Generationen sehen, wie sie zurecht kommen werden, wenn wir nicht mehr leben: — und ich würde diese Antwort, wenigstens als konsequent, rühmen müssen. Ist es doch erlebt worden, daß bei Versuchen mit der Menschheit, welche, wenn sie nur sonst in der Ordnung einhergegangen wären, von dieser Seite keinen Tadel verdient hätten, man laut die Stimme erhoben, und gefragt, ob es denn auch wohl recht sey, daß die gegenwärtige Generation den künftigen so große Opfer bringe; worauf man sich triumphirend umgesehen, als ob man etwas sehr tiefsinniges, und vor aller Gegenrede sicheres ausgesprochen hätte. Vielmehr möchte ich nur folgendes wissen, ob Sie eine solche Denk- und Handelsweise, ganz unabhängig davon, ob Sie dieselbe klug finden, worüber dermalen kein Urtheil begehrt wird, — nicht doch genöthigt sind, höchlichst zu respektiren, und zu bewundern.

Werfen Sie mit mir einen Blick auf die uns umgebende Welt. Sie wissen, daß noch

bis diesen Augenblick mehrere Striche des Erdbodens mit faulenden Morästen, und undurchdringlichen Waldungen bedeckt da liegen, deren kalte und dumpfe Atmosphäre giftige Insekten erzeugt, und verheerende Seuchen aushaucht, fast ganz zum Wohnhause anheim gefallen dem Wilde, und den wenigen menschlichen Gestalten, welche da leben, bloß ein dumpfes und freudenloses Daseyn, ohne Freiheit, Geschicklichkeit und Würde, verstattend. Es ist aus der Geschichte bekannt, daß der Boden, den wir dermalen bewohnen, ehemals größtentheils dieselbe Gestalt trug. Jetzt sind die Moräste ausgetrocknet, und die Waldungen ausgehauen, verwandelt in fruchttragende Ebnen und Rebenhügel, welche die Lüfte reinigen, und sie mit belebenden Düften schwängern; den Flüssen sind ihre Betten angewiesen, und dauernde Brücken über sie gelegt; Dörfer und Städte sind dem Boden entstiegen, mit haltbaren bequemen und anständigen Wohnungen für die Menschen, und mit öffentlichen Gebäuden, welche schon

Jahrhunderten trotzten, zum Gebrauche, und zur Erhebung des Gemüths. Sie wissen, daß noch bis diesen Augenblick wilde Stämme ungeheure Wüsteneien durchstreifen, ihr kärgliches Leben mit unreinen und ekelhaften Nahrungsmitteln, an denen es öfter gebricht, fristend; doch, wie sie aneinander stoßen, sich bekriegend um diese dürftige Nahrung, und ihre ärmlichen Erwerbs- und Luxus-Werkzeuge; erstreckend die Wuth der Rache bis zum Verzehren des Mitmenschen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß wir insgesammt von dergleichen Stämmen herkommen, — wenigstens in einer der Generationen unsrer Vorväter durch diesen Zustand hindurch gegangen sind. Jetzt sind die Menschen aus den Wäldern versammlet, und zu Massen vereinigt. Wie in der Wildniß jede Familie ihre mannichfaltigen Bedürfnisse selber unmittelbar zu besorgen, zugleich die Erwerbswerkzeuge für jedes selber zu verfertigen hatte, mit mannichfaltigem Verluste an Zeit, und vergeudeter Kraft, so sind die entstandenen Menschen-

Mengen jetzo in Stände vertheilt, deren jeder nur das Eine treibt, dessen Erlernung und Uebung er sein Leben gewidmet, versorgend darin alle übrigen Stände, und versorgt von ihnen mit allen seinen übrigen Bedürfnissen; und so wird der Naturgewalt die möglichst größte gebildete, und geordnete Masse von vereinigter Vernunftkraft gegenüber gestellt. Ihrer Wuth sich gegenseitig zu bekriegen und zu berauben, bieten Gesetze, und die Verwalter derselben, einen undurchdringlichen Damm; jeder Streit wird unblutig geschlichtet, und die Lust des Verbrechens durch harte Strafen in das innerste Dunkel des Herzens zurückgeschreckt, und so ist der innere Friede gebohren, und jeder bewegt sich sicher innerhalb der ihm angewiesenen Grenzen. Ansehnlichen Massen von Menschen, oft entsprungen aus sehr ungleichartigen Abstammungen, und vereinigt, man weiß kaum wie, stehen eben so ansehnliche Massen, eben so wunderbar vereinigt, gegenüber, und stößen, jede nicht recht bekannt mit der Kraft der

andern, sich gegenseitig Furcht ein, damit auch der äußere Friede von Zeit zu Zeit die Menschen beglücke, oder, wenn es zum Kriege kommt, selbst die überwiegende Macht an dem Widerstande der andern gleichfalls beträchtlichen ermatte, und sich breche, und statt der ins Geheim immer beabsichtigten Vertilgung der Friede erfolge; und so hat selbst zwischen unabhängigen Völkern sich eine Art von Völkerrecht, und aus getrennten Volkshaufen eine Art von Völker-Republik erzeuget. Sie wissen, wie noch bis jetzt den scheuen, und mit sich selbst unbekannten Wilden jede Naturkraft einengt, oder tödtet. Uns ist durch die Wissenschaft unsre eigne geistige Natur aufgedeckt, und dadurch die äußere sinnliche Naturgewalt großentheils uns unterworfen worden. Die Mechanik hat die schwache menschliche Kraft beinahe ins unendliche vervielfältiget, und fährt fort, sie zu vervielfältigen. Die Chemie hat uns an mehreren Stellen in die geheime Werkstätte der Natur eingeführt, und uns fähig gemacht, manches

ihrer Wunder für unsern Zweck nachzuthun, und vor großen Beschädigungen durch sie uns zu schützen; die Astronomie hat den Himmel erobert, und seine Bahnen gemessen. Sie wissen, und die gesammte Geschichte des Alterthums, so wie die Beschreibung der noch vorhandenen Wildlinge bezeugen es Ihnen, daß jene Völker, selbst die gebildetsten unter ihnen nicht ausgenommen, entronnen den Schrecknissen der äußern Natur, und eingekehrt in die geheime Tiefe ihres Herzens, erst da das furchtbarste Schreckniß fanden: die Gottheit, als ihren Feind. Durch kriechende Demüthigungen und Supplikationen, durch Aufopferung dessen, was ihnen am liebsten war, durch freiwillig sich zugefügte Martern, durch Menschenopfer, durch das Blut des eingebohrnen Sohnes, wenn es galt, suchten sie dieses auf alles menschliche Wohlseyn eifersüchtige Wesen zu bestechen, mit ihren unerwarteten Glücksfällen es auszusöhnen, sie ihm abzubitten.

Dies ist die Religion der alten Welt, und

der noch vorhandenen Wildlinge, und ich fordere jeden Geschichtsforscher auf, in diesem Gebiet eine andere nachzuweisen. Uns ist jenes Schreckbild längst entschwunden, und die Erlösung, und Genugthuung, von der in einem gewissen Systeme gesprochen wird, ist offenbare Thatsache, wir mögen nun daran glauben oder nicht, und sie ist um so mehr Thatsache, je weniger wir daran glauben wollen. Unser Zeitalter, weit entfernt die Gottheit zu scheuen, hat in seinen Repräsentanten dieselbe sogar zu ihrem Lustdiener bestallet. Wir unseres Ortes, weit entfernt dasselbe über diesen seinen Mangel an Gottesfurcht zu tadeln, rechnen denselben vielmehr unter seine Vorzüge: und nachdem sie nun einmal zu dem rechten Genuße der Gottheit, sie zu lieben, und in ihr zu leben, und seelig zu seyn, nicht fähig sind, so mögen wir es ihnen wohl gönnen, daß sie dieselbe nicht fürchten. Mögen sie, wenn sie wollen, sich derselben ganz erledigen, oder mögen sie auch dieselbe sich also verarbeiten, wie sie ihnen erfreulich werden kann.

So wie ich zuerst sagte, E. B., war ehemals die Gestalt der Menschheit, und ist es zum Theil noch; so wie ich zuletzt sagte, ist jetzo wenigstens unter uns ihre Gestalt. Wie und durch Wen, und auf welcherlei Antriebe ist denn diese neue Schöpfung vollbracht worden?

Wer hat denn zuvörderst, besonders den Neu-Europäischen Ländern, ihre bewohnbare, und gebildeter Menschen würdige Gestalt gegeben? Hierauf antwortet die Geschichte: Religiose waren es, welche, in dem festen Glauben, daß es Gottes Wille sey, daß der scheue Flüchtling in den Wäldern zu einem gesitteten Leben, und in ihm zu der beseeligenden Erkenntniß der menschenliebenden Gottheit gebracht werde, gebildete Länder, und alle die sinnlichen, und geistigen Genüße derselben, und ihre Familien, Freunde und Verwandte verließen, hinausgingen in die öde Wildniß, übernahmen den bittersten Mangel, und die härteste Arbeit, und was mehr ist, die unermüdete Geduld, unartige Geschlech-

ter, von denen sie verfolgt, und beraubt wurden, an sich zu ziehen, und ihr Vertrauen zu gewinnen, oft am Ziele eines durchgekümmerten Lebens des Märtyrer Todes starben, von der Hand derer, für die sie ihn starben, und für uns, derselben Enkel und Urenkel, freudig in der Hoffnung, daß über ihrer Marterstätte eine würdigere Generation aufblühen werde. Diese setzten ohne Zweifel ihr persönliches Leben, und seinen Genuß an ihre Idee, und in dieser Idee an die Gattung. Und so mir jemand einwerfen dürfte: sie opferten das gegenwärtige Leben der Erwartung einer unendlich höhern himmlischen Seeligkeit auf, welche sie durch diese Entbehrungen und Arbeiten zu verdienen hofften, — doch immer nur dem Genusse den Genuß, und zwar den geringern dem größern; so bitte ich einen solchen mit mir ernsthaft folgendes zu überlegen. Wie unangemessen sie sich auch etwa über diese Seeligkeit andrer Welten in Worten ausdrücken, und in welche sinnliche Bilder sie auch die Beschreibung

derselben einkleiden mochten, so wünschte ich nur das zu wissen, wie sie denn zu dem festen Glauben an diese andere Welt, den sie durch ihr Opfer dokumentirten, auch nur gekommen seyen, und was dieser Glaube, als Akt des Gemüths, denn doch eigentlich sey. Opfert denn nicht das Gemüth, welches gläubig eine andere Welt, als sicherlich vorhanden, ergreift, in diesem bloßen Ergreifen schon die gegenwärtige auf, und ist denn nicht dieser Glaube schon selber das im Gemüthe mit einemmale für immer vollendete und vollzogene Opfer, welches sodann erst bei einzelnen Vorfällen im Leben, als Erscheinung eintritt. Mag es immer gar kein Wunder, sondern durchaus begreiflich, und von dir selber, der du diesen Einwurf machst, in derselben Lage nachzuthun seyn, daß sie alles aufopferten, nachdem sie einmal an ein ewiges Leben glaubten; so ist dies das Wunder, daß sie glaubten, welches der Egoist, der das gegenwärtige nie aus dem Auge zu lassen fähig ist, ihnen nimmermehr nach-

thun, noch in dieselbe Lage hinein kommen wird.

Wer hat die rohen Stämme vereinigt, und die widerstrebenden in das Joch der Gesetze, und des friedlichen Lebens gezwungen, wer hat sie darin erhalten, und die stehenden Staaten gegen Auflösung durch innere Unordnung, und gegen Zerstörung durch äußere Gewalt geschützt? — Welches auch ihre Namen seyn mögen, Heroen waren es, große Strecken ihrem Zeitalter zuvor geeilt, Riesen unter den Umgebenden an körperlicher und geistiger Kraft. Sie unterwarfen ihrem Begriffe von dem was da seyn sollte, Geschlechter, von denen sie dafür gehaßt, und gefürchtet wurden; schlaflos durchsannen sie, für diese Geschlechter sorgend, die Nächte, rastlos stürzten sie sich von Schlachtfeld zu Schlachtfeld, entsagend den Genüßen, die sie wohl hätten haben können, immer ihr Leben als Beute darbietend, oft verspritzend ihr Blut. Und was suchten sie mit dieser Mühe, und wodurch wurden sie dafür entschädiget?

Ein

Ein Begriff, ein bloßer Begriff von einem durch sie hervorzubringenden Zustande, der aber schlechthin, ohne allen weitern Zweck außer ihm realisirt werden sollte, war es, der sie begeisterte; und das unaussprechliche Wohlgefallen an diesem Begriffe war es, was sie belohnte, und für alle Mühe entschädigte; dieser Begriff war es, der die Wurzel ihres innern Lebens ausmachte, indeß er das äußere im Schatten stellte, verdunkelte, und als etwas des Andenkens unwürdiges aufgab; die Kraft dieses Begriffs war es, die den durch die Geburt seiner Umgebung gleichen, zum körperlichen und geistigen Riesen heraus arbeitete; derselben Idee fiel die Person zum Opfer, durch welche sie erst zu einem würdigen Opfer ausgestaltet worden.

Was treibt den König, der auf angeerbtem Throne sicher ruhen, und des Markes des Landes genießen könnte, — was treibt, um an ein bekanntes Beispiel, das von dem empfindelnden Zwerggeschlechte auch so oft gemisdeutet worden, meine Frage anzuknü-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

pfen, — was treibt den macedonischen Helden aus dem angeerbten, schon vom Vater wohlgesicherten, und reichlich versehenen Königreiche, in einen fremden Welttheil, den er unter ununterbrochnen Kämpfen durchzieht, und erobert. Wollte er dadurch satter werden, und gesünder? Was heftet den Sieg an seine Fußsolen, und schreckt vor ihm her die ihm an Menge ungeheuer überlegnen Feinde? Ist dies bloßer Zufall? Nein, eine Idee ists, die den Zug beginnt, und die ihn beglückt. Weichliche Halbbarbaren hatten das damals geistreichst ausgebildete Volk unter der Sonne, wegen seiner kleinern Anzahl zu verachten, und den Gedanken seiner Unterjochung zu fassen gewagt; sie hatten in Asien wohnende verbrüderte Stämme wirklich unterjocht, und das gebildete und freie den Gesetzen, und den empörenden Strafen roher und sklavischer Völkerschaften unterworfen. Dieser Frevel mußte nicht ungestraft verübt seyn; auch mußte umgekehrt das gebildete herrschen, und das ungebildete dienen, wenn

geschehen sollte, was Rechtens ist. Diese Idee lebte schon seit langem in den edlern griechischen Gemüthern, bis sie in Alexander zur lebendigen Flamme wurde, welche sein individuelles Leben bestimmte, und aufzehrte. Rechne man mir nun nicht vor die Tausende, die auf seinem Zuge fielen, erwähne man nicht seines eignen frühzeitig erfolgten Todes; was konnte er denn nun, nach Realisirung der Idee, noch größeres thun, als sterben?

Vierte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Der bestimmte Gegensatz des Lebensprinzips des von uns zu charakterisirenden dritten Zeitalters, nemlich das Prinzip des vernunftmäßigen Lebens, hatte sich in der vorigen Rede ergeben. Dieses: daß das persönliche Leben an das Leben der Gattung, oder wie wir dies weiterhin bestimmten, an die Ideen gesetzt werde, und wir fanden zweckmäßig bei diesem Punkte, als einem der helleren in unsrer ganzen Untersuchung, denkend zu verweilen. Ich wollte Ihnen zunächst an Ihnen selber zeigen, daß Sie sich nicht entbrechen könnten, die Aufopferung des persönlichen Lebensgenußes für die Realisirung einer Idee, zu billigen, zu bewundern und

hochzuachten, daß daher in Ihnen selber ein Prinzip dieses Ihres Urtheils unaustilgbar liegen müsse, des Inhalts: daß das persönliche Leben an die Idee gesetzt werden solle, und das persönliche Daseyn eigentlich und in der Wahrheit gar nicht sey, da es aufgegeben werden solle, dagegen das Leben in der Idee allein sey, indem es allein behauptet, und durchgesetzt werden solle. Ich erklärte dieses bei Ihnen vorausgesetzte Gefühl der Billigung aus dem Grundsatze: Alles Leben liebe nothwendig sich selber, und so müsse auch das vernunftgemäße Leben sich lieben, und als das wahre und rechte Leben sich lieben über alle andere Liebe. Nun könne das vernunftgemäße Leben auf zweierlei Weise für den Menschen daseyn, und an ihn gebracht werden, entweder im bloßen Bilde, und als Beschreibung eines fremden Zustandes, oder dadurch, daß er es unmittelbar selber sey. In dem ersten Falle liebt es sich selber, und gefällt es sich selber in dieser Vorstellung, weil diese wenigstens die des

Vernunftgemäßen, und selber vernunftgemäß ist, und es entsteht die erwähnte Billigung, Achtung, und Bewunderung: im zweiten Zustande erfaßt es sich in einem unendlichen Selbstgenuße, welcher Seeligkeit ist. Den ersten Zustand, den der Billigung, wollte ich in der vorigen Stunde an Ihnen versuchen, für heute versprechend eine schwache Beschreibung des letzteren. —

Um für den ersten Zweck nicht ungebunden herumzuschweifen, und blind in meine Materialien hineinzugreifen, sondern meine Betrachtung unter einen ordnenden Einheitspunkt zu bringen, sagte ich: Alles große und gute, über welchem unsre Zeit steht, und da ist, ist allein durch die Aufopferung der Vorwelt für Ideen, wirklich geworden. Nach der Erinnerung, daß der Boden aus dem Zustande der Wildheit zur Cultur, die Menschheit aus dem Stande des Krieges in den des Friedens, dem der Unwissenheit zur Wissenschaft, dem der blinden Scheu vor der Gottheit zur Furchtlosigkeit übergegangen,

zeigte ich, daß das erstere, wenigstens für den Boden den wir bewohnen, durch Religiosen, das letztere überall und allenthalben durch Heroen bewirkt sey, welche, die einen, so wie die anderen, ihr Leben, und allen Genuß desselben für ihre Ideen aufopferten. Indem ich auf einen Einwurf, welcher in Absicht des letztern Punktes gemacht werden könnte, antworten wollte, brach der Ablauf der Zeit den Faden unsers Vortrags ab, den ich gerade an derselben Stelle wieder aufnehme. —

Die Ehre dürfte man nemlich sagen, die Ehre ist es, die den Helden begeistert; das brennende Bild seines Ruhms bei der Vorwelt und der Nachwelt ist es, welches ihn durch Mühe, und Gefahren hindurch treibt, und ein ganzes aufgeopfertes Leben ihm in derjenigen Münze der er nun einmal den höchsten Werth gegeben, reichlich bezahlet. Ich antworte; wenn dies sich also verhielte, was ist denn diese Ehre selber. Woher bekäme denn der Gedanke an das Urtheil anderer über uns, besonders an das

Urtheil künftiger Generationen, deren Tadel oder Lob, unvernommen von uns, über unsern Gräbern verhallen wird, diese furchtbare Gewalt, mit der er das persönliche Leben des Heroen verschlingen soll? Müßte denn nicht offenbar seiner Gesinnung das Prinzip zum Grunde liegen, daß sein Leben nur unter der Bedingung Werth für ihn haben, und ihm erträglich seyn könne, inwiefern die Stimme der gesammten Menschheit sich vereinigen müsse, demselben einen Werth beizulegen? Wäre denn sonach nicht diese Gesinnung schon selber unmittelbar der Gedanke der Gattung, und der Gedanke ihres Ausspruchs, als Gattung, über das Individuum, und die Anerkennung, daß diese Gattung allein das Endurtheil über wahren Werth habe: wäre es nicht die Voraussetzung, daß dieses Endurtheil auf die Frage sich stützen werde, ob das Individuum der Gattung sich aufgeopfert, und der stumm sich ergebende Respekt vor diesem Urtheile aus dieser Prämisse; kurz, wäre diese Gesinnung nicht unmittel-

bar gerade dieselbe, in die wir das vernunftmäßige Leben gesetzt haben? Aber lassen Sie uns diesen Gegenstand noch inniger durchdringen.

Der Held handelt, — ohne Zweifel denn doch auf eine bestimmte Weise, setzeich hinzu, — um dadurch Ruhm bei Welt und Nachwelt zu erwerben, sagt man — ohne Zweifel denn doch, setze ich abermals hinzu, ohne bei Welt und Nachwelt erst die Herumfrage gehalten zu haben, ob sie ein Leben in dieser Weise loben wolle — ohne, setze ich ferner hinzu, ohne über diesen Zweifel auf irgend eine Weise in der Erfahrung sich Raths erholen zu können, indem seine Handelsweise, so gewiß sie nach einer Idee einhergeht, eine neue, und bisher unerhörte, darum noch nie an das menschliche Urtheil gehaltene Handelsweise ist. Doch rechnet er bei dieser Handelsweise so sicher auf Ruhm, sagt man, daß er auf die Richtigkeit dieser Berechnung sein Leben daran setzt. Wie weiß er denn nun, daß er sich nicht verrechne. So wie

er an das Handeln geht, und das Opfer seines Lebens schon mit einemmale für immer im Gemüthe vollendet hat, hat noch einzig und allein er selber, und kein andrer außer ihm, seine Handelsweise beurtheilt, und sie gebilligt; wie weiß er denn nun, daß Mitwelt und Nachwelt sie billigen, und mit unsterblichem Ruhme belegen werde, und wie kommt er dazu, seinen eignen Maaßstab des Ehrewürdigen so kühn der ganzen Gattung anzumuthen? Doch thut er es, wie ihr sagt; und so erweiset diese einzige Bemerkung, daß er keinesweges durch die Hoffnung ihres Rühmens bewogen, thuend wie er thut, vielmehr durch seine aus dem Urquell der Ehre vor sich selber rein hervorbrechende That ihnen hinlegt, was sie billigen und ehren müssen, falls ihm an ihrem Urtheile überhaupt gelegen seyn solle; verachtend bis zur Vernichtung sie selber, und ihr Urtheil, falls es nicht der Wiederschein ist seines eignen für alle Ewigkeit gefällten Urtheils. Und so erzeuget nicht der Ehrgeiz große Thaten, sondern große

Thaten erzeugen erst im Gemüthe den Glauben an eine Welt, von der man geehrt seyn mag. Die Ehre zwar, in derjenigen Gestalt, in welcher sie alle Tage vorkommt, und von der wir hier nicht reden, geht völlig auf in der Furcht vor der Schande; ohne zu Thaten zu treiben, hält sie bloß zurück von dem, was notorisch verachtet wird, und verschwindet, sobald man hoffen darf, daß es niemand erfahren werde. Ein andrer Ehrgeiz, von welchem wir hier gleichfalls nicht reden, der erst in alten Chronikenbüchern nachschlägt, was da gelobt worden, und es nachzumachen strebt, um auch gelobt zu werden, und welcher, unfähig das neue zu erschaffen, ausgetrocknete Mumien, die ehemals freilich kräftig leben mochten, in sich zu wiederholen strebt, mag sich auch wohl aufopfern, aber das, wofür er fällt, heißt nicht Idee, sondern es heißt Grille: und er verfehlt seines Zwecks; denn das einmal gestorbene wird nie wieder lebendig, und, wenn auch nicht von der vielleicht blöden und betäubten Mitwelt,

doch sicherlich von der Nachwelt, wird der Nachahmer, der sich für einen Schöpfer hielt, verachtet.

Diese hier, lediglich in Beziehung auf den Heroismus beigebrachte Bemerkung über die Ehre, gelte auch für das folgende, wo von der Oberflächlichkeit gleichfalls eines Ehrgeitzes erwähnt zu werden pflegt, über dessen Wesen, und Möglichkeit nachzudenken sie nie die Kraft gehabt.

Durch die Wissenschaft ist dem vorher scheuen, und durch jede Naturgewalt eingeengten: Wilden seine innere Natur aufgedeckt, und die ihn umgebende äußere unterworfen: sagten wir in der vorigen Stunde. Wer sind die, welche die Wissenschaften erfanden, und erweiterten; haben sie dieses ohne Mühe und Aufopferung vermocht, was hat ihnen für diese Aufopferung gelohnt?

Indeß ihr Zeitalter um sie herum fröhlich seines Tages genoß, waren sie verloren in einsames Nachdenken, um zu entdecken ein Gesetz, einen Zusammenhang, der ihre Be-

wunderung erregt hatte, und mit welchem sie durchaus nichts weiter wollten, als ihn eben entdecken: aufopfernd Genüsse und Vermögen, vernachlässigend ihre äußern Angelegenheiten, vergeudend die feinsten Geister ihrer Existenz, verlacht vom Volke als Thoren, und Träumer. — Nun, ihre Entdeckungen haben ja dem menschlichen Leben mannigfaltig genützt, wie wir selbst erinnert. — Wohl, aber haben sie diese Früchte ihrer Mühen mit genossen; haben sie dieselben im Auge gehabt, oder sie nur geahndet; haben sie nicht vielmehr, wenn ihr geistiger Aufflug durch eine solche Ansicht Anderer von ihrem Geschäft unterbrochen wurde, über die Entweihung des Heiligen zu profanem Gebrauche des Lebens, von welchem letztern ihnen freilich verborgen blieb, daß es gleichfalls geheiligt werden müsse, wahrhaft erhabene Klagen angestimmt. Erst nachdem durch ihre Bemühung ihre Entdeckungen so faßlich gemacht, und so verbreitet waren, daß sie auch an weniger begeisterte Köpfe gebracht wer-

den konnten, wurden sie von diesen, welche wir, auf einem ganz andern Standpunkte stehend, darüber keinesweges verachten; die es aber erkennen sollen, daß sie nicht so edler Natur sind, als jene, auf die Bedürfnisse des Lebens angewendet, und so das Menschengeschlecht mit Uebermacht gegen die Natur bewafnet. Wenn also nicht einmal der Anblick, nicht einmal die Ahndung der Nutzbarkeit ihrer Entdeckungen sie entschädigen konnte, was entschädigte sie denn für die dargebrachten Opfer; und was entschädigt noch heute, falls noch heute jemand, mit denselben Aufopferungen, und ohne dafür etwas zu begehren, unter dem Spotte und dem Hohngelächter des Pöbels rein sein Auge nach der ewig neufließenden Quelle der Wahrheit hinrichtet? — Das ist es; — sie sind in das neue Lebens-Element der geistigen Klarheit und Durchsichtigkeit hineingerathen, wodurch das Leben in jedem andern Elemente durchaus ungenießbar gemacht wird. Eine höhere Welt, die uns zuerst, und die uns am innig-

sten durch das Licht, welches in ihr einheimisch ist, ergreift, ist ihnen aufgegangen; dieses Licht hat mit seinem wohlthätigen und erquickenden Scheine ihre Augen ergriffen, und erfüllt, so daß sie ewig nach nichts anderem sich richten können, als nach jenen in tiefer Nacht allein erleuchteten Höhen; dieses Licht hält in diesen ihren Augen ihr ganzes Leben gefesselt, und gefangen, so daß alle ihre übrigen Sinne ruhig ersterben. Sie bedürfen keiner Entschädigung: sie haben einen unermeßlichen Gewinn gemacht.

Das furchtbare Schreckbild einer menschenfeindlichen Gottheit ist entflohen, sagten wir, und dem Menschengeschlechte Ruhe und Freiheit von diesem Schreckbilde erworben. Wer war es, der diesen allgemein verbreiteten, und so tief in allen Völkern eingewurzelten Wahn ausrottete; geschah es ohne Aufopferungen; was hat für diese Opfer entschädigt?

Die christliche Religion ganz allein ist es, welche dieses Wunder vollbracht, und durch

jedes Opfer der ihr ergebenen, und von ihr ergriffenen durchgesetzt hat. Was diese, was der erhabene Stifter derselben, was seine nächsten Zeugen, was deren nächste Nachfolger lange Reihen von Jahrhunderten hindurch, bis auch auf uns, als eine späte Geburt, ihr Wort kam, — gearbeitet, und unter blödsinnigen und abergläubischen Völkern erduldet: lediglich begeistert von der beseeligenden Wahrheit, die ihnen innerlich aufgegangen war, und ihr Leben ergriffen hatte, will ich nicht erinnern. Das Zeitalter erinnert sich dessen sehr wohl, und bringt es häufig in Erwähnung, um ihrer Schwärmerei zu spotten. Lediglich durch das Christenthum, und durch das ungeheure Wunder, wodurch dieses entstand, und in die Welt eingeführt wurde, ist die Verwandlung geschehen. Daß, nachdem die Wahrheit verkündiget, und durch zahlreiche Anhänger auch eine Autorität geworden, man ruhig denkend ihren Gründen nachforschen, sie in seinem eignen Verstande nachkonstruiren, und auf diese Weise sie gewisser-

wissermaßen nacherfinde, läßt sich erklären, und ist sehr begreiflich; aber woher der erste den Muth bekam, dem allgemeinen, und durch die bisherige Uebereinstimmung des ganzen Geschlechts geheiligten Schreckbilde, dessen bloßer Gedanke schon lähmte, kühn in die Augen zu sehen, und zu finden, es sey nicht, und statt seiner sey nur Liebe und Seligkeit, das war das Wunder. Was insbesondre die Repräsentanten betrifft, so ist, nach den übrigen Proben ihrer Erfindungskraft und ihres Witzes zu urtheilen, ganz gewiß, daß sie es nicht diesem Witze, sondern lediglich den von ihnen nur nicht geahndeten Einflüssen derselben Tradition, welche sie verlachen, allenthalben, wo ihr stumpfes Auge hinreicht, dieselbe zu bemerken, zu verdanken haben, daß sie nicht noch bis diesen Tag ihr Gesicht zerschlagen vor hölzernen Götzen, und ihre Kinder durchs Feuer gehen lassen dem Moloch.

Ob Sie, E. V., sich entbrechen können diese in allen diesen Beispielen sich zeigende

Aufopferung des persönlichen Lebensgenußes für Ideen zu billigen, ist die Frage, deren Beantwortung nun Ihnen selbst überlassen wird, eben so, wie Ihnen überlassen wird das Geschäft, aus diesem Phänomen die Folgerungen zu ziehen, welche, nach unsrer frühern Auseinandersetzung, sich daraus ergeben.

Diese Billigung ist, nach derselben Auseinandersetzung, die unmittelbare Wirkung der Betrachtung des Lebens in den Ideen, im bloßen Bilde, und als fremden Zustandes: das eigne Seyn dieses Lebens, setzten wir hinzu, gewährt einen unendlichen Selbstgenuß, der die Seeligkeit ist, und versprachen eine Beschreibung dieses Zustandes, welche freilich nur schwach und verblaßt ausfallen vermag, wie jede Beschreibung des Lebendigen.

Es ist hier der Ort, zuerst bestimmter zu erklären, was Idee als Idee, in ihrem eigentlichen Wesen sey; eine Erklärung, welche selber wir durch das bisherige vorbereiten wollten.

Ich sage; die Idee ist ein selbstständiger, in sich lebendiger, und die Materie belebender Gedanke.

Zuvörderst ein selbstständiger Gedanke. — Darin eben besteht die verkehrte Ansicht des dritten Zeitalters, und überhaupt alle verkehrte Ansicht, das sie die Selbstständigkeit, das auf sich selber Beruhen, und in sich selber Bestehen, dem todten, und starrem Seyn beilegen; und diesem nun die sodann völlig überflüßige Zugabe des Denkens, man weiß nicht warum, und woher, hinzufügen. Nein, das Denken selber ist das wahre und einige Selbstständige, und auf sich selbst Beruhende; nicht, wie sich versteht, dasjenige Denken, das eines besondern denkenden Individuum bedürfe, indem dieses ja nicht selbstständig seyn könnte, sondern das Eine und ewige Denken, in welchem alle Individuen nur Gedachtes sind. Nicht der Tod ist die Wurzel der Welt, welcher Tod erst durch allmähliche Verringerung seines Grades zum Leben herauf gekünstelt werden müßte; sondern viel-

mehr das Leben ist die Wurzel der Welt, und was da todt scheint, ist nur ein geringerer Grad des Lebens. — Ein lebendiger Gedanke; wie unmittelbar klar ist: denn das Denken ist seinem Wesen nach lebendig, eben so wie das Selbstständige seinem Wesen nach lebendig ist; und eben darum kann der Gedanke nur als selbstständig gedacht, und die Selbstständigkeit nur in das Denken gesetzt werden, weil beides das Leben mit sich führt. Ein die Materie belebender Gedanke: dieses in doppelter Rücksicht. Alles Leben in der Materie ist Ausdruck der Idee: denn die Materie selber in ihrem Daseyn ist nur Wiederschein einer unserm Auge verdeckten Idee, und daher kommt die ihr selber beiwohnende Regsamkeit und Lebendigkeit. Bricht aber die Idee durch, offenbar und begreiflich als Idee, und reißt sich los zu eigenem, in ihr als Idee begründeten Leben, so verschwindet der niedere Lebensgrad der verdeckten Idee, und geht auf in dem höhern; welches nun allein die Person erfüllt, und in ihr ihr

eigenes Leben treibt; und es entsteht, mit Einem Worte, dasjenige Phänomen, welches in allen unsern bisherigen Schilderungen sich zeigte: das Phänomen der Aufopferung des persönlichen, d. h. des unbestimmt idealen Lebens, an das Leben der bestimmten und als Idee sich darstellenden Idee. — So sage ich, verhält es sich mit dem Leben — nicht das Fleisch lebet, sondern der Geist; und diese Grundwahrheit, welche der spekulative Philosoph auf dem Wege der Denknothwendigkeit erweiset, hat jeder, in welchem die bestimmte Idee in irgend einer Form zum Leben gekommen, an seinem eignen Daseyn bewährt, und dargethan, gesetzt auch, daß er sich dessen nicht deutlich bewußt werde. Diesen unmittelbaren Beweis am eignen Daseyn zum Bewußtseyn zu erheben, und jeden desselben zu überführen, ist das Geschäft eines populär-philosophischen Vortrags, und hier insbesondere das meinige. —

Wo die Idee, als ein eignes und selbstständiges Leben sich darstellt, geht der nie-

dere Grad des Lebens, das sinnliche, völlig in ihr auf, und wird in ihr verschlungen und verzehrt, — sagten wir. Die Liebe dieses niedern Lebens zu sich selber, und sein Interesse für sich selbst ist vernichtet. Aber alles Bedürfniß entsteht nur aus dem Daseyn dieses Interesse, und aller Schmerz nur aus der Verletzung desselben. Das Leben in der Idee ist vor aller Verletzung auf diesem Gebiete in Ewigkeit gesichert, denn es hat sich aus demselben zurückgezogen. Für dieses Leben giebt es keine Selbstverläugnung mehr, und keine Aufopferung: das zu verläugnende Selbst, und die Objekte des Opfers sind seinem Auge entrückt, und seiner Liebe verschwunden. Diese Verläugnung, und diese Opfer bewundert nur derjenige, für den die Gegenstände davon noch Werth haben, weil er selbst sie noch nicht aufgegeben; wie man sie aufgiebt, so verschwinden sie in Nichts, und es findet sich, daß man Nichts verloren habe. Für dieses Leben in der Idee ist das ernst gebietende Pflichtgebot

aufgehoben, welches die Lust voraussetzt, und nur dazu da ist, um Anfangs die Begier in das Dunkle des Herzens zurückzuscheuchen, damit die Idee Platz gewinne, ihr Leben zu entwickeln. Nur der erste Schritt ists, der da kostet. Ist man einmal hindurch, so steht dasjenige, was erst als ernste Pflicht drohte, da, als das, was man allein noch treiben, und um dessen willen allein man noch leben möchte; als einige Lust, Liebe und Seeligkeit. Es ist daher Unkunde, wenn man einer tiefen Philosophie zutraut, sie wolle die finstere Sittenlehre der Selbstkreuzigung und Ertödtung erneuern. O nein; einladen will sie, daß man hinwerfe, was keinen Genuß gewährt, damit dasjenige, was unendlichen Genuß verleihet, an uns kommen, und uns ergreifen könne.

Die Idee ist selbstständig, genüget ihr selbst, und geht auf in sich selber. Sie will leben, und daseyn, schlechthin um da zu seyn, und verschmäht jeden Zweck ihres Daseyns, der ausserhalb ihrer selbst liege. Sie

schätzet daher, und liebt ihr Leben keineswe-
ges nach dem fremden Maaßstabe irgend ei-
nes Erfolgs, Nutzens oder Vortheils, den
dasselbe ertrage. Wie sie in der ganzen Gat-
tung keinesweges das Wohlseyn, sondern nur
die absolute Würde, — nicht etwa Würdig-
keit der Glückseeligkeit, sondern Würde durch-
aus für sich — anstrebt: eben so ist sie, wo sie
zum besondern Leben gediehen, in sich selber
durch diese Würde vollkommen ersättigt, ohne
des Erfolgs zu bedürfen. Die Unsicherheit
desselben kann daher ihre innere Klarheit
nie trüben, noch der wirkliche Nichterfolg ihr
jemals Schmerz verursachen, da sie auf den
Erfolg nicht rechnete, und ihn eben so auf-
gegeben hat, wie die sinnliche Begierde. Wie
könnte in diesen in sich geschloßnen Zirkel
des Lebens, Leid und Schmerz, oder Störung
je eintreten?

Die Idee ist durch sich selber sich selbst
genug zum lebendigen, thätigen Leben, das
da ewig aus sich selber quillt, ohne eines
andern zu bedürfen, oder ihm den Einfluß

in sich zu verstatten. Das Selbstgefühl dieser ewig unmittelbar gegenwärtigen Unabhängigkeit, und dieses sich selbst Genügens zu ewig und ununterbrochen aus ihm selber hervorgehender Thätigkeit, — die Gediegenheit dieser ewig an sich selber zehrenden, und in alle Ewigkeit mit gleichbleibender Kraft sich erschwingenden Flamme, ist die Liebe des Vernunftlebens zu sich selber, und der Selbstgenuß seiner Selbst, und die Seeligkeit: — Keineswegs ein eitles Brüten über sich selber in Betrachtung, und Anschauung seiner Vortrefflichkeit: denn die Betrachtung ist durch das Seyn verschlungen, und zu ihr läßt die rastlos fortbrennende Flamme des wirklichen Lebens weder Zeit noch Anhalt, tödtend und in den Schooß der Vergessenheit versenkend alles Vergangene, um in jedem Augenblicke neu sich zu gebähren.

Dergleichen Schilderungen nun, und Beschreibungen von der Seeligkeit des Lebens in der Idee, würden für jeden, in welchem nicht in irgend einer Form die Idee zum Le-

ben hindurchgebrochen wäre, völlig unverständlich, und Töne einer andern Welt seyn, und — da ein solcher nothwendig jede Welt, ausser der seinigen läugnet, — Träume, Thorheit und Schwärmerei. Aber läßt sich denn nicht in einer gebildeten Gesellschaft mit einiger Sicherheit darauf rechnen, daß wohl jeder auf irgend eine Weise mit Ideen in Berührung gekommen?

— So wie die Idee in ihrem Wesen, eben so ist die Seeligkeit des Lebens in der Idee allenthalben sich gleich, und dieselbe: nehmlich das unmittelbare Gefühl ursprünglicher, rein und schlechthin aus sich selbst hervorgehender, Thätigkeit. Nur in Absicht der Gegenstände, in welche diese ursprüngliche Thätigkeit, innerhalb unsers Gefühls und Bewußtseyns ausströmt und sich darstellt, giebt es verschiedne Formen der Einen Idee; welche verschiedne Formen nun wohl auch selber verschiedne Ideen genannt werden. Ich sage ausdrücklich: innerhalb unsers Gefühls und unsers Bewußtseyns; denn nur im Bewußt-

seyn sind die Aeusserungen der Idee verschieden, jenseit desselben ist diese Aeusserung nur Eine.

Die erste, unter der Menschheit am frühsten ausgebrochene, und dermalen am weitsten verbreitete Art jenes Ausflusses der Urthätigkeit, ist die in Materie auser uns vermittelst unsrer eignen materiellen Kraft: und in dieser Art des Ausflusses besteht die schöne Kunst. Ausfluß der Urthätigkeit, habe ich gesagt, — der nur aus sich selber strömenden, und sich selbst genügenden, keineswegs der auf Erfahrung und Beobachtung in der Aussenwelt sich stützenden; diese letztere giebt nur das individuelle, und darum unedle und häßliche, welches schon um das Einemal, da es in der Wirklichkeit da ist, zu viel da ist, durch dessen Wiederholung sonach und Vervielfältigung durch die Kunst, ein schlechter Dienst geleistet werden würde. In Materie auser uns, sagte ich, gleichgeltend in welche; ob nun der körperliche Ausdruck des in eine Idee verlornen Menschen —

denn nur dieser, nur als solcher, ist Gegenstand der Kunst, — fixirt werde im Marmor, gebildet werde auf der Fläche, und dergl., oder ob die Bewegungen eines begeisterten Gemüths in Tönen ausgedrückt werden, oder die Empfindungen und Gedanken desselben Gemüths rein, wie sie sind, sich selber in Worten aussprechen; immer ist es Ausströmen der Urthätigkeit in Materie.

Gewiß zerfließet der wahre Künstler, in dem Sinne, wie wir ihn nehmen, bei Ausübung seiner Kunst in den höchsten Genuß der beschriebenen Seeligkeit; denn sein Wesen ist sodann aufgegangen in freie sich selber genügende Urthätigkeit, und in das Gefühl dieser Thätigkeit. Und wem wären denn alle Wege verschlossen, sein Werk mit zu genießen; und so auf einige Weise, und in einem entfernten Grade Mitschöpfer desselben zu seyn, und wenigstens auf diese Weise inne zu werden, daß es einen Genuß gebe, der jeden sinnlichen Genuß weit überwiegt.

Eine andere, und höhere, in weniger Individuen zum Leben hindurchgebrochene Form der Idee, ist das Ausströmen der Urthätigkeit in die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschheit, — die Quelle der weltbürgerlichen Ideen; im Leben die Erzeugerin des Heroismus, und die Urheberin alles Rechts und aller Ordnung unter den Menschen. Mit welcher Kraft diese Idee ausstatte, ist schon gezeigt; mit welcher Seeligkeit sie das ihr ergebne Gemüth erfülle, folgt aus dem Gesagten; und wer unter Ihnen Welt und Vaterland zu denken, und mit Vergessenheit seiner selber ihnen zu dienen vermag, der weiß es aus eigner Erfahrung.

Eine dritte Form der Idee ist das Ausströmen der Urthätigkeit in die Erbauung und Nacherschaffung des gesammten Universum, rein aus sich selber, d. i. aus dem Gedanken: oder die Wissenschaft; denn gerade das, was ich eben gesagt, war in ihrem Wesen die Wissenschaft, wo sie jemals unter den Menschen sich gezeigt hat, und das wird sie

bleiben in alle Ewigkeit. Welchen hohen Genuß diese Wissenschaft ihren Geweihten gewähre, ist schon oben beschrieben; hier ist nur noch das hinzuzusetzen, daß der Genuß an ihr geistiger, und eben darum durchdringender und höher ist, als jeder andere aus der Idee; indem hier die Idee nicht nur ist, sondern selber als Idee, als innrer Gedanke sichtbar aus sich selber hervorquillend, gefühlt und genossen wird: und daß dieses ohne Zweifel die höchste Seeligkeit ist, welche der Sterbliche hienieden an sich zu bringen vermag. Nur in Absicht ihres Einflusses nach außen, steht die Wissenschaft in dem Nachtheile gegen die schöne Kunst, daß diese durch einen verborgnen Zauber von Sympathie im Geisterreiche, auch den Nichtkünstler auf einige Augenblicke zu sich zu erheben, und ihm einen Vorschmack ihres Genusses zu geben vermag, dagegen das Geheimniß der Wissenschaft keiner empfähet, dem es nicht in ihm selber aufgeht.

Endlich, die umfassendste, alles in sich

aufnehmende und durchaus an jedes Gemüth zu bringende Form der Idee, das Hinströmen aller Thätigkeit und alles Lebens, mit Bewußtseyn, in den Einen unmittelbar empfundnen Urquell des Lebens, die Gottheit: oder — die Religion. Wem dieses Bewußtseyn in seiner Unmittelbarkeit, und unerschütterlichen Gewißheit aufgeht, und ihm zur Seele wird alles seines übrigen Wissens, Denkens und Sinnens, der ist eingegangen in den Besitz nie zu trübender Seeligkeit. Was ihm begegne, es ist Lebensform jenes Urquells des Lebens, welches in jeglicher Gestalt heilig ist und gut, und welches in jeglicher Gestalt zu lieben er sich nicht entbrechen kann; es ist, falls er etwa mit andern Worten sich ausdrückte, der Wille Gottes, mit welchem sein Wille immer Eins ist. Was ihm zu thun vorkomme, so beschwerlich es sey, oder so gering, und unedel es erscheine — es ist Lebensform jenes Urquells des Lebens in ihm, dessen Ausdruck zu seyn seine Seeligkeit ausmacht; es ist der Wille

Gottes an ihn, dessen Werkzeug zu seyn ihn beglückt. Wer in diesem Glauben, und in dieser Liebe sein Feld ackert, ist unendlich edler, und seeliger, als wer ohne diesen Glauben Berge versetzt.

Dieses, E. V. sind die Materialien zum Bilde des Einen Vernunftlebens, dessen Entwerfung wir die letzte, und die gegenwärtige Rede gewidmet hatten. Lassen Sie uns jetzt diese Materialien auf Einheit zurückführen.

Die verschiedenen Gestalten, in welche das Bild der Einen ewigen Urthätigkeit innerhalb unsers Bewußtseyns sich bricht, und deren bedeutendste wir angegeben haben, sind dennoch, jenseit dieses unmittelbaren Bewußtseyns, durchaus Eine, und dieselbe Urthätigkeit, sagten wir. Allenthalben, wo sie in irgend einer dieser Gestalten in das Leben eintritt, umfaßt sie in und kraft dieser Gestalt sich dennoch ganz, und liebt sich ganz, und entwickelt sich ganz, nur ohne ihr eigenes Wissen oder Willen, allenthalben nicht verschie-

schieden, sondern dieselbe Eine bloß wieder-
holt, und mehrmals gesetzt; allenthalben das-
selbe Eine aus sich selbst quellende Leben,
rastlos in seiner Einheit sich neu gebährend,
und in seiner Bewegung abwindend den Einen
Strom der Zeit. Diese Eine Idee in der
Gestalt der schönen Kunst drückt den uns um-
gebenden Lebens-Elementen das äußere Ge-
präge der in die Idee verlohrnen Mensch-
heit auf — sie wisse es oder nicht, lediglich
darum, damit die künftigen Generationen
gleich bei ihrem Erwachen ins Leben das
Würdige umfangen, und durch eine gewisse
sympathetische Kraft den äußern Sinn der-
selben erziehen, wodurch der Gestaltung des
Innern mächtig vorgearbeitet wird; also in
jener einzelnen Gestalt strebt die ganze Idee
sich selbst ganz an, und arbeitet für sich als
Ganzes. Oder, dieselbe Eine Idee, in der
Gestalt der Religion, des Hinschwebens alles
irdischen Thuns und Treibens in den einen
ewigen, stets reinen, stets guten, stets seeli-
gen Urquell des Lebens, was will sie? —

Welcher Edle, nicht mehr angezogen durch das irdische Leben, und eben darum völlig im Reinen, daß es nichts sey, könnte es über sich gewinnen, dasselbe fortzutreiben, ohne jene Beziehung auf das Eine, Ewige, Dauernde, welche die Religion ihm darbietet. Und so ist es denn abermals die Eine ganze Idee, die in dieser Gestalt der Religion sich selber und ihren letzten Boden trägt, und den sonst unauflöslichen Widerspruch zwischen der Gesinnung, die sie einflößt, und zwischen den Aufträgen, die sie zu ertheilen sich nicht entbrechen kann, vollkommen löset. Und so verhält es sich mit jeder von uns erwähnten besondern Gestalt der Idee, und mit jeder möglichen; wovon ich die Ausführung Ihrem eignen Nachdenken überlasse.

So, sagte ich, windet die ewig sich selbst ganz erfassende, in sich selber lebende, und aus sich selber lebende Eine Idee sich fort durch den Einen Strom der Zeit. Und, setze ich hinzu, in jedem Momente dieses Zeitstroms erfasset sie sich ganz, und durchdringet sich

ganz, wie sie ist in dem ganzen unendlichen Strome; ewig und immer sich selber allgegenwärtig. Was in ihr in jedem Momente vorkommt, ist nur, inwiefern war, was vergangen ist, und weil da seyn soll, was in alle Ewigkeit werden wird. Nichts geht in diesem System verlohren. Welten gebähren Welten, und Zeiten gebähren neue Zeiten, welche letztern betrachtend über den erstern stehen, und den verborgnen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen in ihnen erhellen. Dann thut sich auf das Grab, — nicht das, was aus Erdhügeln Menschen häuften, sondern das des undurchdringlichen Dunkels, womit das erste Leben uns umgiebt, und es gehen aus ihm hervor die mächtigen Organe der Ideen, und erblicken im neuen Lichte vollführt, was sie anfingen, ganz, was sie einseitig erfaßten; — gehet hervor jede noch so unscheinbare That, die im Glauben an das Ewige geschah; schwingt sich selbst das hier gefesselte, und zum Boden niedergezogene ge-

heime Sehnen im neuen Aether auf entwikkelten Fittigen.

Mit einem Worte; wie wenn der Athem des Frühlings die Lüfte belebt, das starrende Eis, wovon jedes Atom noch kurz vorher fest in sich selbst sich verschloß, und jedes Nachbar-Atom streng von sich abhielt, sich nicht länger hält, sondern zusammenströmt in eine einzige sich durchdringende, in sich bewegliche und laue Fluth; wie dann die vorher getrennten, und in dieser Trennung nur Tod und Verwüstung darstellenden Naturkräfte einander entgegen strömen, und sich umarmen, und sich durchdringen, und in dieser Durchdringung lebendigen Balsam darbieten allen Sinnen; also — zerfließet nicht durch den Liebeshauch der Geisterwelt, denn es ist in ihr kein Winter, sondern es ist und bleibt in ihr ewig verflossen das Ganze. Nichts Einzelnes vermag zu leben in sich und für sich, sondern alles lebt in dem Ganzen, und dieses Ganze selber in unaussprechlicher Liebe

stirbt unaufhörlich für sich selber, um neu zu leben. Das ist einmal das Gesetz der Geisterwelt: alles, was zum Gefühle des Daseyns gekommen, falle zum Opfer dem ins unendliche fort zu steigernden Seyn; und dieses Gesetz waltet unaufhaltbar, ohne irgend Eines Einwilligung zu erwarten. Nur dies ist der Unterschied, ob man mit der Binde um das Haupt, wie ein Thier, sich zur Schlachtbank wolle führen lassen; oder frei, und edel, und im vollen Vorgenuße des Lebens, das aus unserm Falle sich entwickeln wird, sein Leben am Altare des ewigen Lebens zur Gabe darbringen.

So ist es, E. V. unter dieser heiligen Gesetzgebung, willig oder unwillig, gefragt oder nicht gefragt, stehen wir alle; und es ist nur ein schwerer Fiebertraum, der die Stirne des Egoisten umzieht, wenn er glaubt, daß er für sich allein zu leben vermöge; wodurch er die Sache nicht ändert, und nur sich selbst Unrecht thut. Möge die Schlum-

merer in der Wiege für das ewige Leben zuweilen ein freudigerer Traum aus jenem Leben erquicken; mögen von Zeit zu Zeit Verkündigungen an ihr Ohr treffen, daß es ein Licht gebe, und einen Tag.

Fünfte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Wir schlagen, zurückkehrend von einer Unterbrechung, von welcher wir uns Licht auf unserm Wege versprachen, wiederum ein die gerade Straße unsrer Untersuchung. Lassen Sie uns die Aufgabe dieser Untersuchung nochmals im Ganzen übersehen.

Das ist der Zweck des Erdenlebens der menschlichen Gattung: alle seine Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einzurichten. Soll dies mit Freiheit, mit einer der Gattung bewußten, nnd für ihre eigne freie That angesehenen Freiheit geschehen, so wird in demselben Bewußtseyn der Gattung ein Zustand vorausgesetzt, in welchem diese Freiheit noch nicht eingetreten; — keineswe-

ges also, daß die Verhältnisse der Gattung überhaupt nicht nach der Vernunft geordnet seyen, denn sodann vermöchte die Gattung gar nicht zu bestehen, sondern daß dieseUnterordnung nur nicht durch Freiheit, sondern durch die Vernunft als blinde Kraft, d. h. durch den Vernunft=Instinkt, durchgesetzt worden. Der Instinkt ist blind; die ihm gegenüber stehende Freiheit müßte daher sehend, d. i. eine Wis=senschaft der Vernunftgesetze seyn, nach denen die Gattung mit freier Kunst ihre Verhält=nisse zu ordnen hätte. Aber sodann müßte zuvörderst die Gattung, um zur Vernunft=Wissenschaft, und von dieser aus zur Ver=nunft=Kunst kommen zu können, erst von dem blinden Antriebe des Vernunft=Instinkts sich losgemacht haben. Diesen aber, inwiefern er als blinde Kraft in der Menschheit selber waltet, kann sie nicht anders, als lieben, — weit entfernt, daß sie von ihm sich losreißen auch nur wollen sollte. Er müßte daher nicht in ihr selber, wenigstens nicht allgemein, wal=ten, sondern ihr nur als fremder Instinkt

einiger weniger Individuen, durch eine äußere Autorität und Gewalt, aufgedrungen werden, — gegen welche äußere Autorität nun sie sich setzte, und unmittelbar von dieser — mittelbar aber mit ihr zugleich von der Vernunft in der Gestalt des Instinktes, und, da diese Vernunft in anderer Gestalt noch gar nicht vorhanden ist, von der Vernunft in jeglicher Gestalt, befreiete.

Wir bekamen zufolge dieses Grundsatzes fünf einzig und allein mögliche, und das ganze irdische Leben der menschlichen Gattung erschöpfende, Haupt-Epochen. 1) Diejenige, da die menschlichen Verhältnisse, ohne Zwang und Mühe, durch den bloßen Vernunft-Instinkt geordnet werden. 2) Diejenige, da dieser Instinkt, schwächer geworden, und nur noch in wenigen Auserwählten sich aussprechend, durch diese wenigen in eine zwingende äußere Autorität für Alle, verwandelt wird. 3) Diejenige, da diese Autorität, und mit ihr die Vernunft in der einzigen Gestalt, in der sie bis jetzt vorhan-

den, abgeworfen wird. 4) Diejenige, da die Vernunft in der Gestalt der Wissenschaft allgemein in die Gattung eintritt. 5) Diejenige, da zu dieser Wissenschaft sich die Kunst gesellt, um das Leben mit sicherer und fester Hand nach der Wissenschaft zu gestalten; und und da durch diese Kunst die vernunftgemäße Einrichtung der menschlichen Verhältnisse frei vollendet, und der Zweck des gesammten Erdenlebens erreicht wird, und unsere Gattung die höhern Sphären einer andern Welt betritt.

Die so eben an der dritten Stelle erwähnte Epoche war es nun, deren Charakteristik wir uns in diesen Reden zur Hauptaufgabe machten; auf unsern zugestandnen Verdacht hin, daß die gegenwärtige Zeit gerade in dieser Epoche stehe; über welches Verdachtes Grund oder Ungrund zu entscheiden ich übrigens ganz allein Ihnen überließ.

Als erklärter Gegner alles blinden Vernunft-Instinkts, und aller Autorität, stellte dieses dritte Zeitalter die Maxime auf:

schlechthin nichts gelten zu lassen, als das, was es begreife, — es versteht sich unmittelbar, mit dem schon vorhandenen, und ohne alle seine Mühe und Arbeit ihm angeerbten gesunden Menschenverstande. Ein genauer Abriß des gesammten Denk- und Meinungs-Systems dieses Zeitalters, mußte sich ergeben, wenn wir diesen Verstand, der ihm als Maaßstab alles seines Denkens und Meinens dienet, zu Tage fördern konnten.

Dies ist uns nun also gelungen. Die Vernunft, in welcher Gestalt auch sie sich darstelle, ob in der des Instinkts oder der der Wissenschaft, gehet immer auf das Leben der Gattung, als Gattung; die Vernunft aufgehoben und ausgetilgt, bleibt nichts übrig, als das bloße individuelle persönliche Leben; dem dritten Zeitalter sonach, welches der Vernunft sich entlediget, bleibt nichts übrig, als dieses letztere Leben; allenthalben, wo es wirklich in sich selber durchgebrochen, und zur Konsequenz und Klarheit gekommen, nichts, denn der bloße, reine, und nackte Egoismus;

und hieraus folget denn ganz natürlich, daß der angebohrne, und stehende Verstand des dritten Zeitalters durchaus kein anderer seyn, und nichts weiter enthalten könne, als die Klugheit, seinen persönlichen Vortheil zu befördern.

Die Mittel für die Erhaltung und das Wohlseyn des persönlichen Lebens können allein durch die Erfahrung gefunden werden, da weder ein thierischer Instinkt, wie beim Thiere, noch die allein das Leben der Gattung zum Zwecke habende Vernunft hierüber belehrt; und daher kommt die Lobpreisung der Erfahrung für die einzige Quelle des Wissens, als ein charakteristischer Grundzug eines solchen Zeitalters.

Daher entsteht ferner diejenige Ansicht der Wissenschaften, der Kunst, der gesellschaftlichen Verhältnisse des Menschen, der Sittlichkeit und der Religion, welche wir damals, als gleichfalls herrschende Grundzüge eines solchen Zeitalters, ableiteten.

Mit einem Worte, die bleibende Grund-

Eigenschaft, und der Charakter eines solchen Zeitalters ist der, daß jedes ächte Produkt desselben, alles was es denkt und thut, nur für sich, und seinen eignen Nutzen thue: eben so, wie das entgegengesetzte Prinzip eines vernunftgemäßen Lebens darin bestand, daß jeder sein persönliches Leben dem Leben der Gattung aufopfere; oder, da sich späterhin fand, daß die Weise, wie das Leben der Gattung in das Bewußtseyn einträte, und in dem Leben des Individuum Kraft, und Trieb würde, Idee heiße, — daß jeder sein persönliches Leben, und alle Kraft, und allen Genuß desselben, an die Ideen setze. Um durch diesen Gegensatz des vernunftgemäßen Lebens, unsre fortgesetzte Charakteristik des dritten Zeitalters recht klar zu machen, haben wir uns in den beiden vorigen Reden bei der nähern Beschreibung dieses Vernunftlebens verweilt, und ich habe in dieser letzten Rücksicht nur noch folgende Bemerkungen hinzu zu setzen.

Zuvörderst hierin, in dem angegebnen Un-

terschiede, ob das Leben lediglich an das Persönliche gesetzt werde, und in demselben aufgehe, oder, ob es der Idee aufgeopfert werde, liegt der Unterschied zwischen dem vernunftwidrigen, und dem vernunftgemäßen Leben überhaupt; und es macht dabei gar keinen Unterschied, ob, was das letztere betrifft, diese Idee als dunkler Instinkt in der ersten Epoche innerlich sich offenbare, oder ob sie in der zweiten mit gebietender Autorität von außen angeregt werde, oder ob sie in der vierten hell und klar in der Wissenschaft da stehe, oder in der fünften als eben so klare Vernunftkunst walte; und in dieser Rücksicht stehet das dritte Zeitalter keinesweges einem der übrigen insbesondre, sondern es stehet, als das dem Inhalte nach durchaus vernunftwidrige, der gesammten übrigen Zeit, als der, dem Inhalte nach auf die gleiche Weise, nur jedesmal in einer andern äußern Form, Vernunftgemäßen, gegenüber.

Die Idee, in den besondern Aeußerungen und Wirkungen, in denen wir sie in den

beiden vorigen Reden vorgeführt, ist allemal nur in der Gestalt des dunklen Instinkts erschienen; denn wir beschrieben ja die dem dritten Zeitalter vorhergehende, und dasselbe in seiner Existenz erst möglich machende Zeit: und überhaupt ist die gesammte Zeit zur Darstellung der Idee im klaren Bewußtseyn, dermalen noch gar nicht vorgerückt. Diese Unterscheidung sey daher, zur Vermeidung alles Mißverständnisses, hiermit festgestellt.

Sodann — daß nun jemand die Schilderung einer solchen alles für Ideen aufopfernden Denkart, und diese Denkart selber, hasse, und innerlich über sie ergrimme, daß er ihr einen bösen Leumund zu machen suche, daß er sie für unnatürlich — es versteht sich immer für ihn selber, — und für eine tolle Schwärmerei ausgebe; dagegen können wir nichts thun, und würden dagegen nichts thun wollen, wenn wir es auch könnten. Je mehr, je lauter, je unverhohlener dieses geschieht, desto bündiger entwickelt sich, und desto schneller windet sich ab, eine Denkart, durch

welche die Menschheit denn doch einmal hindurch muß; desto mehr, könnte ich hinzusetzen, zeigt es sich, daß ich das rechte getroffen. Nur wünschte ich, daß dies wirklich recht rein, und unverhohlen, und unzweideutig geschähe; und ich möcht so viel mir möglich, jeden Vorwand entfernen, unter dessen Decke man etwas anderes zu thun scheinen könnte, indem man doch jenes thäte. So möchte ich alles thun, und bin mir bewußt, bisher alles gethan zu haben, um den Vorwand abzuschneiden, daß man die Rede nur nicht recht verstanden, und daß, wenn es nun so gemeint seyn solle, man sich es gefallen lasse. Diese Vorträge existiren, ganz so, wie sie gehalten werden; die Wort-Bedeutungen der deutschen Sprache, die Anordnung der Gedanken, die allseitige Bestimmung jedes Einzelnen durch die übrigen, — auf welchen Stücken die Deutlichkeit eines Vortrages beruht, — haben ihre sehr bestimmten Regeln, und es läßt sich auch hinterher noch immer sehr wohl ausmachen, ob diese

Re-

Regeln befolgt worden; und ich für meine Person glaube, daß ich hier nie etwas anderes gesagt, als gerade dasjenige, was ich eben sagen wollte. Freilich muß ein Vortrag, der wirklich etwas zu sagen unternimmt, vom Anfange bis zu Ende, und in allen seinen Theilen angehört werden. — Wo man überhören kann, so viel man will, und bei jedem neuen Hinhören doch immer wieder das Gesagte versteht, — da ist im Ganzen sicherlich gar kein Verstand, sondern es werden nur längst von allen auswendig gelernte Redensarten abgewürfelt, wie Spreu auf der Tenne. Um dies an ein paar auf gut Glück gewählten fingirten Beispielen klar zu machen. — Wenn nun jemand, den Kopf voll von der leidigen, erst in der neuern Zeit entstandenen Sprachverwirrung, nach welcher jedweder Gedanke zur beliebigen Abwechselung auch Idee genannt werden kann, und gegen die Idee etwa eines Stuhles oder einer Bank sich nichts einwenden läßt, — wenn ein solcher sich wunderte, wie man

aus der Aufopferung des Lebens für Ideen so großes Wesen machen, und darauf die Charakteristik zweier durchaus verschiedenen Menschenklassen bauen könne; indem ja alles, was da nur irgend in einen menschlichen Sinn kommen könne, Idee sey: so hätte dieser freilich von allem bisher Gesagten nichts verstanden, aber ohne unsre Schuld. Denn wir haben nicht ermangelt die Begriffe, welche auf dem Wege der Erfahrung in den Verstand des bloß sinnlichen Menschen kommen, von den Ideen, welche schlechthin ohne alle Erfahrung durch das in sich selber selbstständige Leben in dem Begeisterten sich entzünden, streng zu unterscheiden.

Oder falls etwa jemand über ein gewisses Stichwort, das nebst andern der Art, über welche es ihnen eben so schwer seyn würde, Rechenschaft zu geben, von Dunkel-Schöngeistern in Umlauf gebracht worden, — über das Stichwort von Individualität, und schöner und liebenswürdiger Individualität, nicht hinweg kommen, und mit dem, was

zuletzt wahres an der Sache seyn mag, unsre unbedingte Verwerfung aller Individualität nicht vereinigen könnte; so wäre diesem nur entgangen, daß wir unter Individualität lediglich die persönlich sinnliche Existenz des Individuum verstehen, wie denn das Wort allerdings nur dies bedeutet; keinesweges aber läugnen, sondern vielmehr ausdrücklich erinnern und einschärfen, daß die Eine ewige Idee, in jedem besondern Individuum, in welchem sie zum Leben durchdringt, sich durchaus in einer neuen vorher nie da gewesenen Gestalt zeige; und dieses zwar, ganz unabhängig von der sinnlichen Natur, durch sich selber und ihre eigne Gesetzgebung, mithin keinesweges bestimmt durch die sinnliche Individualität, sondern diese vernichtend, und rein aus sich bestimmend die ideale Individualität, oder, wie es richtiger heißt, die Originalität.

Endlich und zuletzt in derselben Beziehung noch folgendes: Wir vermessen uns hier keinesweges des strengen Lehrtons, und

der zwingenden Form der Demonstration, sondern haben für Unbefangne uns auf die bescheidene Benennung populärer Vorträge, und auf den mäßigen Wunsch, diese Unbefangenen dadurch auf eine anständige Weise zu unterhalten, beschränket. So aber jemand aus irgend einem Grunde das Rechten und Beurtheilen liebt, und es auch hier anwenden will; dem sey unvorbehalten, daß wir ihn, troz aller anscheinenden Leichtigkeit, mit einer Kette umgeben haben, bei der er sich wohl bedenke, welches Glied derselben er zuerst sprengen wolle. Hätte er Lust zu sagen: Dieses ganze Setzen des Lebens an Realisirung einer Idee sey eine von uns selber auf eigne Hand erdichtete Schimäre: so haben wir historisch erwiesen, daß von jeher in und durch Ideen gelebt worden sey, und daß alles große, und gute, was dermalen in der Welt sich befindet, Produkt dieser Lebensweise sey. Oder hätte er Lust zu sagen: wenn es auch geschehen sey, so sey dieses eine alte Thorheit und Schwärmerei, über

die unser dermalen aufgeklärtes Zeitalter hinweg sey; so ist erwiesen, daß, falls nur er sich selbst nicht entbrechen könne, sogar wider Willen eine solche Handelsweise zu bewundern, und zu achten, diesem seinem eignen Urtheile ein Prinzip zum Grunde liegen müsse, des Inhalts: daß das persönliche Leben der Idee aufgeopfert werden solle; daß daher seinem eignen Mitgeständnisse zufolge, eine solche Handelsweise durch die Stimme der unmittelbar in unserm Innern sich aussprechenden Vernunft gebilligt werde, und darum keinesweges Schwärmerei sey. Diese beiden Fälle abgeschnitten, bliebe ihm nichts anderes übrig, als laut zu bekennen, daß er ein solches specifisches Gefühl, wie das der Achtung, und Bewunderung, niemals in sich vorgefunden, und daß es ihm nie begegnet sey, irgend etwas zu achten; erst sodann hätte er das, was hier unsre erste Prämisse war, und mit ihr alle Folgen derselben, aufgehoben, und wir wären mit ihm vollkommen zufrieden.

In der erweiterten Schilderung des dritten Zeitalters, welche nun meine nächste Aufgabe ist, sollte ich vielleicht nach dem Urtheile der meisten, die etwa darüber nachdenken dürften, also verfahren, daß ich das Verhältniß dieses Zeitalters zu den in der vorigen Stunde geschilderten besondern Formen der Einen Idee beschriebe; und ohngefähr nach dieser Regel ist auch die in der zweiten Rede gelieferte allgemeine Charakteristik desselben einhergegangen.

Aber es ist gleichfalls auch schon damals erinnert, und heute wiederholt worden: die Grund-Maxime dieses Zeitalters sey, durchaus nichts gelten zu lassen, als das, was es begreife: der Punkt, auf den es fußet, ist sonach ein Begriff. Auch ist schon damals gezeigt worden, daß es so lange noch nicht eigentlich Epoche mache, und sich als eine besondere Zeit hinstelle, so lange es nur dunkel nach jener Maxime verfährt; sondern daß es erst alsdann wahrhaft erfaßt werden könne, wenn es sich in sich selber in jener

Maxime klar wird, und sich begreift, und sich als das höchste hinstellt: dieses Zeitalter ist demnach in seinem eigentlichen und abgesonderten Daseyn Begriff des Begriffs, und trägt die Form der Wissenschaft; freilich nur die leere Form desselben, da ihm dasjenige, wodurch allein die Wissenschaft einen Gehalt bekommt, die Idee, gänzlich abgehet. Wir müssen daher, um das Zeitalter in seiner Wurzel zu fassen, zuerst von dem wissenschaftlichen Systeme desselben reden. In der Beschreibung dieses Systemes werden sich denn auch seine Ansichten der Grundformen der Idee, als nothwendige Theile jenes Systemes, zugleich mit ergeben.

Um Ihnen sogleich in dieser Stelle eine ausgebreitetere Aussicht auf das, was Sie hier zu erwarten haben, zu öffnen; füge ich folgenden, von mir bisher noch nicht erwähnten, Eintheilungsgrund hinzu. Nichts gelten zu lassen, als was es begreife, es versteht sich durch den bloßen empirischen Erfahrungs-

begriff, ist die Maxime des Zeitalters; und dasselbe wird daher, wo es nur kräftig und konsequent genug auf sich selber fußet, diese Maxime auch als sein wissenschaftliches Prinzip aufstellen, und nach ihr alles wissenschaftliche Verfahren schätzen, und beurtheilen. Es kann aber nicht fehlen, daß andere, weniger stark von dem waltenden Zeitalter ergriffen, ohne doch die Morgen-Dämmerung des neuen Zeitalters erblickt zu haben, die unendliche Leerheit und Plattheit einer solchen Maxime fühlen, und nun, glaubend, daß man das Falsche nur gerade umkehren müsse, um zum Wahren zu kommen, in das Unbegreifliche und Unverständliche als solches, die Weisheit setzen. Da auch diese in ihrer ganzen Ansicht von dem Zeitalter ausgehen, und nichts sind, als die Reaktion desselben Zeitalters gegen sich selbst, so sind auch sie, ohnerachtet des direkt entgegengesetzten Prinzips, dennoch eben so gut, als Jene, Produkte des Zeitalters, — sie, welche unter andern Bedingungen Ueberbleibsel der alten Zeit

seyn würden; und wer die Wissenschaft des Zeitalters erfassen will, hat beide Prinzipien aufzustellen, und aus ihnen zu folgern, so, wie wir es thun werden.

Es ist nur noch Eine allgemeine Bemerkung rückständig, welche ich der Schilderung voranschicken muß, folgende: Ob das, was ich das dritte Zeitalter nenne, nun gerade das unsrige sey, und ob die Phänomene, die ich aus seinem Prinzip streng folgernd ableite, unter unsern Augen eintreten, darüber habe ich, wie mehrmals gesagt, einem jeden das Urtheil selber überlassen. Nur wäre, falls jemand hierin urtheilen wollte, nöthig, daß er nicht etwa so denke: nun, gesetzt auch, es ließe sich nicht läugnen, daß es dermalen allerdings so sey, so ist dies doch keineswegs ein Charakterzug unsers Zeitalters, indem es wohl von jeher eben also gewesen seyn möchte. In dieser Rücksicht werde ich bei Phänomenen, über die man etwa so denken könnte, an Zeiten erinnern, in denen es anders war.

Wir heben die Beschreibung des wissenschaftlichen Zustandes des dritten Zeitalters an mit der Schilderung seiner Form, d. h. der beständigen Grund-Eigenschaften, in welche alles sein Wesen gleichsam eingetaucht ist, uud in denselben sich bewegt; nnd leiten diese Grund-Eigenschaften ab also:

Die Idee, wo sie zum Leben durchdringt, giebt eine unermeßliche Kraft und Stärke, und nur aus der Idee quillt Kraft; ein Zeitalter, das der Ideen entbehret, wird daher ein schwaches und kraftloses Zeitalter seyn, und alles, was es noch treibt, und worin es Lebenszeichen von sich giebt, nur matt und siechend, und ohne sichtbaren Kraft-Aufwand verrichten. Und — da wir hier insbesondre von der Wissenschaft desselben reden, — in Absicht der Gegenstände wird es von keinem einzigen kräftig angezogen werden, noch selbst ihn kräftig durchdringen; sondern heute an dem, morgen an dem, so wie die augenblickliche Laune oder andere Leidenschaften es rathen, etwas auf der Oberfläche liegendes

berichten, keinen aber zermalmen, und seinen Kern entfalten. In Absicht seiner Meinungen über diese Gegenstände wird es durch den blinden Hang der Ideen-Association bald dahin bald dorthin gezogen werden, in nichts sich gleich bleibend, als in dieser allgemeinen Oberflächlichkeit und Wandelbarkeit, und in dem Grund-Prinzip, daß in diesem Leichtnehmen eben die rechte Weisheit bestehe. — So nicht der von der Wissenschaft in der Gestalt der Idee Ergriffene. In Einem Punkte ist sie ihm aufgegangen, und in diesem Einem Punkte hält sie sein ganzes Leben mit aller Kraft desselben gefesselt, so lange bis dieser ihm vollkommen klar werde, und aus ihm heraus ein neues Licht sich verbreite über das Universum des gesammten Wissens; und daß es wenigstens ehemals dergleichen Männer gegeben, und die Wissenschaft nicht von jeher so seicht, und kraftlos getrieben worden sey, als das dritte Zeitalter sie nothwendig treiben müßte, beweiset aufs mindeste die Erfindung der Mathematik bei den

Alten. In der Mittheilung endlich, sie sey nun mündlich oder schriftlich, wird dieselbe Mittelmäßigkeit, und Kraftlosigkeit sich zeigen. Ein organisches, in allen seinen Theilen aus Einem Mittelpunkte ausgehendes, und auf denselben wiederum zurück sich beziehendes Ganzes, wird in dessen Darstellungen nie erscheinen, sondern diese Darstellungen werden gen werden gleichen einem Wurfe Sandes, in welchem jedes Körnchen für sich eben auch ein Ganzes ist, und alle nur durch die leere Luft zusammen gehalten werden. Ein Meisterfund für die Darstellung eines solchen Zeitalters wäre es, wenn es darauf geriethe, die Wissenschaften nach der Folge der Buchstaben im Alphabete vorzutragen. — Deswegen kann in diesen Darstellungen nie Klarheit seyn; welche nun durch eine ermüdende Deutlichkeit, die darin besteht, daß man dasselbe recht vielmal wiederhole, ersetzt werden soll. Diese Darstellungsweise, wird da, wo das Zeitalter recht zu Kräften kommt, sich selbst sogar begreifen, und sich als muster-

mäßig hinstellen, so daß von nun an die Elegänz darein gesetzt werde, daß man dem Leser nichts zu denken gebe, noch desselben eigne Thätigkeit auf irgend eine Weise aufrege, was ja zudringlich wäre; und daß klassische Schriften diejenigen seyen, die jedermann so, wie er eben ist, lesen, und nach deren Weglegung er wiederum seyn, und ferner bleiben könne, wie er zuvor war. Nicht so derjenige, der Ideen mitzutheilen hat, und von ihnen zur Mittheilung getrieben wird. Nicht er selber redet, sondern die Idee redet oder schreibt in ihm mit aller ihr beiwohnenden Kraft; und nur das ist ein guter Vortrag, wo nicht der Vortragende die Sache vortragen will, sondern die Sache sich selber ausspricht, und in Worte gestaltet, durch das Organ des Vortragenden. Daß es wenigstens ehemals dergleichen Vorträge gegeben, und daß man sich nicht von jeher gescheut, den Leser oder Zuhörer anzuregen, beweisen die noch bis jetzt übrigen Schriften des klassischen Alterthums, — deren Studium das

dritte Zeitalter, wo es konsequent ist, freilich abzuschaffen, und das Erlernen ihrer Sprachen aus der Mode zu bringen suchen wird, damit es in seinen Produkten allein gelte, und die Ehre habe.

Die Idee, und allein die Idee füllet aus, befriedigt, und beseeliget das Gemüth; ein Zeitalter, das der Idee entbehrt, muß daher nothwendig eine große Leere empfinden, die sich als unendliche, nie gründlich zu hebende, und immer wiederkehrende Langeweile offenbahrt; es muß Langeweile so haben, wie machen. In diesem unangenehmen Gefühle greift es nun nach dem, was ihm als das einige Gegenmittel dafür erscheint, nach dem Witze; entweder, um ihn selber zu genießen, oder um die Langeweile anderer, welche es durch seine Darstellungen zu erregen sich wohl bewußt ist, dadurch von Zeit zu Zeit zu unterbrechen, und in die langen Sandwüsten seines Ernstes hier und da ein Körnchen Scherz zu säen. Dieses Vorhaben muß ihm zwar, in der That und Wahr-

heit, nothwendig mislingen, denn auch des Witzes ist nur derjenige fähig, welcher der Ideen fähig ist.

Witz ist die Mittheilung der tiefen, d. h. der in der Region der Ideen liegenden Wahrheit, in ihrer unmittelbaren Anschaulichkeit. — In ihrer unmittelbaren Anschaulichkeit, sage ich, und insofern ist der Witz der Mittheilung derselben Wahrheit in einer Kette des bündigen Räsonnements entgegengesetzt. Wenn z. B. der Philosoph eine Idee in allen ihren einzelnen Bestandtheilen Schritt vor Schritt zerlegt, jeden dieser Bestandtheile, einen nach dem andern, durch eines jeden eigenthümlichen Grenzbegriff bestimmt, und von ihm unterscheidet, so lange bis die ganze Idee erschöpft ist, so geht er den Weg der methodischen Mittheilung, und beweiset mittelbar die Wahrheit seiner Idee. Gelingt es ihm nun etwa noch zum Beschluße das Ganze in seiner absoluten Einheit in einen einzigen Lichtstrahl zu fassen, der es wie ein Blitz durchleuchte und abgesondert hinstelle, und

jeden verständigen Hörer oder Leser ergreife, daß er ausrufen müsse; ja wahrhaftig so ist es, jetzt sehe ich es mit einemmale ein: so ist dies die Darstellung der aufgegebnen Idee in ihrer unmittelbaren Anschaulichkeit, oder die Darstellung derselben durch den Witz: und hier zwar durch den direkten, oder positiven Witz. — Nun kann die Wahrheit auch indirekt bewiesen werden, dadurch daß man die Thorheit und Verkehrtheit ihres Gegentheils zeige; und wenn dies nicht methodisch und mittelbar, sondern in unmittelbarer Anschaulichkeit geschieht, so ist dies der indirekte, und, in der Beziehung auf die Idee, negative Witz, der bei denen, die ihn fassen, Lachen erregt; es ist der Witz, als Quelle des Lächerlichen; denn die Verkehrtheit in ihrer unmittelbaren Anschauung ist lächerlich.

Nicht der Witz in der ersten Bedeutung, von welcher die Theorien desselben schweigen, sondern der in der zweiten, — der in der Gestalt des Spottes und als Lachen erregend, ist es, nach welchem das Zeitalter hascht;

indem

indem das Lachen ein durch den Natur-Instinkt selbst angewiesenes Mittel ist, um die durch viel erlittene Langeweile erschöpften Lebensgeister wieder zu erfrischen, und durch die wellenförmige Bewegung, in die es die stagnirenden Theile bringt, ein wenig neu zu beleben. Aber auch in dieser Gestalt bleibt er ihm nothwendig unzugänglich, denn, um das Verkehrte in seiner Anschaulichkeit frei zu handhaben, und hinzustellen, muß man nicht selbst verkehrt seyn. Sie haben keinen Witz, wohl aber hat sehr oft, und größtentheils dann, wenn sie nach ihrer Weise sehr witzig sind, der Witz Sie: d. h. sie stellen sodann an ihren eignen Personen, ohne das mindeste Arge dabei zu ahnden, dem verständigern Zuschauer die Thorheit und Verkehrtheit in der höchsten Anschaulichkeit dar. Wer ihnen, um sie recht nach dem Leben abzubilden, gewisse Dinge in den Mund gelegt hätte, die sie oft ganz unerwartet selbst mit großer Gravität aussprechen; der könnte sich rühmen ein witziger Kopf zu seyn.

Wie wird es denn also verfahren, — dieses dritte Zeitalter, um seine Art von witzigem Spotte, und sein Maaß des Lachens an sich zu bringen? Also: — es setzt voraus, seine Wahrheit sey die rechte Wahrheit, und was dieser zuwider sey, sey falsch; denn wenn man das Gegentheil annehmen wolle, so hätten sie ja unrecht, welches absurd ist: hierauf setzen sie in frappanten Beispielen auseinander, wie so ganz ungeheuer die entgegengesetzte Meinung von der ihrigen verschieden sey, und in gar keinem Stücke sich mit ihr vereinigen lasse, — wie wahr seyn mag; lachen darauf zuerst, und es kann nicht fehlen, daß mitgelacht werde, wenn sie sich nur an die rechten Personen gewendet haben. — Nach der beständigen Weise, in wissenschaftlicher Form einherzugehen, wird auch dieses Prinzip vom Zeitalter bald begriffen, und dogmatisch aufgestellt werden; und es wird ein Lehrsatz auftreten, des Inhalts: das Lächerliche sey der Probierstein der Wahrheit; und daß etwas falsch sey, lasse sich, zu

Ersparung anderweitiger Prüfung, gleich daran erkennen, wenn man, nach der angeführten Methode, ihm einen Spaß anfügen könne.

Sie sehen, welch ungeheuren Gewinn durch diesen, Anfangs geringscheinenden, Fund ein Zeitalter gemacht habe. Zuvörderst ist es dadurch eingesetzt in nie zu störenden Besitz seiner Weisheit; denn an diese seinen Probierstein des Lächerlichen zu halten, oder, falls er, wie wohl thunlich ist, durch andere daran gehalten würde, mitzulachen, wird das Zeitalter sich hüten: sodann ist ihm dadurch die doch immer einige Mühe kostende Prüfung dessen, was ihm zuwider vorgebracht wird, auf immer erspart; es zeigt bloß, wie weit diese davon entfernt seyen, mit ihm übereinzustimmen, und seine rechte Meinung getroffen zu haben; macht sie dadurch lächerlich, und, falls man es aus der guten Laune bringt, — verdächtig und verhaßt; endlich ist dieses Lachen schon an sich selber eine ganz angenehme und gesunde Arbeit, bei der man der, ausserdem so drückenden, Langeweile doch manchmal entledigt wird.

Nein, E. V. Sie Anwesenden alle, ohne Ausnahme eines Einzigen, in denen ich nicht Mitglieder des dritten Zeitalters anzureden glaube, mit denen ich nie zu reden wünsche, noch Mitglieder irgend eines Zeitalters; sondern von denen ich voraussetze, daß Sie, frei mit mir über alle Zeit erhaben, auf dieselbe herabschauen; — Nein, der Witz ist ein göttlicher Funke, und steigt nie herab zu der Thorheit. Er wohnt ewig bei der Idee, und läßet nie von ihr. In der ersten Gestalt ist er der wunderbare Leiter des Lichtes in der Geisterwelt, durch welchen die Weisheit von dem Einen Punkte, in welchem sie zuerst aufging, sich verbreitet zu den übrigen Punkten, und sie ergreift. In der zweiten Gestalt ist er der rächende Blitzstrahl der Idee, der jede Thorheit, selbst in der Mitte ihrer Befreundeten, sicher trifft, und zu Boden wirft. Abstichtlich geschleudert durch die Hand eines Einzelnen, oder auch nicht, trifft er auch im zweiten Falle sicher, als verborgnes, und unvermeidliches Schicksal. So wie die

Freyer der Penelope, schon umstellt von dem ihnen bereiteten Untergange, tobten in den dunklen Häusern, und lachten mit fremden Backen: so lachen auch diese mit fremden Backen; denn in ihrem Lachen lachet der ewige Witz des Weltgeistes ihrer selbst. Wir insgesammt wollen ihnen dieses Vergnügen gönnen, und lassen; und uns hüten, die Binde von ihren Augen zu nehmen.

Sechste Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Das Prinzip des von uns zu beschreibenden dritten Zeitalters ist nun zur Genüge bekannt; das, durchaus nichts als geltend anzuerkennen, als das, was es begreife. Sein höchstes ist daher der Begriff; es ist darum der Form nach wissenschaftlich: und eine gründliche Beschreibung desselben muß anheben von der Beschreibung seines wissenschaftlichen Zustandes; indem hierin es sich selber am klärsten und durchsichtigsten geworden, und aus diesem hellsten Punkte alle seine übrigen Charakterzüge sich am besten ableiten lassen.

Wir beschrieben in der letzten Rede diesen wissenschaftlichen Zustand zuvörderst der

Form nach, d. h. in gewissen allgemeinen Grund-Eigenschaften, welche an allen seinen Erscheinungen sich zeigen würden, — ausgehend von dem Grund-Charakter desselben, daß es der Idee unfähig sey. Die Idee war die Quelle der Kraft; dieses Zeitalter mußte daher nothwendig schwach, und kraftlos seyn: die Idee war die Quelle der vollkommnen Befriedigung; dieses Zeitalter mußte daher Leere empfinden, — welche es durch Witz auszufüllen strebt, der aber ihm ebenfalls unerschwinglich ist. Heute wollen wir ein gedrungenes Bild dieses wissenschaftlichen Zustandes selber, in seinem wirklichen selbstständigen Seyn und Walten aufstellen.

Vor allem andern voraus: Jedes mögliche Zeitalter strebt, — wie dies schon bei einer andern Gelegenheit im Vorbeigehen erinnert, hier aber eingeschärft, und zum erstenmale angewendet wird — jedes mögliche Zeitalter strebt die ganze Gattung zu umfassen, und zu durchdringen; und nur, inwiefern ihm dieses gelingt, hat es sich als Zeitalter darge-

stellt, da es außerdem bloß die besondere Gesinnung Einzelner geblieben wäre.

So auch das dritte. Es ist in seinem Wesen Wissenschaft: und es muß streben, und arbeiten, schlechthin alle Menschen zur Wissenschaft zu erheben. Der Begriff, als der höchste, und entscheidende Richter, hat für dasselbe Werth, und hat den höchsten, allen andern Werth erst bestimmenden Werth: der Mensch kann ihm daher Werth haben, lediglich insofern, inwiefern er die Begriffe leicht an sich bringt, oder gut lernt; und sie leicht anwendet, oder fertig urtheilt; und alles Bestreben des Zeitalters in der Bildung des Menschen kann nur auf diesen Zweck sich hinrichten. Es verschlägt nichts, wenn auch einzelne Stimmen zuweilen dazwischen rufen: Handeln, handeln, das ist die Sache, was hilft uns das bloße Wissen; — denn entweder ist mit diesem Handeln auch nur eine andere Weise des Lernens gemeint; oder jene Stimme ist die Reaktion des, sich selber in seiner Leerheit misfallenden Zeitalters, gegen sich selbst, welcher Reaktion wir schon in der

vorigen Rede gedacht haben, und von welcher dieses Zeitalter in allen seinen besondern Aeusserungen begleitet zu werden pflegt. Das, in der Beurtheilung dieses Punkts, entscheidende ist die Erziehung, welche ein besonderes Zeitalter den Kindern, aus allen Ständen überhaupt, und insbesondere aus dem Volke, zu geben sucht. Findet sich, daß diese in jedem Stande zunächst beabsichtige, daß die Kinder etwas lernen, und daß sie insbesondre beim Volke zuletzt darauf hinausgehe, daß dasselbe fertig lese, und, soweit dieses sich erschwingen läßt, auch schreibe, und daß es überhaupt die Wissenschaft desjenigen Standes inne habe, dem seine Erziehung anheim fiel — z. B. daß es unter dem Namen des Katechismus eine systematische, und tabellarische Dogmatik inne habe, wenn seine Erziehung dem geistlichen Stande anvertraut wurde, — findet sich, sage ich, dies, so bewährt sich in der Erfahrung, was wir eben behaupteten. Werden auch hie und da andere Maximen der Volks-Erziehung aufgestellt, und zum Theil auch ausgeführt, so ist dieses nur die Reaktion;

das erstere aber ist die Grund-Regel, ohne welche es sogar nicht zur Reaktion gekommen wäre.

Es ist unmöglich, daß diese von allen Seiten und in allen Richtungen auf das Zeitalter einfließende Bestrebungen ganz mislingen sollten. Jeder, selbst der Geringste, und am wenigsten Gebildete, wird doch in irgend einem Maaße das Selbstbegreifen an sich bringen, d. h., da die Aufklärung des Zeitalters durchaus negativ ist, — er wird durch Selbstdenken über einiges sich hinweggesetzt haben, das ihm in der Jugend beigebracht wurde, und manches sich nicht mehr aufbinden lassen, das man früher ihm wohl aufbinden konnte. Und so hat denn Mann für Mann selber gedacht, und aus eigner Macht etwas begriffen, und das ganze Zeitalter hat sich in ein stehendes Heerlager formaler Wissenschaft verwandelt, in welchem freilich viele, und sehr verschiedene, Stuffen des Ranges statt finden, doch aber jeder auf seine Weise die übliche Bewaffnung führt.

Ich wünschte nicht, E. V., daß irgend einer unter Ihnen das Gesagte also misverstände, als ob ich den angeführten Charakterzug des Zeitalters unbedingt misbillige, und mich dadurch zu einer Parthei schlage, die in mancherlei Hüllen, und neuerlich auch in der der Philosophie, erschienen ist; in jeder dieser Hüllen aber mit Recht den Namen der Obskuranten getragen hat. Wäre nur sonst die Wissenschaft des dritten Zeitalters innerlich von der rechten Art: — darüber, daß es dieselbe schlechthin an alle Menschen zu bringen sich bestrebt, verdient es keinen Tadel. Vielmehr zeigen diejenigen Repräsentanten desselben, welche ihre Weisheit für sich behalten, und dieselbe, besonders unter den großen Haufen, nicht kommen lassen wollen, nur von einer neuen Seite ihre Inkonsequenz. Auch das, dem dritten Zeitalter folgende, vierte der wahren realen Wissenschaft, wird streben, allen sich mitzutheilen; denn sollen die Vernunft-Gesetze durch sichere Kunst überall und in der ganzen Gattung ausgeführt werden,

so muß jedes Individuum der Gattung wenigstens einen Grad der Erkenntniß dieser Gesetze besitzen; indem ein jeder durch eigne innere Kunst die äußere, welche auch an ihm mit arbeitet, zu unterstützen hat. Alle ohne Ausnahme müssen über kurz oder lang zur Vernunft-Wissenschaft kommen; darum müssen alle ohne Ausnahme erst von dem blinden Autoritäts-Glauben losgerissen werden. Dieses beabsichtiget nun das dritte Zeitalter, und es thut daran ganz recht.

Das eigne Begreifen als solches, sagte ich, hat für das Zeitalter Werth, — und den höchsten allen andern Werth erst bestimmenden Werth: auf ihm beruht die Würde, und das Verdienst der Person. Darum ist es vor diesem Zeitalter schon Ehre, nur selbst gedacht zu haben; gesetzt auch, man hätte sich bloß etwas ausgedacht: — nur etwas originelles vorgebracht zu haben; gesetzt auch, diese Originalität sey eine offenbare Verkehrtheit. Ein End-Urtheil fällen, und durch dieses End-Urtheil zur Wahrheit kommen,

bei der es nun bleibe auf immer und ewig, will dieses Zeitalter nicht, denn dazu ist es zu verzagt: nur einen Reichthum von Materialien der Meinung will es, unter denen es die Auswahl habe, falls es etwa dermaleinst zum Urtheilen kommen sollte; und da ist ihm denn Jeder willkommen, der diesen Vorrath vermehrt. Dadurch geschieht es, daß der Einzelne, nicht nur ohne Schaam, sondern sogar mit einer gewissen Selbstgefälligkeit auftritt, und verkündiget: sehet da meine Meinung, und wie ich für meine Person mir die Sache denke; der ich übrigens sehr wohl zugebe, daß jeder andere sie sich wiederum anders denken könne; und daß dieser Einzelne dabei noch sehr bescheiden zu seyn glaubt: indeß vor der wahrhaft wissenschaftlichen Denkart es die größte Arroganz ist, zu glauben, daß unsre persönliche Meinung irgend etwas bedeute, und daß jemand interessirt seyn könne, zu wissen, wie Wir, diese wichtigen Personen, etwas ansehen; und ohnerachtet vor dem Richterstuhle dieser Denkart

keiner das Recht hat, eher seinen Mund zu öffnen, ehe er nicht sicher ist, daß sein Ausspruch nicht der seinige, sondern der der reinen Vernunft sey; und daß schlechthin jeder der ihn nur verstehe, und der den Rang des vernünftigen Wesens behaupten wolle, diesen Ausspruch wahr und richtig finden müsse.

Das eigne Begreifen, als solches, ist dem Zeitalter das höchste; dieses Begreifen hat daher Recht über alles, und wird das erste, ursprüngliche, durch kein anderes Recht zu beschränkende, Recht. Daher entspringen nun die alles sich unterwerfenden Begriffe von Denkfreiheit, und von Freiheit des Urtheils der Gelehrten, und von der Publicität. Man zeiget dem einen, daß abgeschmackt, lächerlich, unsittlich, und verderblich ist, was er vorgebracht hat: — das thut nichts, antwortet er, ich habe es ja doch gedacht, und ganz allein auf meine eigne Hand mir es ausgedacht; und gedacht zu haben, ist immer ein Verdienst, weil es doch immer einige Mühe kostet; und der Mensch muß die Freiheit ha-

ben, zu denken was er will: — und dage-
gen läßt nun freilich sich nichts weiteres sa-
gen. Man zeigt einem andern, daß er die
allerersten Begriffe einer Kunst, oder einer
Wissenschaft, über deren Produkt er ein lan-
ges und breites geurtheilt, nicht kenne, und
daß dieses ganze Gebiet für ihn völlig un-
sichtbar sey: — so, antwortet er, will man
etwa dadurch stillschweigend zu verstehen ge-
ben, daß ich unter diesen Umständen gar
nicht hätte urtheilen sollen? Man muß doch
gar keinen Begriff von der Freiheit des Ur-
theils der Gelehrten haben. Sollte man al-
lemal erst lernen, und verstehen, worüber
man urtheilt, so würde ja dadurch die un-
bedingte Freiheit des Urtheils gar sehr be-
dingt und beschränkt; und es würden sich
sodann äußerst wenige finden, die da urthei-
len dürften, — da doch die Freiheit des Ur-
theils darin besteht, daß jedermann schlecht-
hin über alles urtheilen möge, ob er nun es
verstehe oder nicht. — Es ist einem Man-
ne, vielleicht in einer Gesellschaft von wenig

Freunden, eine Aeusserung entschlüpft, von der sie vermuthen, daß er die Bekanntmachung derselben ungern sehen werde. Nach einigen Wochen schwitzen die Drucker-Pressen, um vor Welt und Nachwelt die merkwürdige Thatsache zu verkünden. Die Journale nehmen Parthei — für, und wider: ausführlich auseinandersetzend, und erforschend, ob er es gesagt, oder nicht, vor welchen Personen eigentlich er es gesagt, wie die Worte in der That gelautet, unter welchen Bedingungen er etwa noch halb angebrannt zu entlassen, oder unwiderruflich zu verdammen sey. Der Schuldige muß sich eben stellen, und er hat von Glücke zu sagen, wenn nach einigen Jahren seine Sache über einer andern vergessen wird. Man hüte sich, hiebei zu lächeln; denn man würde dadurch nur zeigen, daß man gar keinen Sinn für den hohen Werth der Publicität hätte. Falls aber gar jemand, der vor den Richterstuhl dieser Publicität eingerufen ist, es verschmähte, sich zu stellen, so werden sie ganz irre in ihrem

ren Begriffen, und sie werden sich über den widernatürlichen Mann, der es über sich vermag, ihr Richter-Amt nicht zu respektiren, wundern, bis an das Ende ihrer Tage. Sie haben es ja gedacht, — was sie sagen; wenigstens die Miene angenommen, als ob sie es dächten. Wie könnte doch ein vernünftiger Mensch diesem ihren Denken die ehrfurchtsvolle Unterwerfung versagen?

Allerdings, E. V. ist das Recht, frei von allen Banden der äußern Autorität, mit seinem Denken zu dem Vernunftgesetze sich zu erheben, das höchste, und unveräußerliche Recht der Menschheit; dieses Recht ist die unveränderliche Bestimmung des Erdenlebens der Gattung. Ohne Richtung aber, innerhalb des leeren Gebiets grundloser Meinungen herumzuschwärmen, hat eigentlich kein Mensch das Recht; denn dieses Herumschwärmen hebt den eigentlichen Unterscheidungscharakter der Menschheit, die Vernunft, völlig auf. Auch hätte kein Zeitalter dieses Recht, wenn nicht dieses freie Schweben zwischen der Autorität,

und dem leeren Nichts, eine nothwendige Mittelstufe unsrer Gattung ausmachte; auf welcher sie erst vom blinden Zwange befreit, und späterhin, durch das drückende Gefühl ihrer Leerheit, zur Vernunft-Wissenschaft getrieben werden sollte. Falls nun etwa jene mit ihrem Anspruche auf unbedingte Denk- und Urtheils-Freiheit, und Publicität nur so viel zu sagen begehren: kein Mensch solle sie hindern, sich zu prostituiren, und lächerlich zu machen, so viel sie selber wollen; so muß man ihnen dies zugeben. Wer sollte sie denn auch hindern wollen? Nicht der Staat, — wenigstens derjenige nicht, der seinen wahren Vortheil versteht. Der Staat hat die Aufsicht über die äußerlichen Handlungen seiner Bürger, und fügt diese Handlungen unter zwingende Gesetze, welche, wenn sie nur richtig auf die Nation berechnet sind, und ohne Ausnahme vollstreckt werden, ganz ohnfehlbar die beabsichtigte Ordnung begründen, und erhalten. Die Meinungen der Bürger sind nicht Handlungen: seyen diese Meinungen sogar gefährlich;

wenn nur dem Vergehen die angedrohte Strafe sicher ist; so wird, selbst der Meinung zuwider, das Vergehen unterbleiben. Entweder will ein Staat die Meinung des Volks für seinen Vortheil umändern, — so unternimmt er theils etwas unausführbares, theils zeigt er, daß seine Gesetze nicht auf den stehenden Zustand der Nation, wozu ihr Meinungssystem allerdings gehört, berechnet, oder auch, daß die Verwaltung und Aufsicht unzulänglich ist, und er, keinesweges auf sich selbst zu ruhen vermögend, einer fremden Stütze bedürfe, die ihm nicht einmal zu Theile werden wird. Oder der Staat unternimmt, vielleicht in der reinsten Absicht und, aus wahrem Eifer seiner Verwalter für die Beförderung der Vernunft-Herrschaft, die Bestreitung der herrschenden Meinungen durch äußere Gewalt: so unternimmt er etwas, das ihm nie gelingen wird; denn alle Menschen fühlen, daß er sodann in der Form Unrecht hat, — und die verfolgte Meinung, insofern in ihr Recht eingesetzt, gewinnt durch

das erlittene Unrecht neue Freunde, und durch das Gefühl ihres Rechts stärkere Kraft zum Widerstande; und die Sache endigt sich damit, daß der Staat nachgeben muß; wodurch er abermals nur seine Schwäche zeigt. Eben so wenig werden die wenigen Verehrer der wahren Wissenschaft sie hindern. Diese können es nicht, und wenn sie es könnten, würden sie nicht wollen. Ihre Waffen sind keine andern, als Vernunft-Beweise; ihre Anmuthung an alle Welt keine andere, als daß diese durch eigne freie Thätigkeit sich überzeuge. Was sie nur irgend sagen mögen, soll als wahr, und als allein wahr, eingesehen werden; bloß historisch gelernt, und auf Treue und Glauben angenommen, soll nichts werden, was sie sagen; denn sodann wäre die Menschheit doch wieder zur Autorität, bloß zu einer neuen, zurückgeführt, und statt des beabsichtigten Fortschrittes wäre, nur auf andere Weise, ein Rückgang erfolgt. Sähen es nun jene ein, so würden sie es ja zugestehen, — denn der Verkehrtheit, daß sie

wider besseres Wissen ihre Ueberzeugung verläugnen, bezüchtigen wir sie nicht. Aber gerade darum, weil sie es nicht einsehen, sind sie diejenigen, die sie sind; und werden es bleiben, so lange sie es nicht einsehen: sie können, nachdem sie nun einmal sind, was sie sind, unmöglich etwas anderes seyn; und sie sind zu tragen, als integrirender Theil der unveränderlichen Nothwendigkeit.

Diese Denkart, sagte ich früher, wird streben, sich selbst allgemein zu machen; es wird ihr in gewissem Maaße gelingen, und das ganze Zeitalter wird sich in ein Heerlager von formaler Wissenschaft verwandeln. — Wer gebietet in diesem Heerlager, und führet die Haufen an? Offenbar, wird man sagen, die Helden des Zeitalters, die Vorfechter, in denen der Zeitgeist am herrlichsten sich offenbart hat. Aber wer sind diese, und woran sind sie auf den ersten Augenblick zu kennen? Vielleicht an der Wichtigkeit der Untersuchungen, die sie auf die Bahn bringen, oder an der Wahrheit, die aus ihren Be-

hauptungen jedem entgegen leuchtet? Wie wäre das möglich: da das Zeitalter überhaupt über Wichtigkeit, oder Wahrheit nicht urtheilt; sondern nur einen Reichthum von Meinungen für ein künftiges Urtheil sammelt. Also, wer nur gehörig meinte, und durch dieses sein Meinen zu jener großen Niederlage des allgemeinen Meinens seinen Beitrag lieferte, der wäre dadurch zum Anführer der Haufen geeignet. Aber, wie schon erinnert, dadurch ist in diesem Zeitalter kein Vorrang zu gewinnen; denn ein jeder, der nur in dieser Luft lebt, hat auch einmal etwas sich ausgedacht, und auf seine eigne Hand es gemeint. Leider aber wird diese Fertigkeit des Meinens von dem Misgeschicke getroffen, daß sehr oft am Morgen, von aller Welt, — von dem thätig Meinenden selber, vergessen ist, was den Abend vorher gemeint wurde; und so diese neue Bereicherung des Reichs der Meinungen verfliegt in die leere Luft. Wenn daher nur ein Mittel erfunden wäre, durch welches der

Akt des Meinens sowohl, als, soweit dies möglich ist, die Meinung selber, sich fest halten, und gegen den nächsten Morgenhauch schützen ließe; also, daß jedem, der nur gesunde Augen hätte, dokumentirt werden könnte, daß gemeint worden sey, und der Meinende selber ein stehendes, seiner Vergeßlichkeit nachhelfendes, Andenken behielte, wie er gemeint habe, — wenn z. B. die Schreibe- und die Buchdruckerkunst erfunden wäre; so wäre das Zeitalter aus der Verlegenheit gerissen. Wer nun also gemeint hätte, in stehendem Schwarz auf stehendem Weiß; der würde unter die Helden des Zeitalters gehören, deren erhabner Körper eine Republik der Wissenschaftskundigen, oder, wie sie lieber hören werden, da ihr ganzes Wesen doch nur Empirie ist, eine Gelehrten-Republik ausmachte.

Das Zeitalter würde sich bei dieser Schätzung keinesweges irre machen lassen, durch die Betrachtung, daß der Eintritt in diesen glorreichen Senat des Menschengeschlechts

gewöhnlich durch den nächsten Buchdrucker eröffnet wird, der noch weniger weiß, was er druckt; als der Schriftsteller, was er schreibt; und der nichts mehr begehrt, als fremdes bedrucktes Papier gegen von ihm bedrucktes Papier einzutauschen.

Auf diese Weise kommt die Gelehrten-Republik zusammen. Durch die Kraft der Druker-Presse sondern diese sich ab vom Haufen, der nicht drucken läßt; und der nun in dem Heerlager der formalen Wissenschaft da steht, als Leser. Es entstehen daraus neue Verhältnisse, und neue Beziehungen, dieser zwei Hauptstände des Heerlagers der formalen Wissenschaft auf einander.

Die nächste Absicht beim Druckenlassen war freilich die, die Selbstständigkeit seines Geistes öffentlich zu dokumentiren: — hieraus folgt im Wissenschaftlichen, Haschen nach neuen, oder neuscheinenden Meinungen, in den Redekünsten, Ringen nach neuen Formen. Wer diesen Zweck erreicht hat, macht, ganz ohne Rücksicht, ob im ersten Falle seine Meinung

wahr, oder im zweiten seine Form schön sey, sein Glück beim Leser. Nachdem aber einmal das Drucken recht in den Gang gekommen, wird sogar diese Neuheit erlassen; und das Druckenlassen schon an und für sich selbst ist ein Verdienst: und nun entstehen im Wissenschaftlichen die Kompilatoren, welche das schon hundertmal Geschriebene, wiederum, nur ein wenig anders versetzt, drucken lassen; und in den Redekünsten die Modeschriftsteller, die eine Form, welche Beifall gefunden hat, andern, oder auch sich selber, so lange nachmachen, bis kein Mensch mehr etwas in dieser Form sehen mag.

Dieser Strom der Litteratur wird nun, immer sich erneuernd, fortquellen, und jede neue Quelle wird die vorhergehende verdrängen; daß sonach der Zweck, um dessen Willen zuerst gedruckt wurde, vereitelt, und die Verewigung durch die Presse, aufgehoben würde. Es hilft nichts, in offenem Drucke gemeint zu haben, wenn man nicht die Kunst besitzt, unaufhörlich fortzumeinen; denn alles

Vergangene wird vergessen. Wer sollte es denn im Gedächtnisse behalten? Nicht die Schriftsteller, als solche; denn da jeder nur neu seyn will, so hört keiner auf den andern, sondern ein jeder geht seinen Weg, und setzt seine Rede fort. Eben so wenig der Leser; dieser, froh mit dem Alten zu Ende zu seyn, eilt nach dem Neuangekommenen, — in dessen Wahl er über dies großentheils durch das Ohngefähr geleitet wird. Es könnte bei dieser Lage der Sachen keiner, der etwas in den Druck ausgehen lassen, sicher seyn, daß außer ihm, und seinem Drucker, noch irgend ein anderer davon wisse. Es wird daher unumgänglich nöthig, noch besonders ein öffentliches und allgemeines Gedächtniß für die Litteratur anzulegen und einzurichten. Ein solches sind die Gelehrten-Zeitungen, und Bibliotheken; welche bekannt machen, was die Schriftsteller bekannt gemacht haben, und von denen jeder Autor noch nach Verlauf eines halben Jahres sich kann wieder sagen lassen, was er gesagt habe: bei welcher Gelegenheit es

denn das lesende Publikum, wenn es auch nur Gelehrten-Zeitungen liest, zugleich mit erfährt. Doch würde es gegen die Ehre der Verfasser von dergleichen Blättern laufen, und dieselben zu tief unter andere Schriftsteller herabsetzen, wenn sie bloß einfach berichteten; sie werden daher neben dem Berichte zugleich ihr Selbstdenken dokumentiren, indem sie über das Denken der ersten wiederum denken, und ihr Urtheil abgeben; die Haupt-Maxime aber bei diesem Geschäft wird diese werden, daß man an allem etwas auszusetzen finde, und jedes Ding besser wisse, als der erste Autor.

Bei den Schriften, wie sie gewöhnlich erscheinen, hat dies wenig zu bedeuten; es ist ein sehr kleines Unglück, daß etwas, das von vorne herein schief war, durch die neue Wendung des Recensenten, auf eine andere Seite hin, schief gebogen werde. Schriften, die es wirklich verdienten, an das Licht zu kommen, — sey es in der Wissenschaft, oder in den Redekünsten, sind allemal der Aus-

druck eines ganzen, auf eine völlig neue und originelle Weise, der Idee gewidmeten Lebens: und ehe dergleichen Schriften nicht das Zeitalter ergriffen, und durchdrungen, und nach sich umgebildet haben, ist ein Urtheil über sie nicht möglich; — es versteht sich daher von selber, daß keinesweges, nach Verlauf eines halben oder auch ganzen Jahres, von dem ersten besten, eine gründliche Recension über sie geliefert werden könne. Daß die gewöhnlichen Bücherrichter diesen Unterschied nicht machen, sondern alles, was ihnen unter die Augen kommt, ohne Anstand aus freier Hand recensiren, versteht sich gleichfalls; so wie auch dies, daß über wirklich originelle Schriften derselben Urtheil am allerverkehrtesten ausfällt. Aber sogar dieser Verstoß ist kein Unglück, außer für sie selber: — nichts wahrhaft Gutes geht in dem Strome der Zeiten verlohren, liege es noch so lange verschrieen, verkannt, ungeachtet, — es kommt endlich doch der Zeitpunkt, wo es sich Bahn bricht; das Individuum aber, welches durch verkehrte An-

fichten seines Werks sich in seiner Person beleidigt glaubte, und sich kränkte, statt mitleidig zu lächeln, würde dadurch nur beweisen, daß die Gegner gewissermaßen Recht hätten; — daß ihm sein Individuum noch nicht ganz in der Idee, und in der Erkenntniß und Liebe der Wahrheit, aufgegangen sey; daß darum diese Individualität wohl auch noch an seinem Werke erscheinen möge, und dies um so misfälliger, je reiner neben ihr sich die Idee abdrücke: und ein solcher erhielte dadurch die dringendste Aufforderung, in sich zu gehen, und sich vollkommen zu reinigen. — Sehen sie die Sache unrichtig an, — denkt der in sich selber aufs Reine gekommne, und Konsequente, — so ist dies ihr Schade, nicht der meinige: und daß sie unrichtig sehen, ist nicht die Schuld ihres bösen Willens, sondern ihrer schwachen Augen; und sie würden selber froh seyn, wenn sie zur Wahrheit kommen könnten. — Noch ist zum Beschlusse der Vortheil aus Errichtung des Recensier-Wesens zu erwähnen, daß derjenige, der nicht beson-

dere Luſt, oder außerordentlich viel übrige Zeit hat, gar kein Buch weiter zu leſen braucht; ſondern, daß er durch die bloße Lektüre der Gelehrten-Zeitungen die geſammte Litteratur des Zeitalters in ſeine Gewalt bekommt; und daß in dieſem Syſteme die Bücher lediglich gedruckt werden, damit ſie recenſirt werden können, und es überhaupt keiner Bücher bedürfen würde, wenn ſich nur Recenſionen ohne Bücher machen ließen.

Dies iſt das Gemälde des thätigen Theils in dieſem Heerlager formaler Wiſſenſchaft: der Schriftſteller. Nach dieſen bildet ſich nun wiederum der empfangende Theil: das Corps der Leſer; um ihr genaues Gegenbild zu werden. Wie jene ohne Raſt, und Anhalt fortſchreiben, ſo leſen dieſe fort ohne Anhalt; mit aller Kraft ſtrebend ſich auf irgend eine Weiſe empor zu halten über der Fluth der Litteratur, und fortzugehen, wie ſie dies nennen, mit dem Zeitalter. Froh, das alte nothdürftig durchlaufen zu haben, greifen ſie nach dem neuen, indem das neueſte ſchon

ankommt; und es bleibt ihnen kein Augenblick übrig, jemals wieder an das alte zu gedenken. Nirgends können sie in diesem rastlosen Fluge anhalten, um mit sich selber zu überlegen, was sie denn eigentlich lesen; denn ihr Geschäft ist dringend, und die Zeit ist kurz: und so bleibt es gänzlich dem Ohngefähr überlassen, was, und wie viel, bei diesem Durchgange, an ihnen hängen bleibe, wie es auf sie wirke, welche geistige Gestalt es an ihnen gewinne.

Nun ist diese Art des Lesens schon an und für sich selber, eine, von allen andern Gemüthsstimmungen, specifisch verschiedene Stimmung, die etwas höchst angenehmes hat, und gar leicht zum unentbehrlichen Bedürfnisse werden kann. So, wie andere narkotische Mittel, versetzt es in den behaglichen Halbzustand zwischen Schlafen und Wachen, und wiegt ein, in süße Selbstvergessenheit, ohne daß man dabei irgend eines Thuns bedürfe. Mir hat es immer geschienen, daß es am meisten Aehnlichkeit mit dem Tabaksrauchen

habe, und durch dieses sich am besten erläutern lasse. Wer nur einmal die Süßigkeit dieses Zustandes geschmeckt hat, der will sie immerfort genießen, und mag im Leben nichts anderes mehr thun; er lieset nun, sogar ohne alle Beziehung auf Kenntniß der Litteratur, und Fortgehen mit dem Zeitalter, lediglich damit er lese, und lesend lebe, und stellt in seiner Person dar den reinen Leser.

Und an diesem Punkte hat denn die Schriftstellerei, und die Leserei ihr Ende erreicht; sie ist in sich selbst zergangen, und aufgegangen, und hat durch ihren höchsten Effekt ihren Effekt vernichtet. An den beschriebnen reinen Leser, ist auf dem Wege des Lesens, durchaus kein Unterricht mehr, noch irgend ein deutlicher Begriff zu bringen; denn alles Gedruckte wiegt ihn alsbald ein, in stille Ruhe, und in süße Vergessenheit seiner selber. Auch sind ihm dadurch alle andere Wege des Unterrichts abgeschnitten. — So hat die mündliche Mittheilung, — durch fortgehende Rede, oder wissenschaftliche Unterredung, — unendliche

Vor-

Vortheile vor der, durch den todten Buchsta-
ben; das Schreiben ist bei den Alten erfun-
den worden, lediglich um die mündliche Mit-
theilung denen zu ersetzen, die zu ihr keinen
Zugang haben konnten; alles Geschriebne war
zuerst mündlich vorgetragen, und war Ab-
bildung des mündlichen Vortrags; nur bei
den Neuern, besonders seit Erfindung der
Buchdruckerkunst, hat das Gedruckte begehrt,
für sich etwas Selbstständiges zu seyn, —
wodurch unter andern auch der Styl, dem
das lebendige Korrektiv der Rede entging,
in solchen Verfall gerathen. Aber selbst für
diese mündliche Mittheilung ist ein Leser,
wie der Beschriebne, vors erste verdorben.

Wie vermöchte Er, der absoluten Passi-
vität des Hingebens gewohnt, den Zusam-
menhang der ganzen Rede festzuhalten; wel-
cher nur thätig ergriffen, und festgehalten
werden kann? Wie vermöchte er auch nur,
falls periodisch gesprochen wird, wie es in jeder
guten Rede soll, — den einzelnen Perioden in
Eins zu fassen, und zu übersehen? Wenn er

es nur, schwarz auf weiß gesetzt, an seine Augen halten könnte, dann, meint er, wäre ihm geholfen. Aber er täuscht sich. Auch sodann würde er den Perioden nicht als Einheit geistig fassen; sondern nur das Auge würde auf dem Umfange, den er einnimmt, ruhen, und ihn fortdauernd auf dem Papiere, und vermittelst des Papiers, fest halten, so daß er nun glaubte, Er fasse ihn.

Bei diesem Punkte angekommen, sagte ich, hat das wissenschaftliche Streben des Zeitalters sich selbst vernichtet, und das Geschlecht steht von einer Seite in absoluter Ohnmacht, von der andern mit der völligen Unfähigkeit, weiter gebildet zu werden, da: das Zeitalter kann nicht mehr lesen, und darum ist alles Schreiben vergeblich. Dann wird es hohe Zeit, etwas neues zu beginnen. Dieses Neue ist nun meines Erachtens dies, daß man, von der Einen Seite, wiederum das Mittel der mündlichen Mittheilung ergreife, und diese zur Fertigkeit, und Kunst ausbilde; von der andern, sich Empfänglichkeit

für diese Art der Mittheilung zu erwerben suche.

Soll nun ja noch gelesen werden, so geschehe dies wenigstens auf eine andere Weise, denn die gewöhnliche. Damit ich die nicht gefällige Schilderung, welche ich heute vor Ihre Augen zu bringen hatte, mit etwas gefälligerem beschließe: so erlauben Sie mir, E. V. Ihnen zu sagen, welche Art des Lesens ich für die rechte halte.

Was man auch in Buchstaben verfaßtes lesen möge; so ist es entweder ein wissenschaftliches Werk, oder ein Produkt der schönen Redekünste. Was keins von beiden wäre, und ohne alle Beziehung auf das Eine oder das andere, bleibt besser ungelesen, und es hätte auch immer ungeschrieben bleiben können.

Was zuvörderst wissenschaftliche Werke betrifft, so ist der erste Zweck beim Lesen derselben, sie zu verstehen, und den eigentlichen wahren Sinn des Verfassers historisch zu erkennen. Hiebei muß man nun nicht also zu Werke gehen, daß man sich

dem Autor leidend hingebe, und ihn auf sich einwirken lasse, wie Ohngefähr und gutes Glück es will: oder, daß man sich von ihm vorsagen lasse, was er uns eben vorsagen will; und nun hingehe, und es sich merke. Sondern, wie in der Naturforschung die Natur den an sie gestellten Fragen des Experimentators zu unterwerfen ist, und zu nöthigen, daß sie nicht in den Tag hinein rede, sondern die vorgelegte Frage beantworte; eben so ist der Autor zu unterwerfen einem geschickten und wohlberechneten Experimente des Lesers. Dieses Experiment wird also angestellt: Nachdem man vors erste das ganze Buch kursorisch durchgelesen, um nur vorläufig einen ohngefähren Begriff von der Absicht des Autors sich zu verschaffen, suche man den ersten Hauptsatz, Hauptperioden, Hauptparagraph, oder in welche Form es gefaßt sey, auf. Dieser ist nun nothwendig, auch nach der Absicht des Autors, nur bis auf einen gewissen Grad bestimmt, im übrigen aber unbestimmt; denn wäre er schon

durchgängig bestimmt, so wäre mit ihm das Buch zu Ende: und es bedürfte nicht der Fortsetzung; welche, vernünftiger Weise, ja nur dazu da ist, um eben das unbestimmt gebliebne weiter zu bestimmen. Nur in wie weit er bestimmt ist, ist er verständlich; inwieweit er unbestimmt ist, ist er dermalen noch unverständlich. Dieses Maaß, der Verständlichkeit, und der Unverständlichkeit, mache man sich recht klar auf folgende Weise: „Der Begriff, von welchem der Autor redet, ist, an sich und unabhängig von dem Autor, bestimmbar auf diese Weise, und diese, u. s. f." — Je weiter man vorläufig die Möglichkeit der Bestimmungen übersieht, desto besser ist man vorbereitet. — „Von diesen Möglichkeiten der Bestimmungen berührt nun der Autor in diesem ersten Satze diese, und diese; und zwar bestimmt er in dieser Rücksicht so und so. — in diesem bestimmten Gegensatze gegen andere Bestimmungsweisen, die hier auch noch möglich wären. So weit nun ist er mir verständlich. Unbestimmt aber läßt er

seinen Satz in dieser, dieser, dieser Rücksicht; wie er es nun damit meine, weiß ich zur Zeit noch nicht. Ich stehe fest in einem verständlichen Grundpunkte, umgeben von einer mir wohl bekannten Sphäre des jetzt noch unverständlichen. Aber wie dies der Autor sich gedacht habe, — gesetzt auch, er sagte es nicht einmal, — wird sich ergeben aus der Weise, wie er aus dem Vorausgesetzten folgert; der Gebrauch, den er von seinen stillschweigenden Voraussetzungen macht, wird ihn schon verrathen. Lese ich weiter, bis der Autor weiter bestimmt! — ganz gewiß wird durch diese neue Bestimmung ein Theil der vorigen Unbestimmtheit wegfallen, der klare Punkt sich erweitern, die Sphäre des unverständlichen sich verengen. Mache ich mir dieses dermalige Maaß der Verständlichkeit wiederum recht klar, und präge es mir ein, und lese fort, bis der Autor abermals neu bestimmt! — und nach derselben Regel immerfort, so lange, bis die Sphäre der Unbestimmtheit und Unverständlichkeit ganz verschwunden, und aufge-

gangen ist, im klaren Lichtpunkte; und ich das ganze Denksystem des Autors, vorwärts und rückwärts, in jeder beliebigen Ordnung, und alle Bestimmungen desselben ableitend aus jeder beliebigen einzelnen, selber erschaffen kann." — Um in diesem eignen Denken über den Autor streng über sich selbst zu wachen, auch um das einmal festgesetzte und klare nicht wieder zu verlieren, dürfte es sogar rathsam seyn, diese ganze Operation, mit der Feder in der Hand, auf dem Papiere, vorzunehmen, — und sollten, wie es Anfangs sich wohl zutragen dürfte, über Einen gedruckten Bogen zwanzig andere beschrieben werden müssen. Hier wäre das Erbarmen über das Papier an der unrechten Stelle: — nur daß nicht etwa dieses Papier, unter dem Namen eines Kommentars, zur Presse eile! Dieser Kommentar, als vorhergehend aus der Bildung, mit der ich zum Studium des Autors ging, ist doch eigentlich nur der Kommentar für mich: und jeder andere, der wirklich die Sache verstehen wollte, müßte wiederum mit meinem

Kommentar dieselbe Operation anstellen. Lassen wir ihn lieber, wie es auch schicklicher ist, diese Operation am ersten Autor selber, wie auch ich es mußte, vollziehen.

Es ist klar, daß man auf diese Weise, — besonders wenn man gleich anfangs von einem noch klärern Begriffe ausging, als der Autor selber, — den Schriftsteller oft noch weit besser verstehen werde, als er sich selber verstand. Hier verwickelt er sich in seinem eignen Räsonnement; dort macht er einen falschen Schluß; dort versagt ihm der Ausdruck, und er schreibt ganz etwas anderes nieder, als er schreiben will; — was verschlägt mir dies? — ich weiß wie er hat folgern und sagen sollen, denn ich habe sein Ganzes durchdrungen. Jenes sind Fehler der menschlichen Schwäche, die, bei entschiednem Verdienste in der Hauptsache, der edle nicht rügt.

Es ist eben so klar, daß bei dieser Weise zu lesen, man bald entdecken werde, wenn etwa der Autor selbst, in der Wissenschaft, über welche er zu schreiben begehrt, nicht zu

Hause ist, und die Höhe des Zeitalters in ihr gar nicht kennt; oder, wenn er ein verworrner Kopf ist. In beiden Fällen kann man seine Schrift ruhig hinlegen, und braucht sie gar nicht weiter zu lesen.

Und so wäre denn der nächste Zweck, des Verstehens und historischen Erkennens des Sinnes des Autors, erreicht. Ob nun dieser Sinn des Autors der Wahrheit gemäß sey, — was der zweite Zweck des Lesens war, — zu beurtheilen, wird nach einem so durchdringenden Studium sehr leicht seyn, wenn nicht, wie zu erwarten, schon während des Studiums ein Urtheil über diesen letztern Punkt sich ergeben hat.

Was zweitens das Lesen eines Redekunst-Werks betrifft: so ist der eigentliche Zweck dieses Lesens der, daß man der Belebung, Erhöhung, und Bildung des Geistes theilhaftig werde, welche das Werk zu gewähren vermag. Für diesen Zweck würde nun die ruhige Hingebung völlig zureichen: denn die Quelle des ästhetischen Wohlgefallens über-

haupt zu entdecken, und sogar in jedem einzelnen Falle sie zu erspüren, ist nicht jedermanns Ding; und die Kunst beruft zwar Alle zum Mitgenuße, aber nur wenige zur Ausübung, oder auch nur zur Entdeckung, ihrer Geheimnisse. Aber, damit das Kunstwerk auch nur an uns komme, und wir mit demselben in Berührung treten, muß es vorläufig verstanden werden; d. h. wir müssen die Absicht des Meisters, und was eigentlich er durch sein Werk habe liefern wollen, vollkommen begreifen, und diese Absicht, als den Geist des Ganzen, aus allen Theilen des Werks, und diese wieder aus jenem, heraus zu konstruiren vermögen. Immer ist dies noch nicht das Kunstwerk selbst, sondern nur der prosaische Theil davon; erst das, was uns, bei der Ansicht des Werks aus diesem Standpunkte, gewaltig erfassen und ergreifen wird, ist das Wahre der Kunst: aber doch müssen wir jenen Theil, das Durchdringen des Werks in seiner organischen Einheit, erst an uns gebracht haben, um seines Genußes

fähig zu seyn. Immer auch bleibt jene organische Einheit, wie alles genialische, unendlich und unerschöpflich, aber es ist schon ein Genuß, sich ihr auch nur in einer gewissen Entfernung angenähert zu haben. Wir werden zurückkehren zu unsern ernsten Geschäften, und jener Anschauung vergessen: aber sie wird insgeheim bleiben in unserm Innern, und, uns unbewußt, sich fortbilden. Wir werden nach einiger Zeit zurückkommen zu unserm Werke, und dasselbe in einer andern Gestalt erblicken; und so wird es uns nie alt werden, sondern bei jeder neuen Beschauung sich uns zu einem neuen Leben verjüngen. Wir werden nicht mehr uns sehnen nach etwas neuem, weil wir das Mittel gefunden haben, gerade das allerälteste, in das lebendigste und jüngste Neue, umzuwandeln.

Was nun jene organische Einheit eines Kunstwerks sey, die vor allen Dingen erst verstanden und begriffen werden müsse: frage mich keiner, der es nicht schon weiß; und dem ich, durch das eben Gesagte, nicht, ent-

weder nur seinen eignen Gedanken wieder= holt, oder wenigstens, ihn bloß deutlicher aus= gesprochen habe. Ueber die Einheit eines wissenschaftlichen Werks konnte ich mich Ihnen ganz klar machen, und habe es meines Wis= sens gethan: nicht so über die Einheit eines Kunstwerks. Wenigstens ist die Einheit, welche ich meine, nicht jene Einheit der Fa= bel, und der Zusammenhang ihrer Theile, und ihre Wahrscheinlichkeit, und die psycho= logische Fruchtbarkeit, und moralische Erbau= lichkeit derselben, von denen die üblichen Theo= rien und Kunstkritiken verlauten: — Geschwätz von Barbaren, die sich gern Kunstsinn anlö= gen, für Barbaren, die sich durch andere ihn anlügen lassen! — die Einheit, welche ich mei= ne, ist eine andere; höchstens durch Beispiele, durch wirkliche Zergliederung und Zusammen= fassung vorhandner Kunstwerke in jenem Gei= ste, würde es sich dem Unkundigen deutlich machen lassen. Möchte sich doch bald ein Mann finden, der sich dieses hohe Verdienst um die Menschheit erwürbe, und dadurch,

wenigstens in jungen Gemüthern, den fast ganz erstorbenen Kunstsinn wieder anzündete; — nur müßte derselbe nicht selber ein junges Gemüth, sondern ein vollkommen bewährter, und gereifter Mann seyn. Bis nun dieses geschieht, können ja die andern sich des Le= sens und des Anschauens wirklicher Kunst= Produkte, die ihnen wegen ihrer unendli= chen Tiefe unverständlich, und, da der Ge= nuß derselben das Verstehen voraussetzt, auch ungenießbar sind, ruhig enthalten. Sie werden, bei Künstlern anderer Art, weit bes= ser ihre Rechnung finden, welche die Lieb= lingstendenzen, Paradoxieen, und Spielwerke des Zeitalters glücklich in Schutz nehmen; und dasjenige, was alle zu leben begehren, und was sie wirklich, nur leider oft unter= brochen, leben, in einen kurzen Zeitraum zu= sammen drängen. Und so wird es denn auch wirklich, ob wir es ihnen nun erlaubt hät= ten, oder nicht, fernerhin, so wie bishero, geschehen.

Siebente Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Bei Gemälden, wie das, in der vorigen Rede Ihnen vorgelegte, war, hat man besonders zwei Einreden vorauszusehen, und zu berücksichtigen: die erste; das alles möge wohl in der menschlichen Natur überhaupt, keinesweges aber in der Art eines bestimmten Zeitalters liegen, und darum von jeher ohngefähr eben also gewesen seyn: die zweite; diese ganze Ansicht sey einseitig, man habe nur das Mangelhafte herausgehoben, und in ein nachtheiliges Licht gestellt, das Gute aber, was doch auch an der Sache sey, verschwiegen. Der ersten Einrede wird am besten begegnet, wenn man an Zeiten erinnert, wo es anders gewesen, und histo-

risch darlegt, wie, und auf welche Veranlassungen es also geworden, wie es jetzt ist. Die zweite Einrede kann, wenn man nur das Wesen unsers ganzen dermaligen Vorhabens im Auge behält, uns gar nicht treffen. Wir haben ja durchaus nichts, zufolge der Erfahrung, behauptet, sondern die aufgestellten Bestandtheile unsers Gemäldes rein aus dem Prinzip abgeleitet. Ist da nur richtig und streng gefolgert, so fragen wir gar nicht, ob es sich in der Wirklichkeit also verhalten möge, oder nicht. Verhält es sich nicht also, — nun, so leben wir nicht im dritten Zeitalter. Die gebührende Gerechtigkeit, daß auch sie eine nothwendige Bildungsstuffe der Menschheit ausmachten, und daß unsre Gattung eben auch da hindurch müsse, ist diesen Phänomenen keinesweges versagt worden. Auch ist die schon früher gemachte allgemeine Bemerkung, daß Bestandtheile gar verschiedener Zeitalter in einer und derselben Zeit bei einander seyn, und einander durchkreuzen, und sich vermischen kön-

nen, nicht aus der Acht zu lassen; und zufolge dieser Bemerkung steht unsre Rechnung immer so: wir haben ja nicht den litterarischen Zustand unsrer Tage, als solchen, empirisch aufgefaßt, sondern wir haben den des dritten Zeitalters philosophirend abgeleitet: das von uns dargelegte folgte, keinesweges aber sein Gegentheil; sonach haben wir allein davon zu sprechen. Liegen in derselben Zeit noch andre Elemente, so sind dieses Ueberbleibsel vergangener, oder Vorbedeutungen künftiger Zeitalter, von denen wir hier nicht reden.

Um jedoch auf jede mögliche Weise vor Misverständnissen, und besonders vor dem allerverhaßtesten, daß unsrer Zeit alles Gute abgesprochen werden solle, uns zu verwahren; auch um die Scheidung dessen, was verschiednen Zeitaltern angehört, recht rein und scharf zu vollführen, — wird es in der letzten Rücksicht zweckmäßig seyn, zu zeigen, wie der wissenschaftliche Zustand seyn solle. Beide Aufgaben, die letztere, so wie die zu-

erst

erst genannte, wollen wir in der heutigen Rede lösen.

Die erst genannte: zu zeigen, daß es nicht immer so gewesen, wie wir es in der letzten Rede schilderten; und anzugeben, wie es also geworden. Bei den beiden klassischen Nationen unter den Alten, die wir näher kennen, den Griechen und Römern, wurde um vieles weniger geschrieben, und gelesen, als bei uns; dagegen weit mehr gehört, und Unterredung gepflogen. Fast alle ihre Schriften waren zuerst mündlich vorgetragen, und darum ein Abbild gehaltner Rede, für diejenigen, welche der Rede selbst nicht hatten beiwohnen können: und, unter andern, auch aus diesem Umstande entsteht der große Vorzug, den die Alten im Style vor den meisten neuern haben; indem der letztern Schriften etwas für sich zu bedeuten begehren, und ihnen das Korrektiv der lebendigen Rede größtentheils abgeht. Ein besonderes Interesse, das Volk wissenschaftlich zu bilden, gab es nicht; wie denn auch die Bildung, die

ihm noch zu Theile ward, meist zufällig an dasselbe kam, und mehr Kunstbildung war, als wissenschaftliche.

Das Christenthum trat in die Welt, und es entstand ein ganz neues Interesse für allgemeine Bildung — um der Religion willen, zu der alle berufen waren. — Es giebt, nach unserm Erachten, zwei höchst verschiedne Gestalten des Christenthums: die im Evangelium Johannis; und die, beim Apostel Paulus, — zu welches letzteren Parthei auch die übrigen Evangelisten großentheils, und ganz besonders Lukas, gehören. Der Johanneische Jesus kennt keinen andern Gott, als den wahren, in welchem wir alle sind, und leben, und seelig seyn können, und außer welchem nur Tod ist, und Nichtseyn; und wendet, wie denn dieses Verfahren auch ganz richtig ist, mit dieser Wahrheit sich nicht an das Räsonnement, sondern an den innern, praktisch zu entwickelnden, Wahrheitssinn der Menschen, — gar nicht kennend einen andern Beweis, als diesen innern. „So „jemand will den Willen thun, des, der mich

„gesandt hat, der wird inne werden, ob diese „Lehre von Gott sey," erklärt er sich. Was das historische anbelangt, ist ihm seine Lehre so alt, als die Welt, und die erste ursprüngliche Religion; das Judenthum aber, als eine spätere Ausartung, verwirft er unbedingt, und ohne alle Milderung. „Euer Vater ist Abraham; der meinige Gott" sagt er den Juden gegenüber; „ehe denn Abraham war, war ich; Abraham war froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn, und freuete sich." Das letztere, daß Abraham Jesus Tag sahe, geschah ohne Zweifel damals, als Melchisedeck, der Priester Gottes des Allerhöchsten; — welcher Allerhöchste Gott die ganzen ersten Kapitel des ersten Buchs Mosis hindurch dem untergeordnetem Gotte, und Nachschöpfer, Jehovah, ausdrücklich entgegengesetzt wird, — als, sage ich, dieser Priester des höchsten Gottes, den Jehovahdiener, Abraham, seegnete, und von ihm den Zehnten nahm: aus welchem letztern Umstande, der Verfasser des Briefs an

die Hebräer, sehr ausführlich und scharfsinnig, das höhere Alter, und den vorzüglichern Rang, des Christenthums vor dem Judenthume, erweiset, und Jesum ausdrücklich einen Priester nach der Ordnung Melchisedecks nennt, und so ihn als den Wiederhersteller der Melchisedecks Religion charakterisirt; — ohne Zweifel ganz in dem Sinne jener eignen Aeusserung Jesus beim Johannes. Es bleibt auch bei diesem Evangelisten immer zweifelhaft, ob Jesus aus jüdischem Stamme sey, oder, falls er es doch etwa wäre, wie es mit seiner Abstammung sich eigentlich verhalte. Ganz anders verhält es sich mit Paulus, durch den Johannes vom Anfange einer christlichen Kirche an, verdrängt worden. Paulus, ein Christ geworden, wollte dennoch nicht Unrecht haben, ein Jude gewesen zu seyn: beide Systeme mußten daher vereinigt werden, und sich ineinander fügen. Dies wurde also bewerkstelliget; wie es denn auch nicht füglich anders bewerkstelliget werden konnte: Er ging aus von dem starken,

eifrigen, und eiferſüchtigem Gotte des Ju-
denthums; demſelben, den wir früher als
den Gott des geſammten Alterthumes ge-
ſchildert haben. Mit dieſem Gotte hatten
nun, nach Paulus, die Juden einen Vertrag
abgeſchloſſen; und das war ihr Vorzug vor
den Heiden: während der Gültigkeit dieſes
Vertrags hatten ſie nur das Geſetz zu hal-
ten, und ſie waren vor Gott gerechtfer-
tiget, d. h., ſie hatten kein weiteres Uebel
von ihm zu befürchten. Durch die Ertöd-
tung Jeſu aber hatten ſie dieſen Vertrag auf-
gehoben, und es konnte ſeitdem nichts mehr
helfen, das Geſetz zu halten; vielmehr trat
ſeit deſſen Tode ein neuer Vertrag ein, zu
welchem beide, Juden wie Heiden, eingela-
den waren; beide hatten, nach dieſem neuen
Vertrage, nur Jeſum für den verheißnen
Meßias anzuerkennen, und waren dadurch,
eben ſo, wie vor Jeſu Tod die Juden durch
die Haltung des Geſetzes, gerechtfertiget.
Das Chriſtenthum wurde ein neues, erſt in
der Zeit entſtandenes, und ein altes Teſta-

ment ablösendes, Testament, oder Bund. Nun mußte auch Jesus freilich zum jüdischen Messias, und, der Weissagung zu Folge, zu einem Sohne Davids gemacht werden; es fanden sich Geschlechtsregister ein, und eine Geschichte seiner Geburt, und seiner Kindheit, — welche jedoch in den beiden Gestalten, in denen sie in unsern Kanon gekommen sind, merkwürdig genug einander widersprechen. — Ich sage nicht, daß in Paulus überhaupt das ächte Christenthum sich nicht finde; — wenn er gerade nicht an das Hauptproblem seines Lebens, die Vereinigung der beiden Systeme, denkt, spricht er so vortrefflich und richtig, und kennt den wahren Gott Jesu so innig, daß man einen ganz andern Mann zu hören glaubt. Allenthalben aber, wo er auf sein Lieblingsthema kommt, fällt die Sache so aus, wie wir es oben vorgestellt.

Die erste Folge dieses Paulinischen Systems, — welches einen Einwurf, den das vernünftelnde Räsonnement der Juden machte, — welchem Räsonnement die erste Prämisse,

daß das Judenthum irgend einmal wahre Religion gewesen sey, die der Johanneische Jesus rund abläugnete, hier nicht abgeläugnet, sondern zugestanden werden sollte, — welches, sage ich, einen solchen Einwurf zu lösen unternahm; war die Folge: daß dieses System sich an das vernünftelnde Räsonnement wenden, und dasselbe zum Richter machen mußte; und zwar, da das Christenthum sich für alle Menschen bestimmte, an das Räsonnement Aller. So thut Paulus wirklich: er räsonnirt, und disputirt, troz einem Meister, und rühmt sich gefangen zu nehmen, d. h. zu überführen, alle Vernunft. Ihm daher schon war der Begriff höchster Richter; und er mußte es, in einem Christlichen Systeme, dessen Urheber Paulus war, nothwendig im Allgemeinen werden. Dadurch war denn aber auch der Grund zur Auflösung des Christenthums schon gelegt. — Denn, da du selber mich zum Räsonnement aufforderst, so räsonnire ich eben selber, mit deiner eignen guten Erlaubniß. Nun hast

du freilich stillschweigend vorausgesetzt: mein Räsonnement könne gar nicht anders ausfallen, als das deinige; wenn es nun aber doch anders, und dir widersprechend, ausfiele, — wie ohne Zweifel geschehen wird, wenn ich mit einer andern herrschenden Zeit-Philosophie an das Werk gehe; so ziehe ich das meinige dem deinigen vor, gleichfalls mit deiner eignen guten Erlaubniß, falls du konsequent bist. — Dieser Erlaubniß bediente man sich denn auch, in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, sehr fleißig; forträsonnirend, immer über Dogmen, welche ganz allein dem Paulinischen Vermittelungsgeschäft ihr Daseyn verdankten: und es entstanden, in der Einen Kirche, die allerverschiedensten Meinungen und Streitigkeiten, — alle hervorgehend aus der Maxime, daß der Begriff Richter sey; welches System im Christenthume ich einmal für immer, Gnosticismus nennen will. — Dabei konnte nun die Einheit der Kirche nimmer bestehen; und, da man weit entfernt war, die wahre Quelle

des Uebels, in der ursprünglichen Abweichung von der Einfachheit des Christenthums zu Gunsten des Judenthums, zu entdecken, blieb nichts weiter übrig, als ein sehr heroisches Mittel: dies; alles weitere Begreifen zu untersagen; und festzusetzen, daß, in dem geschriebnen Worte, so wie in der vorhandenen mündlichen Tradition, durch eine besondere Veranstaltung Gottes, die Wahrheit niedergelegt sey, und eben geglaubt werden müsse, ob man sie nun begreifen könne, oder nicht; für weiterhin nöthige Fortbestimmung aber, dieselbe Unfehlbarkeit, auf der versammelten Kirche, und der Stimmen-Mehrheit derselben, ruhe, und an ihre Satzungen eben so unbedingt geglaubt werden müsse, als an das erstere. Von nun an war es, von Seiten des Christenthums, mit der Aufforderung zum Selbstdenken, und Selbstbegreifen, zu Ende; vielmehr war das, auf diesem Gebiete, ein untersagtes, und mit allen Strafen der Kirche belegtes, Unternehmen; das jeder, der es doch nicht lassen konnte, nur auf seine eigne Gefahr trieb.

In diesem Zustande blieben die Sachen lange, bis die Kirchen-Reformation ausbrach; nachdem vorher das wichtigste Werkzeug dieser Reformation, die Buchdruckerkunst, erfunden worden. Diese Reformation war eben so weit entfernt, als die zuerst sich konstituirende Kirche, den wahren Grund der Ausartung des Christenthums zu entdecken; auch blieb sie, in Absicht der Verwerfung des Gnosticismus, und in der Forderung des unbedingten Glaubens, wenn man es auch nicht begreife, mit dieser Kirche einig: — nur, daß sie diesem Glauben ein anderes Objekt gab, indem sie die Unfehlbarkeit der mündlichen Tradition, und der Koncilien-Satzungen, verwarf, und nur auf der, des geschriebnen Wortes, bestand. Die Inkonsequenz, daß die Autenticität dieses geschriebnen Wortes selber, denn doch abermals auf mündlicher Tradition, und auf der Unfehlbarkeit des Konciliums, welches unsern Kanon sammelte, und schloß; beruhe, wurde übersehen. Und so war denn, zum allerer-

stenmale in der Welt, ganz förmlich, ein geschriebnes Buch, als höchster Entscheidungsgrund aller Wahrheit, und als der einzige Lehrer des Weges zur Seeligkeit, aufgestellt.

Aus dieser, zum einigen Entscheidungsgrunde erhobenen Schrift nun, bestritten die Reformatoren das aus den beiden andern Quellen geflossene: — hierin ganz offenbar im Zirkel beweisend, und ihr vom Gegner eben abgeläugnetes Prinzip ihm ohne weiteres anmuthend; indem ja dieser sagt: ohne mündliche Tradition, und Kirchensatzungen, kann man die Schrift gar nicht verstehen, denn diese sind ihre autentische Interpretation. Bei dieser Beschaffenheit ihrer Sache, und der absoluten Unhaltbarkeit derselben, für ein gelehrtes, und mit dem eigentlichen Streitpunkte bekanntes Publikum; blieb ihnen nichts übrig, als an das Volk zu appelliren. Diesem daher mußte die Bibel, in seine Sprache übersetzt, in die Hände gegeben werden; dieses mußte aufgefordert werden, dieselbe zu lesen, und selber zu urtheilen, ob nicht das,

was die Reformatoren darin fanden, wirklich ganz klar darin stehe. Dieses Mittel konnte nicht anders, denn gelingen; das Volk fand sich durch das ertheilte Recht geschmeichelt, und bediente sich desselben nach aller Möglichkeit; und ganz sicher würde, durch dieses Prinzip, die Reformation das ganze christliche Europa ergriffen haben, wenn nicht die Gewalthaber sich dagegen gesetzt, und das einige sichere Gegenmittel getroffen hätten; — dieses: die protestantischen Bibelübersetzungen, und Schriften, nicht in die Hände des Volks kommen zu lassen.

Lediglich durch diese vom Protestantismus angeregte Sorge für das Christenthum, auf dem Wege der Bibel, hat der Buchstabe den hohen, und allgemeinen Werth erhalten, den er seitdem hat; er wurde das fast unentbehrliche Mittel zur Seeligkeit, und ohne lesen zu können, konnte man nicht länger füglich ein Christ seyn, noch in einem christlich-protestantischen Staate geduldet werden. Daher nun die herrschenden Begriffe über

Volks-Erziehung; daher die Allgemeinheit des Lesens, und Schreibens. Daß späterhin der eigentliche Zweck, das Christenthum, vergessen; und das, was erst nur Mittel war, selbst Zweck wurde, darf uns nicht wundern: es ist dies das allgemeine Schicksal aller menschlichen Einrichtungen, nachdem sie einige Zeit gedauert haben.

Dieses Fallenlassen des Zwecks, für das Mittel, wurde noch besonders durch einen Umstand befördert, den wir, aus andern Gründen, nicht unberührt lassen können: die altgläubige Kirche, wo sie nur gegen den ersten Anlauf der Reformation stehen geblieben, erfand auch gegen diese, neue Mittel, wodurch sie aller Furcht vor derselben entledigt wurde; und dies um so mehr, da der Protestantismus selbst, ihr für diese Absicht, in die Hände arbeitete. Es entstand nemlich im Schooße des letztern bald ein neuer Gnosticismus; — als Protestantismus zwar, sich haltend an die Bibel; als Gnosticismus aber, das Prinzip aufstellend, daß die Bibel

vernünftig erklärt werden müsse: — dies hieß nemlich, so vernünftig, als diese Gnostiker selbst es waren: sie aber waren gerade so vernünftig, als das allerschlechteste philosophische System, das Lockische. Sie brachten nichts weiter zu Tage, denn die Bestreitung einiger Paulinischen Ideen, von stellvertretender Genugthuung, seeligmachendem Glauben an diese Genugthuung, u. dergl.: ruhig stehen lassend den Haupt-Irrthum, von einem willkührlich handelnden, Verträge machenden, und dieselbe, nach Zeit und Umständen, abändernden, Gotte. Dennoch verlohr dadurch der Protestantismus fast alle Gestalt einer positiven Religion, und ließ sich von der altgläubigen Kirche sehr füglich für absolutes Unchristenthum ausgeben. So gegen ihren Gegner sicher gestellt, hatten sie sich, vor Schriftstellerei und Leserei nicht mehr so zu fürchten: und dieselbe konnte nun, auch in katholischen Staaten, immer von Protestantischen aus, unter dem Namen des freien Philosophirens, sich verbreiten.

So viel, E. V. mußte ich sagen, um die aufgeworfene Frage, über die eigentliche Entstehung des hohen Werths des Buchstaben, zu lösen. Ich habe hiebei Dinge berühren müssen, welche für viele großen Werth haben, da sie mit dem, was absoluten Werth hat, mit der Religion, zusammen hängen; ich habe von Katholicismus und Protestantismus also gesprochen, daß man sehen konnte, daß ich in der Hauptsache beiden Unrecht gebe; und ich möchte diese Materie nicht gern verlassen, ohne meine wahre Meinung deutlich, wenigstens ausgesprochen zu haben.

Meiner Ansicht nach stehen beide Partheien auf einem, an sich völlig unhaltbarem, Grunde; — der Pauliniſchen Theorie: welche, um dem Judenthume auch nur für gewisse Zeit Gültigkeit beizumessen, von einem willkührlich handelnden Gotte ausgehen mußte; und beide Partheien, über die Wahrheit jener Theorie vollkommen einverstanden, und hierüber nicht den mindesten Zweifel hegend, streiten nur über das Mittel, diese Pauliniſ-

sche Theorie aufrecht zu erhalten. Da ist nun, an Vereinigung, und Frieden, nimmer zu gedenken; ja es wäre sogar schlimm, wenn, zu Gunsten jener Theorie, ein Friede abgeschlossen würde. Alsbald aber würde Friede seyn, wenn man diese ganze Theorie fallen ließe, und zum Christenthume in seiner Urgestalt, wie es im Evangelium Johannis dasteht, zurückkehrte. Dort findet kein anderer Beweiß statt, als der innere, am eignen Wahrheitssinne, und geistlicher Erfahrung; wer Jesus selbst, für seine Person, gewesen, oder nicht gewesen sey, daran kann bloß dem Pauliner liegen, der ihn zum Aufkündiger eines alten Bundes mit Gott, und Abschließer eines neuen, in desselben Namen, machen will; zu welchem Geschäfte es allerdings einer bedeutenden Legitimation bedürfen würde: der reine Christ kennt gar keinen Bund noch Vermittelung mit Gott, sondern bloß das alte, ewige, und unveränderliche Verhältniß, daß wir in ihm leben, weben, und sind; und Er fragt überhaupt nicht,

Wer etwas gesagt habe, sondern Was gesagt sey; selbst das Buch, worin dies niedergeschrieben seyn mag, gilt ihm nicht als Beweiß, sondern nur als Entwickelungsmittel; den Beweiß trägt er in seiner eignen Brust. Dies ist meine Ansicht der Sache, und ich habe diese Ansicht, welche nichts gefährliches zu haben scheint, und die Grenzen der, unter Protestanten hergebrachten, Freiheit, über religiöse Gegenstände zu philosophiren, keineswegs überschreitet, mitgetheilt; damit Sie dieselbe an Ihren eignen Kenntnissen der Religion, und ihrer Geschichte, erproben, und versuchen möchten, ob ihnen dadurch Ordnung, Zusammenhang, und Licht in das Ganze komme; keineswegs aber will ich hierüber die Theologen zum Streite heraus gefordert haben. Ich bin — selber in den Schulen derselben gebildet, — mit ihren Waffen zu gut bekannt, und weiß, daß sie auf ihrem Boden unüberwindlich sind; auch kenne ich meine eigne, so eben vorgetragne, Theorie zu gut, als daß es mir entgehen solle, daß sie

die ganze Theologie mit ihren dermaligen Ansprüchen rein aufhebe; und das, was an ihren Untersuchungen Werth hat, in das Gebiet der historischen, und der Sprachgelehrsamkeit, ohne allen Einfluß auf Religiosität, und Seeligkeit, verweise: ich kann darum mit dem Theologen, der Theologe bleiben, und nicht etwa lieber Volkslehrer seyn will, gar nicht zusammen kommen.

So viel für unser erstes Vorhaben, historisch nachzuweisen, wie der Zustand der Litteratur, den wir als den des dritten Zeitalters geschildert, eigentlich entstanden sey. Jetzt zu unsrer zweiten Aufgabe: zu zeigen, wie der wissenschaftliche Zustand seyn solle.

Zuvörderst: — alle jetzo bestehenden, erst im Zeitalter und durch das Zeitalter der vollendeten Vernunftkunst aufzuhebenden, Verhältnisse des wirklichen Lebens, erfordern, daß nur wenige ihr Leben der Wissenschaft, und weit mehrere dasselbe andern Zwecken widmen; daß daher die Scheidung der Gelehrten, oder besser, der Wissenschaftskundi-

gen, und der Unkundigen, noch lange fortdaure. Zum Realen der Wissenschaft, der wirklich bestimmenden Vernunft, haben beide sich zu erheben, und der Formalismus des bloßen vernunftleeren Begriffes muß ganz hinwegfallen. Das Volk insbesondre wird erhoben zum realen, d. i. reinem Christenthume, wie es oben beschrieben worden, als dem einzigen Mittel, durch welches, vors erste, sich Ideen an dasselbe dürften bringen lassen. Hierin also kommen beide, Wissenschaftskundige, und Unkundige, überein. Geschieden sind sie durch folgendes: Der Wissenschaftskundige findet die Vernunft, und alle ihre Bestimmungen, in einem Systeme des zusammenhängenden Denkens; ihm entwickelt sich, wie wir zu einer andern Zeit uns ausdrückten, das Universum der Vernunft rein aus dem Gedanken, als solchem. Das also Gefundene theilt er nun dem Unkundigen mit, keinesweges begleitet von dem strengen Beweise aus dem Systeme des Denkens, — wodurch die Mittheilung selber gelehrt

und schulgerecht würde, sondern er bewährt es unmittelbar an ihrem eignen Wahrheitssinne: gerade also, wie wir in diesen Vorlesungen, die sich als populär ankündigten, verfahren sind. Ich habe das hier Vorgetragene allerdings in einem zusammenhängenden Denken gefunden, aber ich habe es hier nicht in dem Systeme dieses zusammenhängenden Denkens mitgetheilt. In den ersten Reden forderte ich Sie auf, sich zu prüfen, ob sie sich entbrechen könnten, eine Denkart, wie die beschriebene, zu achten; ob daher nicht in ihnen selber die Vernunft unmittelbar zu Gunsten derselben spräche: in den beiden letzten Reden stellte ich das Verkehrte in ein solches Licht, daß es Ihnen in seiner Verkehrtheit unmittelbar einleuchten mußte, und daß, so gewiß Sie mich nur verstanden, wenigstens Ihr Geist innerlich lächelte. Andere Beweise habe ich hier nicht gegeben. Ich trage in wissenschaftlich-philosophischen Vorlesungen dasselbe vor; aber ich versehe es mit ganz andern Beweisen. Ferner kün-

digten sich diese Vorlesungen an, als philosophisch populäre, für ein gebildetes Publikum, darum hielt ich sie in der bekannten Bücherspräche, und an dem Faden der Metapher, der dieser zu Grunde liegt. Ich hätte ganz dasselbe, auch als Prediger, von der Kanzel für das Volk insbesondere vortragen können; nur hätte ich es sodann in der Bibelsprache thun müssen, z. B. das, was ich hier nannte: sein Leben an die Idee setzen, sodann nennen müssen: die Hingebung an den Willen Gottes in uns, oder: das Getriebenseyn durch den Willen Gottes, u. dergl. — Diese populäre Mittheilung des Gelehrten an den Ungelehrten kann nun mündlich geschehen, oder auch durch den Druck; wenn nemlich die Ungelehrten wenigstens die Kunst zu lesen besitzen.

Sodann, und zweitens: in die Bearbeitung des gesammten Reichs der Wissenschaften, und darum, in die Verfassung der Gelehrten-Republik, kommt Plan, Ordnung, und System. Von der reinen Vernunft-

wissenschaft, oder der realen Philosophie aus, wird das ganze Gebiet der Wissenschaften vollständig übersehen, und das, was jede Einzelne leisten müsse, bestimmt. Im Besitze dieser reinen Vernunftwissenschaft ist nothwendig jeder, der Anspruch macht auf den Namen eines Gelehrten; denn ausserdem möchte er in einer besondern Wissenschaft sich für noch so unterrichtet halten: — über den letzten Grund alles Wissens, wovon seine eigne Wissenschaft abhängt, unwissend, sähe er ja sicher diese Wissenschaft nicht ein in ihren letzten Gründen, und hätte sie in der That nicht durchdrungen. Jeder kann daher bestimmt sehen, wo es im Gebiete der Wissenschaft noch fehle, und was es eigentlich sey, das da fehle, und kann etwas dieser Art sich zur Bearbeitung wählen. Daß er das schon Vollendete von neuem vollende, wird ihm nicht einfallen.

Alle Wissenschaft, die da rein a priori ist, kann vollendet, und die Untersuchung derselben abgeschlossen werden; und es wird,

sobald nur die Gelehrten-Republik systematisch fort arbeitet, endlich zu diesem Abschluße kommen. Unendlich ist nur die Empirie: sowohl die des Stehenden, der Natur, in der Physik; als die des Fließenden, der Zeit-Erscheinungen des Menschengeschlechts, in der Geschichte. Die erstere, die Physik, wird von der Vernunftwissenschaft, die alle aprioristischen Bestandtheile von ihr ausscheidet, und diese, in ihren eigenthümlichen Fächern, vollendet, und abgeschlossen aufstellt, an das Experiment verwiesen; und erhält von ihr die Kunst, den Sinn des gemachten Experiments richtig aufzufassen, und ein Regulativ, wie jedesmal die Natur weiter zu befragen sey: der zweiten, der Geschichte, werden, von derselben Vernunftwissenschaft, zuvörderst die Mythen über die Uranfänge des Menschengeschlechts, als zur Metaphysik gehörig, abgenommen, und sie erhält einen bestimmten Begriff davon, wonach die Geschichte eigentlich frage, und was in sie gehöre; nebst einer Logik der historischen Wahr-

heit: — und so tritt, selbst in diesem unendlichem Gebiete, das sichere Fortschreiten nach einer Regel, an die Stelle des Herumtappens auf gutes Glück.

So wie der Inhalt aller Wissenschaft sein bestimmtes Gesetz hat, eben so hat, die scientifische, wie die populäre Darstellung derselben, ihre bestimmte Regel. Ist dagegen gefehlt worden, so läßt, vielleicht durch einen andern, der Fehler sich entdecken, und durch ein neues Werk verbessern: ist nicht gefehlt worden, oder — kann Ich wenigstens es nicht besser machen, warum sollte ich es denn bloß anders machen? Bleibe in jeder Wissenschaft das beste scientifische, so wie das beste populäre Werk das Einzige, so lange bis ein wirklich besseres an seine Stelle tritt; dann mag jenes verschwinden, und dieses das einzige seyn. Zwar, das ungelehrte Publikum ist ein fließendes; denn es ist ja vorauszusetzen, daß desselben Mitglieder, durch die zweckmäßige Mittheilung der Gelehrten, in ihrer Bildung weiter kommen werden; was

sie aber schon wissen, das mögen sie sich nicht ferner sagen lassen. Es ist daher wohl denkbar, daß ein populäres Werk, welches für das Zeitalter seiner Erscheinung durchaus zweckmäßig war, späterhin, weil die Zeit sich verändert hat, nicht mehr passe, und durch ein anderes ersetzt werden müsse: jedoch wird ohne Zweifel dieser Fortschritt nicht so rasch vor sich gehen, daß das Publikum mit jeder Messe etwas neues haben müsse.

Von der Vernunftwissenschaft aus, sagten wir oben, lasse sich das ganze Gebiet des Wissens übersehen: jeder Gelehrte müsse im Besitze dieser Wissenschaft seyn: sey es auch nur darum, um jedesmal den gegenwärtigen stehenden Zustand des ganzen wissenschaftlichen Wesens zu erkennen; und zu wissen, wo etwa seine Arbeit von Nutzen seyn könne. Nichts verhindert, daß nicht dieser jedesmalige Zustand in einem besondern fortlaufenden Werke beobachtet, und die Uebersicht desselben, theils jedem Zeitgenossen zur Nachricht, theils für die künftige Geschichte der

Litteratur, niedergelegt werde. Etwas ähnliches unternahmen in unsrer Schilderung des dritten Zeitalters die Litteratur-Zeitungen und Bibliotheken. Wenn wir daher beschrieben, wie im Zeitalter der Vernunftwissenschaft die erwähnte Uebersicht beschaffen seyn würde, so hätten wir dadurch zugleich angegeben, wie eine Litteratur-Zeitung seyn müsse, falls sie überhaupt seyn solle; und durch den Gegensatz ginge vielleicht hervor, warum diese Zeitungen, in der üblichen Form, nichts taugen, und nichts taugen können. Die Vollständigkeit des Gegensatzes zwischen unsrer letzten Rede und der heutigen verbindet uns fast, uns auf diese Beschreibung einzulassen.

Nach der aufgestellten Idee, soll allemal der wissenschaftliche Zustand des jedesmaligen Zeitpunktes, dargestellt werden; und die Voraussetzung ist: es manifestire sich dieser Zustand in den Werken der Zeit. Diese liegen nun da vor jedermanns Augen, und jeder, den die obige Frage interessirt, kann

sie sich aus derselben Quelle ohne unser Zuthun beantworten, aus der auch wir ohne sein Zuthun sie uns beantwortet haben. Es läßt sich nicht einsehen, wozu wir hier nöthig seyen. Wollen wir aber uns nothwendig machen, so müssen wir etwas thun, das der andre entweder gar nicht zu thun vermag; oder es nicht zu thun vermag ohne eine besondre Arbeit, der wir ihn überheben. Einmal, was der Autor gesagt hat, können Wir unserm Leser nicht nochmals sagen; denn das hat ja jener schon gesagt, und unser Leser kann es in alle Wege von ihm erfahren. Gerade dasjenige, was der Autor nicht sagt, wodurch er aber zu allem seinen Sagen kommt, müssen wir ihm sagen; das, was der Autor selbst innerlich, vielleicht seinen eignen Augen verborgen, ist, und wodurch nun alles Gesagte ihm so wird, wie es ihm wird, müssen wir aufdecken; den Geist müssen wir herausziehen aus seinem Buchstaben. Ist nur dieser Geist des Einzelnen zugleich der Geist der Zeit; und wir haben

denselben vors erste an Einem Exemplare dieser Zeit, und, so Gott will, an demjenigen, in welchem er sich am klärsten ausgesprochen, dargestellt; so begreife ich nicht, warum wir nun dasselbe wiederum an andern, die, bei zufälligen äußern Verschiedenheiten, innerlich jenem doch aufs Haar gleichen, wiederholen, und uns selber ausschreiben sollten. Wo Sempronius stehe, oder Cajus, oder Titius, davon war ja überhaupt nicht die Frage, sondern, wo das Zeitalter stehe: das haben wir an Sempronius gezeigt: setzen wir höchstens die Bemerkung hinzu, daß Cajus und Titius derselben Art sind; damit niemand erwarte, daß von ihnen noch besonders geredet werde! — Außer der wesentlichen und herrschenden Weise des Zeitalters, zu seyn, hat dasselbe vielleicht in der Wissenschaft noch diese und jene charakteristischen Neben-Tendenzen. Fassen wir diese vollständig auf; setzen wir jede einzelne an ihrem merkwürdigsten Exemplare gehörig ans Licht; an die andern zu derselben Klasse ge-

hörigen, verwenden wir höchstens die oben angegebne Bemerkung.

Nicht anders verhält es sich mit Schätzung des Zeitalters in Beziehung auf die Kunst; worin wir uns hier lediglich auf die Redekünste beschränken. Der Maaßstab des Werthes ist die Höhe der Klarheit, der ätherischen Durchsichtigkeit, der Ungetrübtheit — durch Individualität oder irgend eine Beziehung, die nicht rein Kunst ist. Haben wir diese in ihrem Grade an dem größten Meisterwerke der Zeit dargestellt; — was gehen uns nun die Bestrebungen der Kunstjünger, — was gehen uns selber die Studien des Meisters an? — Es sey denn, daß wir uns der letztern bedienten, um durch sie die Individualität des Künstlers, welche, als solche, nie eine sinnliche, sondern eine ideale ist, — und vermittelst dieser Individualität, das Werk desselben, noch inniger zu verstehen, und zu durchdringen. Kurz, solche Uebersichten müßten durchaus nichts anderes seyn, noch zu eyn begehren, denn Jahrbücher des wissen-

schaftlichen, und des Kunst-Geistes: und was sich nicht, als eine Veränderung, und weitere Gestaltung des Geistes selber, ansehen ließe, wäre für sie keine Begebenheit, und träte nicht ein in ihren Umkreis. Daß, bei einer solchen Ansicht der Dinge, nicht jeder Tag im Kalender sein gedrucktes Blättchen bekommen würde; auch wohl nicht in jedem Monate, und vielleicht nicht einmal zu jeder Messe, ein Band erscheinen würde, verschlägt nichts, und gereicht bloß zur Schonung des Papiers, und des Lesers. Bleibt die Fortsetzung außen, so ist dies ein Zeichen, daß in der Region des Geistes nichts neues sich zugetragen, sondern nur die alte Runde noch durchgemacht werde: wird sich etwas neues zutragen, so werden die Jahrbücher nicht ermangeln, es zu melden.

Bloß in Absicht der Kunst könnte eine Ausnahme von der Strenge der oben aufgestellten Regel verstattet werden. Von der Kunst nemlich ist die Menschheit noch weit mehr entfernt, als von der Wissenschaft; und

es wird einer weit größern Reihe von Vorbereitungen bedürfen, daß sie zur ersten komme, als zu der letztern. In dieser Rücksicht könnten vors erste, — zwar nicht als Theile der Jahrbücher des Geistes, die nur das lebendig fortschreitende zu beschreiben haben, aber doch als populäre Hülfsmittel — selbst schwache Versuche, an unvollkommnen Werken angestellt, diese Werke zu entwickeln und auf Einheit zurückzuführen, — willkommen seyn; damit dem größeren Publikum nur erst die Kunst, ein Werk zu verstehen, ein wenig geläufiger würde; und wenn die gewöhnlichen Recensir-Institute auch nur zuweilen dergleichen Versuche lieferten, so könnten sie sich immer einigen Dank erwerben. In Absicht der Wissenschaft aber findet durchaus keine Ausnahme von der Strenge der Regel statt; denn für Anfänger sind Schulen und Universitäten vorhanden.

Achte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung!

Das dritte Zeitalter ist in seinem Grundzuge, als ein solches, das nichts gelten lasse, als das was es begreife, aufgestellt, und sein leitender Begriff in diesem Begreifen, als der Begriff der bloßen sinnlichen Erfahrung, sattsam beschrieben. Es ist, aus dieser Beschaffenheit des Zeitalters, abgeleitet, daß es in demselben einen Unterschied zwischen einem Gelehrten-Stande, und einem andern der Ungelehrten geben werde; und wie diese beiden Stände, sowohl jeder für sich betrachtet, als in ihrem gegenseitigen Verhältnisse zu einander, beschaffen seyn werden. Zum Ueberflusse ist in der vorhergehenden Rede historisch gezeigt worden, daß dieses ganze Verhält-

hältniß nicht von jeher gewesen, sondern einmal geworden, und wie und auf welchem Wege es geworden, und also geworden: ingleichen, wie dasselbe Verhältniß im folgenden Zeitalter der Vernunftwissenschaft seyn werde.

Nun haben wir schon viel früher in der Hauptübersicht dessen, was wir hier abzuhandeln hätten, erinnert, daß ein solches Zeitalter des bloßen nakten Erfahrungsbegriffs und des leeren formalen Wissens, — schon durch sein Wesen zum Widerstreite gegen sich reize, und in sich selber den Grund einer Reaktion seiner selbst gegen sich selbst trage. Lassen Sie uns in der heutigen Rede diesen Wink aufnehmen und weiter verfolgen. Es kann nemlich nicht fehlen, daß einzelne Individuen, entweder weil sie wirklich die dürre Oede, und furchtbare Leere der Resultate des aufgestellten Princips fühlen, oder aus bloßer Begierde, etwas durchaus neues auf die Bahn zu bringen, — welche Begierde wir ja selber unter den

Grundzügen des Zeitalters gefunden haben, — daß, sage ich diese Individuen, geradezu das Princip des Zeitalters umkehrend, das eben als sein Verderben, und als die Quelle seiner Irrthümer angeben, daß es alles begreifen wolle; und daß sie dagegen, als ihr eignes Princip, als das einzige, was Noth thut, und als die wahre Quelle aller Heilung und Genesung, das Unbegreifliche als solches, und um seiner Unbegreiflichkeit willen, aufstellen. — Auch dieses Phänomen, sagte ich damals, obwohl es dem dritten Zeitalter geradezu entgegengesetzt zu seyn scheint, gehört dennoch unter die nothwendigen Phänomene dieses Zeitalters, und ist, in einer vollständigen Charakteristik desselben, nicht aus dem Auge zu lassen. — Es ist zuförderst ein Widerspruch gegen die Maxime, daß man alles, was als wahr anerkannt werden solle, müsse begreifen können; welcher nicht gethan und theoretisch aufgestellt werden kann, ehe jene Maxime selber ausgesprochen worden: und welcher lediglich in der Polemik

gegen sie entsteht, — ein Wiederspruch, der nothwendig eintreten muß, sobald nur jene Maxime eine Zeitlang geherrscht hat, und reiflich erwogen ist, und im hellen Lichte sich zeigt; daß selbst die Anhänger dieser Maxime immerfort sehr vieles gelten lassen, was sie, und eben so wenig diese ihre Gegner, nicht begreifen. Sodann, es ist jenes Aufstellen des Unbegreiflichen zum Princip keinesweges Anfang, und Bestandtheil des neuen Zeitalters, das aus dem dritten sich entwickeln soll, des Zeitalters der Vernunftwissenschaft: denn dieses tadelt keinesweges jene Maxime der Begreiflichkeit an und für sich, — es erkennt sie vielmehr an, als ihre eigne; sondern es tadelt nur den schlechten und untauglichen Begriff, der bei diesem Begreifen zum Grunde gelegt, und zum Maasstabe aller Gültigkeit gemacht wird; was aber das Begreifen selbst anbelangt, stellt die Vernunftwissenschaft als Grundsatz auf, daß schlechthin alles, und selber das Nichtbegreifen, als die Grenze des Begreifens, und das einzig mög-

liche Unterpfand, daß das Begreifen erschöpft sey, begriffen werden müsse; und, daß es zwar zu aller Zeit, und als den einzigen Träger der Zeit, ein dermalen Nichtbegriffenes, und nur als Nichtbegriffnes begriffene, — keinesweges aber jemals ein absolut Unbegreifliches, geben könne. Jenes Princip der absoluten Unbegreiflichkeit widerstreitet sonach der Form der Wissenschaft noch weit unmittelbarer, als selber das Princip der Begreiflichkeit aller Dinge durch den bloßen sinnlichen Erfahrungsbegriff. Endlich ist dieses Princip der Unbegreiflichkeit, als solcher, auch nicht ein Nachlaß der vorigen Zeit; wie schon aus demjenigen, was wir über diese bis jetzt beigebracht haben, hervorgeht. Das absolut unbegreifliche des heidnischen, und jüdischen Alterthums, — der willkührlich verfahrende, nie zu errathende, aber immer zu fürchtende Gott, mit dem man sich nur auf gutes Glück abfinden konnte, drang sich, weit entfernt das sie ihn gesucht hätten, ihnen wider Willen auf, und sie wären des-

selben gern entledigt gewesen. Das unbegreifliche der Christlichen Kirche aber wurde als Wahrheit aufgestellt, nicht darum, weil es unbegreiflich war, sondern, ohnerachtet es von ohngefähr unbegreiflich ausgefallen war, deswegen, weil es in dem geschriebenen Worte, der Tradition und den Kirchensatzungen lag. Die von uns angeführte Maxime aber stellt das Unbegreifliche, durchaus als Unbegreifliches, und eben um seiner Unbegreiflichkeit willen, als Höchstes auf; und ist deswegen ein ganz neues, und vorher nie also da gewesenes, Phänomen des dritten Zeitalters.

Inwiefern es nun bei dieser bloßen Empfehlung des Unbegreiflichen überhaupt sein Bewenden keinesweges hat, so daß jedem nun überlassen bleibe, sein Unbegreifliches an sich zu bringen: — sondern, wenn noch überdies, wie von der Dogmaticität des Zeitalters sich erwarten läßt, ein besonderes, und bestimmtes Unbegreifliches abgeliefert, und mitgetheilt wird, — auf welchem Wege entsteht dieses? Keinesweges aus der Quelle

des alten Aberglaubens; denn diese ist für das gebildete Publikum versiegt, und ihr Nachlaß ist nur noch in der Theologie vorhanden: — noch aus der Theologie; denn diese ist, wie wir ehemals gezeigt haben, etwas anderes. Auf dem Wege der Einsicht in die Leerheit des vorhandenen Systems, also auf dem Wege des Räsonnement, ist das neue System entstanden: durch Räsonnement, und auf dem Wege des freien Denkens, welches aber hier ein Erdenken und Dichten wird, muß es sein Unbegreifliches zu Stande bringen: — den Namen der Philosophen werden die Urheber und die Vertreter dieses Systems führen.

Das Hervorbringen eines Unbegriffenen, und Unbegreiflichen, durch freies Dichten, ist von jeher Schwärmen genannt worden; wir werden daher dieses neue System in seiner Wurzel fassen, wenn wir bestimmt erklären, was Schwärmerei sey, und worin sie bestehe.

Die Schwärmerei hat mit der ächten Ver-

nunftwissenschaft das gemein, daß sie die bloßen sinnlichen Erfahrungsbegriffe nicht für das Höchste gelten läßt, sondern über alle Erfahrung hinaus sich zu erheben strebt; und, da es über dem Gebiete der Erfahrung nichts giebt, als die Welt des reinen Gedenkens, — daß sie, wie wir oben von der Vernunftwissenschaft sagten, das Universum rein aus dem Gedanken aufbauen will. Die Vertheidiger der Erfahrung, aus der einigen Quelle der Wahrheit, treffen es daher, so gut sie können, und besser, als sie vielleicht selber wissen, wenn sie jeden, der ihnen jene Alleingültigkeit, gleichviel aus welchen Gründen, abläugnet, kurzweg einen Schwärmer nennen; denn allerdings erhebt dasjenige, was sie vermittelst ihrer lebhaften Phantasie wohl auch kennen mögen, und wogegen sie durch das Halten an die Erfahrung sich so sorgfältig verwahret haben, die Schwärmerei, sich über den Erfahrung: der andere Weg aber, über sie sie sich emporzuschwingen, der der Wissenschaft, ist ihnen in sich selbst nie

vorgekommen, und sie haben von dieser Seite keine Versuchungen zu bekämpfen gehabt.

Darin also, in diesem festen Beruhen auf der Welt des Gedankens, als der ersten und vornehmsten, sind beide, die Vernunftwissenschaft, und die Schwärmerei, vollkommen einig.

Der Unterschied beider beruht bloß auf der Beschaffenheit des Gedankens, von welchem jedes an seinem Theile ausgehet. Der Grundgedanke der Wissenschaft, der eben darum, weil er Grundgedanke ist, schlechthin nur Einer, und in sich selber geschlossen ist, — ist dieser Wissenschaft durchaus klar und durchsichtig; und sie sieht, in derselben unwandelbaren Klarheit, aus diesem Einen Gedanken, alles mannigfaltige Denken, und, da die Dinge ja nur im Denken vorkommen können, alle mannigfaltigen Dinge, unmittelbar hervorgehen, und ergreift sie in diesem Hervorgehen auf der That; und dieses bis zur Grenze aller Klarheit, welche Grenze, als nothwendige Grenze, gleichfalls begriffen

wird, — bis zum Unbegriffenen. Auch kommt der Wissenschaft dieser Gedanke nicht von selber, sondern sie muß ihm mit Mühe, Fleiß, und Sorgfalt nachgehen; durchaus sich nicht beruhigend bei irgend einem noch nicht durchaus begriffenen, sondern immer höher steigend zu dem Erklärungsgrunde des letztern, und zu dessen Erklärungsgrunde, so lange, bis alles nur ein einziges gediegenes Licht sey. So mit dem Gedanken der Wissenschaft. — Die Gedanken aber, von denen die Schwärmerei ausgehen kann, — denn diese sind in verschiedenen ihr ergebenen Individuen sehr verschieden, und oft in Einem und eben demselben gar wandelbar — diese Gedanken sind in Beziehung auf ihre höhern Gründe nie klar, und darum sogar in sich selber nur bis zu einer gewissen Stufe klar, eben deswegen ein, seinem Zusammenhange nach, absolut Unbegreifliches. Diese Gedanken können deswegen nie bewiesen, oder über ihre schon in ihnen liegende Stufe der Klarheit noch weiter klar gemacht

werden; sondern sie werden postulirt, oder auch, falls aus wahrer Wissenschaft der Ausdruck schon da seyn sollte — der Leser oder Hörer wird an die intellectuelle Anschauung verwiesen; welche letztere jedoch in der Wissenschaft ganz etwas anderes zu bedeuten hat, als in der Schwärmerei. Aus demselben Grunde kann auch über den Weg, wie man diese Gedanken erfunden, nie Rechenschaft abgelegt werden, weil sie in der That nicht, wie der Urgedanke der Wissenschaft, durch ein systematisches Aufsteigen zu höherer Klarheit, gefunden, sondern bloße Einfälle sind von Ohngefähr.

Dieses Ohngefähr nun, obwohl derjenige, der in seinem Dienste steht, es nie erklären wird, — was ist es denn im Grunde? — und wollen nicht Wir wenigstens es erklären? Es ist eine blinde Kraft des Denkens, welche, wie alle blinde Kraft, zuletzt Naturkraft ist, von deren Botmäßigkeit eben das klare Denken befreit; — zusammenhängend mit allen andern Naturbestimmungen, dem Ge-

sundheitszustande, dem Temperamente, dem geführten Leben, den gemachten Studien; und so sind denn diese Schwärmer in ihrem entzücktesten Philosophiren, ohnerachtet ihres Stolzes, sich über die Natur erhoben zu haben, und ihrer tiefen Verachtung für alle Empirie, selber, nur etwas sonderbare, empirische Erscheinungen, ohne das geringste davon zu ahnden.

Die Bemerkung, daß die Principien dieser Schwärmerei ohngefähre Einfälle seyen, macht es mir zur Pflicht, die Schwärmerei von einem andern, gewissermaaßen ähnlichen, Verfahren, zu unterscheiden; und ich erhalte dadurch Gelegenheit, sie selbst noch schärfer zu bestimmen. Nemlich auch auf dem Boden der Physik sind die wichtigsten, Experimente sowohl, als selbst durchgreifende und umfassende Theorien, von Ohngefähr, und, wie man nun wohl sagen kann, durch einen Einfall, entdeckt worden; und so wird es bleiben, bis die Vernunftwissenschaft sattsam verbreitet, und erweitert ist, und auch

gegen die Physik ihre, in der vorigen Rede genau bestimmte Schuldigkeit, erfüllt hat. Aber diese Männer gingen allemal von Phänomenen aus, nur suchend das Einheitsgesetz, in welchem diese befaßt werden könnten; und gingen, so wie sie ihren Gedanken empfangen hatten, zu den Phänomenen zurück, um an ihnen den Gedanken zu prüfen; — ohne Zweifel in der festen Ueberzeugung, daß er erst, von der Erklärbarkeit jener aus ihm, seine Bestätigung erwarte; und in dem Entschlusse, ihn aufzugeben, falls er sich nicht auf diese Weise bewährte. Er bewährte sich, und es fand sich dadurch, daß sie nicht etwas willkührliches sich ausgedacht, sondern einen durch die Natur selbst uns angemutheten Gedanken gefunden hätten; und darum ist ihre Gabe keinesweges Schwärmerei, sondern sie ist Genie zu nennen. Ganz anders die Schwärmerei; sie geht weder aus, von der Empirie, noch bescheidet sie sich, die Empirie als Richterin ihrer Einfälle anzuerkennen; sondern sie fordert, daß die Natur

sich nach ihren Gedanken richte; — worin sie freilich recht haben würde, wenn sie zuförderst den rechten Gedanken hätte, und wenn sie ferner wüßte, wie weit diese Bestimmung der Natur a priori gehe, und in welchem Gebiete sie durchaus zu Ende sey, und nur das Experiment entscheiden könne.

Diese Einfälle der Schwärmerei, habe ich gesagt, sind weder in sich klar, noch sind sie bewiesen, oder des theoretischen Beweises fähig, auf welchen ja auch durch das Geständniß der Unbegreiflichkeit Verzicht gethan wird; noch sind sie wahr, und darum durch den natürlichen Wahrheitssinn zu bewährend, gesetzt auch, sie fielen in dessen Gebiet. Wie ist es denn also möglich, daß auch nur von den Urhebern selber an sie geglaubt wird? Ich bin schuldig Ihnen vor allen Dingen, und ehe wir weiter gehen, dieses Räthsel zu lösen.

Diese Einfälle sind, wie wir oben gezeigt haben, im Grunde die Produkte einer blinden Naturkraft des Denkens, welche Kraft,

unter diesen bestimmten Umständen, in diesem bestimmten Individuum, sich nothwendig also äußern mußte, wie sie sich äußert; mußte, sage ich; es versteht sich, falls nicht etwa das Individuum, durch Erhebung zum freien, und klaren Denken, sich über alle blinde Naturgewalt des Denkens erhob, und diese Quelle verstopfte. Falls es dieses nicht that, so ist folgendes nothwendig: Jede blinde Naturkraft wirkt immerfort, auch unsichtbar und unbewußt für den Menschen; es ist daher zu erwarten, daß diese Gestalt des Denkens, als nun einmal das Grundwesen dieses Individuum, in ihm schon in einer Menge Zweige auf, und angeschoßen sey, die ihm von Zeit zu Zeit durch den Kopf gefahren, ohne daß er ihr eigentliches Princip entdeckt, oder einen entscheidenden Entschluß über ihre Annahme gefaßt. Er gehet also leidend hin, oder behorcht auch wohl recht bedächtig die in ihm fortdenkende Natur; es kommt endlich die wahre Wurzel zum Vorschein; und er erstaunt nicht wenig, wie so

auf einmal Einheit, Licht, Zusammenhang, und Bestätigung über seine vorherigen Einfälle insgesammt sich verbreitet; freilich nichts weniger ahndend, als daß diese früheren Einfälle schon Zweige derselben, immerfort treibenden, und nur erst jetzt an das Tageslicht gekommenen Wurzel seyen, mit welcher sie darum auch ohne Zweifel übereinstimmen werden. Die Wahrheit des Ganzen bestätigt sich ihm durch die Erklärbarkeit aller Theile aus dem Ganzen, da er nicht weiß, daß es nur von diesem Ganzen, und durch dieses Ganze, Theile, und daß sie überhaupt nur durch dieses Ganze da sind. Er hält die Erdichtung für Wahrheit, weil sie mit so vielen frühern kleinen Erdichtungen übereinstimmt, welche ihm, nur ohne sein Ahnden, aus derselben Quelle zugekommen.

Da dieses Denken der Schwärmerei denkende Naturkraft ist, so geht es wieder zurück auf die Natur, hängt sich an den Boden derselben, und bestrebt eine Wirksamkeit in ihr; mit einem Worte: alle Schwärmerei

ist, und wird nothwendig, Natur-Philosophie. — Es ist nöthig, — auch um ein Anderes, das von Unverständigen oft auch für Schwärmerei gehalten wird, von ihr kräftig zu unterscheiden, — daß wir diesen letztern Gedanken sorgfältiger auseinander setzen. Entweder die sinnliche Begier, der Trieb der persönlichen Selbst-Erhaltung, und des natürlichen Wohlseyns, ist die einzige Triebfeder, des Denkens sowohl, als des Handelns, des Menschen: — so steht das Denken lediglich im Dienste der Begier, und ist nur dazu da, um die Mittel zur Befriedigung jener, sich zu merken, und sich zu wählen; oder, der Gedanke ist durch sich selber, und aus eigner Kraft lebendig und thätig. Auf den ersten Zustand gründete sich die ganze, bisher sattsam von uns beschriebne, Weisheit des dritten Zeitalters, und hievon reden wir hier nicht weiter. Bei dem zweiten giebt es wiederum zwei, oder, wenn man anders zählt, drei Fälle. Entweder nemlich ist der, durch sich selber lebendige und thätige Gedanke

denn

denn doch nur die sinnliche Individualität des Menschen, bloß im Gedanken sich darstellend; demnach immer eine nur verdeckte, und nicht dafür erkannte sinnliche Lust, und dann ist er die Schwärmerei: oder er ist der, ohne alle Begründung in der Sinnlichkeit, rein aus sich selber quellende Gedanke, der nie auf die einzelne Person geht, sondern immer die Gattung umfaßt, und den wir in unsrer zweiten, dritten und vierten Rede sattsam beschrieben haben: die Idee. Ist er die Idee, so kann er sich wiederum, wie gleichfalls oben auseinander gesetzt worden, auf zweierlei Weise äußern: entweder in einer seiner ursprünglichen Zerspaltungen, die da oben angeführt wurden; und sodann treibt er unmittelbar zum Handeln, strömt aus in das persönliche Leben des Menschen, vernichtend alle seine sinnlichen Triebe und Begierden; und der Mensch ist Künstler, Held, Wissenschaftlicher, oder Religiose: oder derselbe reine Gedanke kann sich äußern in seiner absoluten Einheit; so wird er klar eingesehen, und ist

der Eine, in sich selbst klare und durchsichtige, Gedanke der Vernunftwissenschaft, der, an und für sich, zu keinem Handeln in der Sinnenwelt treibt, sondern lediglich ein freies Handeln in der Welt des reinen Gedankens, oder, die wahre und ächte Spekulation, ist. Im Gegensatze gegen das Leben in den Ideen, wird die Schwärmerei nicht unmittelbar handeln; sondern, daß zufolge derselben gehandelt werde, dazu bedarf es noch eines besondern Willens-Entschlußes, bestimmt durch die Lust; die Schwärmerei bleibt sonach für sich Spekulation; ferner geht sie nicht auf die Gattung als solche, sondern auf die Person, weil sie lediglich von der Person ausgeht, und auf dasjenige, worin das Leben der Person ruht, auf die sinnliche Natur, und wird darum nothwendig Naturspekulation. Das Leben in den Ideen sonach, was der rohsinnliche Mensch wohl auch Schwärmerei zu nennen sich unterfteht, ist von der Schwärmerei sehr scharf geschieden. Von der Vernunftwissenschaft aber, als der ächten Spe-

kulation, ist die Schwärmerei schon in einem obigen Absatze der heutigen Rede sattsam unterschieden worden. Um in Beziehung auf Naturphilosophie die ächte Spekulation von der falschen, der Schwärmerei, unterscheiden zu können, muß man selber im Besitze der erstern, oder der Vernunftwissenschaft seyn; und dies ist keinesweges die Sache des ungelehrten Publikum. Ueber diesen Gegenstand, sonach über die letzten Gründe der Natur, diesem Publikum sich mitzutheilen, wird keinem ächten Wissenschaftskundigen einfallen; die spekulative Naturlehre setzt wissenschaftliche Bildung voraus, und kann nur wissenschaftlich gefaßt werden, und der Ungelehrte bedarf ihrer niemals. In Rücksicht dessen aber, worüber der Wissenschaftskundige sich dem größern Publikum mittheilen kann, und soll, — in Rücksicht der Ideen, giebt es selber für dieses Publikum ein unfehlbares Kriterium; ob Schwärmerei sey, was man ihm vortrage, oder nicht; dieses: ob das Vorgetragne auf das Handeln sich be-

ziehe und davon rede, oder ob auf eine ste-
hende, und ruhende Beschaffenheit der Dinge.
So bezieht sich die Hauptfrage, die ich Ih-
nen, E. V. vom Anfange dieser Reden an
vorgelegt, und auf deren von mir vorausge-
setzte Beantwortung die ganze Fortsetzung
derselben, als auf ihren wahren Grundsatz,
baut, — die Frage: ob Sie selber sich wohl
entbrechen könnten, ein ganz an die Idee hin-
geopfertes Leben zu billigen, hochzuachten,
und zu bewundern, durchaus auf ein Han-
deln, und auf Ihr Urtheil über dieses Han-
deln; und darum wurden sie zwar über alle
sinnliche Erfahrungswelt hinaus erhoben, kei-
nesweges aber wurde geschwärmt. Um noch
ein bestimmteres Beispiel anzuführen: die
Lehre von einem durchaus nicht willkührlich
handelnden Gotte, in dessen höherer Kraft
wir alle leben, und in diesem Leben zu jeder
Stunde seelig seyn können, und sollen; wel-
che unverständige Menschen sattsam geschla-
gen zu haben glauben, wenn sie sie Mysti-
cismus nennen: — Diese Lehre ist keineswe-

ges Schwärmerei; denn sie gehet auf das Handeln, und zwar auf den innigsten Geist, welcher alles unser Handeln beleben und treiben soll. Schwärmerei würde sie werden nur dadurch, wenn das Vorgeben hinzugefügt würde, daß diese Einsicht aus einem gewissen innern geheimnißvollen Lichte quelle, welches nicht allen Menschen zugänglich, sondern nur wenigen Auserwählten ertheilt sey, — in welchem Vorgeben der eigentliche Mysticismus besteht: denn dieses Vorgeben verräth eine eigenliebige Betrachtung des eigenen Werthes, und einen Hochmuth auf die sinnliche Individualität: Also — die Schwärmerei trägt außer ihrem innern, nur von der ächten Spekulation gründlich aufzudeckenden Kriterium, auch noch das äußere, daß sie niemals Moral oder Religions-Philosophie ist, welche beide sie vielmehr in ihrer wahren Gestalt inniglich hasset: (was sie Religion nennt, ist allemal eine Vergötterung der Natur), sondern daß sie immer Natur-Philosophie ist, d. h. daß sie gewisse innere

weiterhin unbegreifliche Eigenschaften in den Gründen der Natur zu erforschen strebt, oder erforscht zu haben glaubt, durch deren Gebrauch sie, über den ordentlichen Lauf der Natur hinausgehende, Wirkungen hervorzubringen sucht. Dies, sage ich, ist die Schwärmerei nothwendig, ihrem Prinzip zufolge, und dies ist sie auch von jeher wirklich gewesen. Man lasse sich nicht dadurch irre machen, daß sie so oft uns in die Geheimnisse der Geisterwelt einzuführen versprochen, und uns die Mittel, Engel, und Erzengel, oder wohl Gott selber, zu binden und zu bannen, verrathen wollen: immer geschah dies, um diese Kenntniß zur Hervorbringung von Wirkungen in der Natur zu gebrauchen; jene Geister wurden sonach nicht als Geister, sondern lediglich als Naturkräfte gefaßt. Der Hauptzweck war immer der, Zaubermittel auszufinden. — Wenn man die Sache ganz streng nehmen will, wie ich es, um wenigstens durch dieses Beispiel völlig klar zu werden, hier mit Bedacht thue; so ist selber das

in der vorigen Rede beschriebene Religionssystem, das von einem willkührlich handelndem Gotte ausgeht, und eine Vermittelung zwischen ihm, und den Menschen annimmt, und, vermittelst eines abgeschloßnen Vertrags, entweder durch die Beobachtung einiger willkührlichen und ihrem Zwecke nach unbegreiflichen Satzungen, oder durch einen in seinem Zwecke eben so unbegreiflichen historischen Glauben, sich von Gott gegen anderweitige Beschädigungen loszukaufen glaubt, — selber dieses Religionssystem, sage ich, ist ein solches schwärmerisches Zaubersystem, in welchem Gott nicht als der Heilige, von dem getrennt zu seyn, schon allein und ohne weitere Folge das höchste Elend ist, sondern als eine furchtbare, mit verderblichen Wirkungen drohende, Naturkraft betrachtet wird, in Beziehung auf welche man nun das Mittel gefunden, sie unschädlich zu machen, oder wohl gar, sie nach unsern Absichten zu lenken.

Dies, E. V. was wir beschrieben, und wie ich glaube, genau bestimmt, und von al=

lem damit verwandten abgesondert haben, ist Schwärmerei überhaupt, und mit den angegebnen Grundzügen muß sie allenthalben sich äußern, wo sie sich äußert; auf dem von uns gleichfalls angegebnen Wege kommt sie zu Stande, wo sie bloße Natur ist. In demjenigen Falle, in welchem wir hier von ihr sprechen, als Reaktion des dritten Zeitalters gegen sich selber, ist sie nicht bloße Natur, sondern größtentheils Kunst. Sie geht aus von dem bedachten Widerstreben gegen das Prinzip des dritten Zeitalters: von dem Misfallen an der deutlich eingesehenen Leere, und Kraftlosigkeit desselben; von der Meinung, daß man gegen sie sich nur durch das Gegentheil der allgemeinen Begreiflichkeit, die Unbegreiflichkeit, retten könne; und von dem dadurch entstandenen Entschluße, ein Unbegreifliches an sich zu bringen: auch ist überdies in des dritten Zeitalters, und in aller, die von demselben ausgehen, Natur, nur sehr wenig Kraft zum Schwärmen vorhanden. Wie machen es denn also diese, um

ihr Unbegreifliches, und ihren Theil der Schwärmerei herbeizuschaffen? Sie machen es also: sie setzen sich hin, um über die verborgnen Gründe der Natur — denn dies ist ja die unwandelbare Sitte der Schwärmerei, daß sie stets die Natur zu ihrem Objekte mache — sich etwas auszudenken, lassen sich einfallen, was ihnen nun eben einfallen will, und sehen sich nun um unter diesen Einfällen, welcher ihnen etwa am besten gefalle: begeistern sich auch, falls etwa die Einfälle nicht so recht fließen, durch physische Reizmittel, — der bekannten, und hergebrachten Unterstützung aller Künstler im Schwärmen alter und neuer Zeit unter rohen und gebildeten Völkern; — ein Mittel, durch welches die Klarheit, Besonnenheit und Freiheit der ächten Spekulation, die den höchsten Grad der Nüchternheit erfordert, ohnfehlbar aufgehoben wird, und aus dessen Gebrauche für das Produciren schon lediglich und allein sich sicher schließen läßt, daß nicht spekulirt, sondern geschwärmt werde. Will auch durch

dieses Hülfsmittel die Ader noch nicht ergiebig genug fließen, so nehmen sie ihre Zuflucht zu den Schriften ehemaliger Schwärmer, — je seltener, und je verschriener diese Schriften sind, desto lieber, nach ihrem Grundsatze, daß alles um so viel besser sey, jemehr es vom herrschenden Zeitgeiste abweiche, — und zieren nun mit diesen fremden Einfällen ihre eigenen aus, falls sie dieselben nicht gar für eigene geben. — Es soll, daß ich dieses im Vorbeigehen anmerke, keinesweges geläugnet werden, daß unter diesen Einfällen der alten verschrienen Schwärmer nicht mehrere vortreffliche Gedanken, und genialische Winke vorhanden seyen; wie wir denn selbst den neuern nicht abzusprechen gedenken, daß sie nicht manchen trefflichen Fund machen; aber immer sind diese genialischen Funken von Irrthümern umgeben, und nie sind sie klar: um diese Funken bei jenen herauszufinden, muß man sie schon zu ihnen mitgebracht haben, und keiner wird von ihnen etwas lernen, der nicht schon klüger war, denn sie, da er an ihre Lektüre ging.

Alle Schwärmerei geht aus auf irgend eine Art von Zauberei: dies ist ihr beständiger Charakter. Welche Art des Zaubers will denn die Schwärmerei, von der wir hier reden, hervorbringen? Sie ist lediglich wissenschaftlich: wenigstens reden wir hier nur von der wissenschaftlichen Schwärmerei des Zeitalters; ob zwar wohl es noch eine andere für die Kunst, so wie für das Leben, geben dürfte, die wir vielleicht zu einer andern Zeit charakterisiren werden. Diese wissenschaftliche Schwärmerei muß daher in der Wissenschaft, etwas im gewöhnlichen Naturgange unmögliches, durch Zauberei bewerkstelligen wollen. Was nun? Die Wissenschaft ist entweder a priori, oder empirisch. Um das a prioriſche, theils als erschaffend das Reich der Ideen, theils als bestimmend die Natur, inwieweit es nemlich dieselbe bestimmt, zu erfassen, dazu bedarf es des kalten ruhigen, unaufhörlich mit sich selbst streitenden, sich berichtigenden, und aufklärenden Denkens; und es kostet Zeit und

Mühe, und ein halbes aufgewendetes Leben, um es darin zu etwas Bedeutendem zu bringen: — dies ist zu bekannt, als daß hiebei jemand auf Zaubermittel denken sollte; sie halten sich daher von diesem Fache entfernt, — und was sie etwa zur Einfassung ihres eignen Werks brauchen, können sie ja von andern borgen, und auf ihre Weise verarbeiten, so daß es niemand merke, und sie können noch um so eher auf Verborgenheit rechnen, wenn sie auf die Geplünderten schimpfen, indeß sie dieselben plündern. Es bleibt übrig das Empirische. Inwiefern dies nun, nach Ausscheidung alles a priorischen in der Natur, rein empirisch ist, ist die gewöhnliche Meinung, welche auch wohl die richtige seyn dürfte, daß sich dieses nur durch angestellte Experimente erforschen lasse, und daß jeder mit dem Vorhandenen sich zuvörderst historisch bekannt machen, und es sorgfältig nachversuchen müsse; und erst durch neue, auf eine geistvolle Uebersicht des gesammten Vorraths der Erfahrung gebaute, Versuche hof-

fen könne selbst neu zu werden. Auch dies geht viel zu langsam; und erfordert anhaltende Mühe und Zeit: auch hat man der geschickten Mitarbeiter, die uns die Sachen vorweg erfinden dürften, zu viele, so daß man wohl bis an das Ende seines Lebens arbeiten könnte, ohne ein Original zu werden. Hier wäre das Zaubermittel anwendbar, und es thäte Noth, eins zu haben. Suche man also, kurz und gut durch Einfälle in das Innere der Natur einzudringen, und sich dadurch des mühsamen Lernens, und der leidigen, gegen alle unsre vorgefaßten Systeme ausfallen könnenden Versuche zu überheben.

Schon wegen des allgemeinen Hanges zum Wunderbaren in der menschlichen Natur kann dieses Vorhaben nicht verfehlen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und Hoffnung zu erregen. Mögen auch die Alten, welche jenen Weg des mühsamen Erlernens schon zurück gelegt, und vielleicht selbst glückliche und fruchtbare Ver-

suche angestellt haben, ein wenig scheel dazu sehen, daß sie diese frucht- und ruhmlose Mühe übernommen, und daß die Entdeckungen ihrer Versuche ihnen nun in ein paar Perioden a priori demonstrirt werden, welche sie ja in alle Wege statt jener Experimente auch hätten finden können; und, daß die Wunderlehre nicht schon damals erschien, als sie noch jung waren; — desto willkommner wird den Jünglingen, welche jenen Weg noch nicht gemacht haben, und jetzt an der Stuffe stehen, wo sie, nach der alten Sitte, ihn zu machen hätten, die Verheißung seyn, sie desselben, lediglich durch eine Reihe von Paragraphen, zu überheben. Erfolgt auch, wie es das gewöhnliche Schicksal der Zauberkünste ist, in der That kein Zauber; entstehen keine neuen empirischen Erkenntnisse, und bleiben die Gläubigen gerade so wissend, oder so unwissend, als sie vorher waren; — ist auch offenbar, oder könnte wenigstens jedem, der nicht blind ist, offenbar seyn, daß das Wesentliche der zum Beispiele angeführ-

ten empirischen Kenntnisse durchaus nicht a priori deducirt, oder durch das ganze Räsonnement auch nur berührt sey, sondern lediglich aus dem ehemals gemachten Versuche als bekannt vorausgesetzt, und nur in eine allegorische Form gezwängt werde, in welcher Einzwängung nun eben die vorgebliche Deduktion besteht; — wird auch der Wunderthäter der Anmüthung, die man nothwendig an ihn machen müßte, daß er, wenigstens durch Eine eingetroffene Prophezeihung, seine höhere Sendung dokumentire, nie genügen, noch, wie er sollte, in einer, durch Schlüße aus der bisherigen Erfahrung unerreichbaren Region, ein, weder von ihm noch von einem andern je gemachtes Experiment, angeben, und dessen Erfolg bestimmt vorhersagen, so daß es bei der wirklichen Vollziehung des Experiments sich also fände, sondern immer, wie alle falsche Propheten fortfahren, erst nach der That das geschehene a priori zu prophezeien; — wird auch dieses alles ohne Zweifel sich also verhalten;

so wird dennoch der bekannte Glaube der Adepten nicht wanken: — heute zwar ist der Prozeß nicht gelungen, aber den nächsten sie= benten oder neunten Tag gelingt er gewiß.

Es kommt zu diesem Reizmittel des Bei= falls noch ein anderes, sehr tief greifendes. Nemlich: der menschliche Geist, sich selbst überlassen, und ohne Zucht, und Erziehung, mag weder müssig seyn, noch geschäftig; wenn ein Mittelding zwischen beiden erfun= den würde, so wäre dies ihm das Rechte. Ganz müssig zu gehen, und nichts zu thun, macht doch zu große Langeweile, — und hat man unglücklicher Weise das Studiren zu sei= nem Geschäfte gemacht, so ist zu erwarten, daß man nichts lernen werde, was, um der Folgen willen, abermals übel ist. Wahrhaft nachdenken, und spekuliren ist lästig, und fördert nicht; etwas lernen, strengt Aufmerk= samkeit, und Gedächtniß gleichfalls an. Es trete die Phantasie ins Mittel! Trifft es nun ein glücklicher Meister diese in Schwung zu bringen; — und wie könnte es ihm fehlen,

wenn

wenn er ein Schwärmer ist, da Schwärmerei die unbewachten, und unerfahrnen allemal sicher ergreift, — so geht die Phantasie ohne alle weitere Mühe ihres Inhabers ihren Weg fort und regt sich, und lebt bunt, und immer bunter, und bildet die Erscheinung einer sehr raschen Thätigkeit, ohne daß wir selber die geringste Mühe aufzuwenden haben; es wird in uns selbst gar kühnlich selbst gedacht, ohne daß wir selbst zu denken nöthig haben; und das Studiren ist in das lustigste Geschäft von der Welt verwandelt worden. — Und nun zumahl der herrliche Erfolg, — kaum der Schule entgangen, oder noch auf ihr befindlich, den bewährtesten Männern in der Empirie mit Einfällen, die sie freilich, mit der Natur ihrer Wissenschaft zu gut bekannt, nie haben konnten, in den Weg zu treten, und über ihre augenblickliche Verlegenheit durch unser absolutes Fehlgreifen, als über ein Geständniß ihrer eignen Schwäche, die Achseln zuken, und uns selber seegnen, und benedeien zu können!

Es konnte uns, während dieser Schilderung, weder unbekannt seyn, noch entgehen, daß absolut unwissenschaftliche Menschen über die Bemühungen der ächten Spekulation, und über die Freunde derselben, ohngefähr eben also sich vernehmen lassen. Wir geben diesen zu, daß, da sie alle Spekulation für Schwärmerei halten müssen, weil für sie überhaupt nichts, denn Erfahrung, vorhanden ist, sie nach ihrer Weise völlig Recht haben; und von unsrer Seite, die wir ein, über alle Erfahrung hinaus liegendes, zugleich aber, und gerade um des ersten willen, und zufolge des ersten, auch Erfahrung, die durchaus Erfahrung bleibe, behaupten, — von unsrer Seite kann der auf eine ähnliche Verirrung gehende Tadel, vermeinte Spekulation da einzuführen, wo nur Erfahrung gilt, nicht füglich sich anders ausdrüken, als eben so. Auch kommt es überhaupt nicht auf den Ausdruck an, sondern darauf, ob man verstehe, wovon die Rede sey, und Rede zu stehen sich getraue einem Jeden, der es

auch versteht; worüber wir, sey es auch nur durch das in der heutigen Rede Gesagte, uns wohl legitimirt zu haben glauben. Oeffentlich still zu schweigen, über offenbaren Unsinn, der in unsere nächsten Zirkel nicht eingreift, ist erlaubt; und wir würden auch in diesem engern Zirkel die wenigen, heute gesagten Worte, nicht verlohren haben, wenn nicht die Vollständigkeit der ganzen versprochenen Abhandlung diese wenigen Worte erfordert hätte.

In Summa: dies dürfte wohl der Geist seyn der bestimmten Periode unseres Zeitalters, in welcher wir leben: Das System der allein geltenden nüchternen Erfahrung dürfte im Ersterben begriffen seyn, und dagegen das System einer Schwärmerei, die durch eine vermeinte Spekulation die Erfahrung selbst aus dem Gebiete verdrängen wird, das ihr allein gehört, mit allen ihren Ordnung zerstörenden Folgen, seine Herrschaft beginnen, um das Geschlecht, welches das erste System sich gefallen ließ, dafür grausam zu

bestrafen. Mittel gegen diesen Andrang vorzukehren, ist vergeblich; denn das ist nun einmal der Hang des Zeitalters, welcher Hang noch überdies ausgerüstet ist mit allen übrigen Lieblingstendenzen desselben. Wohl hierbei dem Weisen, der über sein Zeitalter und über alle Zeit sich erhebt; der es weiß, daß die Zeit überhaupt nichts ist, und daß eine höhere Leitung, durch alle scheinbaren Umwege, ganz sicher unsre Gattung ihrem wahren Ziele zuführt!

Neunte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung,

Die wissenschaftliche Verfassung des dritten Zeitalters ist theils in ihr selber, theils durch ihre beiden angrenzenden Glieder in den vorigen Reden sattsam beschrieben worden. Die übrigen Grundzüge und charakteristischen Bestimmungen jedes Zeitalters beruhen auf der Beschaffenheit des gesellschaftlichen Zustandes, und ganz besonders des Staats; und werden dadurch bestimmt. Wir können daher unsre Schilderung nicht fortsetzen, ehe wir gesehen haben, auf welcher Stufe der Staat, — es versteht sich in den Ländern der höchsten Kultur, — im dritten Zeitalter stehe; in wie weit der absolute Begriff des Staats in ihm ausgedrückt, und erreicht sey; und in wie weit nicht.

In keinem der menschlichen Verhältnisse ist unser Geschlecht weniger frei, und mehr gebunden, als in der Einrichtung des Staats. Diese ist größtentheils bedingt durch den Zustand Aller: dem hellsten Kopfe, und der unbeschränktesten Gewalt bindet dieser die Hände, und setzt der Ausführung seiner Plane eine Grenze. Die Staatsverfassung eines bestimmten Zeitalters ist sonach das Resultat seiner frühern Schicksale; denn diese bestimmen seinen gegenwärtigen Zustand, welcher wiederum seine Staatsverfassung bestimmt: so mit kann diese Verfassung, in der Weise, wie wir hier die unsers Zeitalters zu verstehen streben, nicht verstanden werden, außer durch die Geschichte desselben Zeitalters.

Hier aber tritt eine neue Schwierigkeit uns entgegen. Unser Zeitalter nemlich ist weit entfernt davon, über die Ansicht der Geschichte, selbst unter sich, einig zu seyn; und noch entfernter davon, mit derjenigen Ansicht einig zu seyn, oder sie auch nur zu

kennen, welche Wir, durch Vernunftwissenschaft geleitet, von der Geschichte nehmen. Es ist daher unumgänglich nöthig, diese unsre Ansicht überhaupt erst aufzustellen, und zu rechtfertigen; ehe wir sie, wie in der Folge geschehen soll, anwenden: — und diesem Zwecke wollen wir unsre heutige Rede widmen.

Es ist um so mehr von uns zu fordern, daß wir auf diese Erörterung uns einlassen, da ja die Geschichte ein Theil der Wissenschaft überhaupt; nemlich, neben der Physik, der zweite Theil der Empirie ist; und wir, im Vorhergehenden, über das Wesen jeder dieser Wissenschaften uns bestimmt erklärt, der Geschichte aber immer nur im Vorbeigehen gedacht haben. In dieser Beziehung gehörte unsre heutige Rede noch zu demjenigen Theile des Ganzen, in welchem wir bisher eine Schilderung des wissenschaftlichen Wesens überhaupt gegeben haben; beschlöße diesen Theil; und eröffnete uns den Uebergang zu einem neuen.

Keinesweges etwa, um Ihr eignes Urtheil im Voraus zu fesseln, sondern um sie recht kräftig zum eignen Urtheilen aufzufordern, kündige ich an: daß ich lauter Sätze vortragen werde, die, meines Erachtens, unmittelbar klar sind, und in die Augen springen; und in Rücksicht welcher wohl Unkunde statt finden kann, keinesweges aber, nachdem sie nur einmal aufgestellt worden, Streit.

Ich beginne meine Bestimmung des Wesens der Geschichte mit einem metaphysischen Satze, — dessen in der Vernunftwissenschaft streng zu führenden Beweis an diesem Orte die Popularität unsers Vortrages uns verbietet; welcher Satz jedoch auch dem natürlichen Wahrheitssinne sich empfiehlt; und ohne dessen Annahme wir überhanpt in dem gesammten Reiche des Wissens auf gar keinen festen Boden kommen: — mit dem Satze: was da nur wirklich da ist, ist schlechthin nothwendig da, und ist schlechthin nothwendig also da, wie es da ist; es könnte nicht auch nicht

da seyn, noch könnte es auch anders da seyn, als es da ist. In dem wahrhaft seyenden ist daher an kein Entstehen, an keine Veränderlichkeit, und an keinen willkührlichen Grund zu gedenken. — Das Eine, wahrhaft seyende, und schlechthin durch sich selber da seyende ist das, was alle Zungen Gott nennen. Gottes Daseyn ist nun nicht etwa der Grund, die Ursache, oder des etwas, des Wissens, so daß beides sich auch von einander trennen ließe; sondern es ist schlechthin das Wissen selber; sein Daseyn: oder das Wissen, ist durchaus Eins, und eben dasselbe; im Wissen ist er da, schlechthin wie er in sich selber ist, als absolut auf sich ruhende Kraft; und — Er ist da schlechthin; oder — das Wissen ist schlechthin da; ist ganz dasselbe gesagt. Auch dieser, hier nur als Resultat vorgetragene Satz, läßt sich in der höhern Spekulation ganz anschaulich machen. — Nun ist ferner eine Welt nur im Wissen da, und das Wissen selber ist die Welt: die Welt ist daher, mittelbar,

und durch das Wissen eben vermittelt, das göttliche Daseyn selbst, so wie das Wissen dasselbe Daseyn unmittelbar ist. Wenn daher jemand sagt, daß die Welt auch nicht seyn könne, daß sie einmal nicht gewesen, daß sie zu einer andern Zeit aus nichts geworden, daß sie durch einen willkührlichen Akt der Gottheit, den dieselbe auch hätte unterlassen können, geworden: so ist das ganz dasselbe, als ob er sagte; Gott könne auch nicht seyn, und er sey einmal nicht gewesen, und sey zu einer andern Zeit aus nichts geworden, und habe sich selber durch einen Akt der Willkühr, den er auch hätte unterlassen können, entschlossen, da zu seyn. Dieses Seyn nun, von dem wir so eben geredet, ist das absolut zeitlose Seyn: und was in diesem gesetzt ist, ist nur a priori, in der Welt des reinen Gedankens, zu erkennen, und ist unwandelbar, und unveränderlich zu aller Zeit.

Das Wissen ist, wie gesagt, Daseyn, Aeußerung, vollkommnes Abbild der göttli-

chen Kraft. Es ist daher für sich selber: — das Wissen wird Selbstbewußtseyn; und es ist für sich selbst, in diesem Selbstbewußtseyn, eigne, auf sich selbst ruhende Kraft, Freiheit, und Wirksamkeit, weil es ja Abbild der göttlichen Kraft ist; alles dieses als Wissen, also in alle Ewigkeit fort sich entwikelnd zu höherer innerer Klarheit des Wissens, an einem bestimmten Gegenstande des Wissens, von welchem es ausgeht. Dieser Gegenstand nun erscheint offenbar, als ein bestimmtes Etwas, das auch anders seyn könnte; weil er ist, und dennoch in seinem Urgrunde nicht begriffen ist, sondern das Wissen in alle Ewigkeit an ihm zu begreifen, und seine eigne innere Kraft zu entwickeln hat: und mit dieser fortgehenden Entwicklung tritt erst die Zeit ein. — Dieser Gegenstand tritt ein, lediglich dadurch, daß das Wissen eben ist: also, innerhalb seines schon vorausgesetzten Seyns; er ist daher Gegenstand der bloßen Wahrnehmung, und nur empirisch zu erkennen. Es ist, sage ich,

der Eine, in alle Ewigkeit sich gleich bleibende Gegenstand; da das Wissen alle Ewigkeit hindurch an ihm zu begreifen hat; in dieser stehendem objektiven Einheit heißt er Natur; und die regelmäßig auf ihn gerichtete Empirie, Physik. An ihm entwickelt sich das Wissen in einer fortfließenden Zeit-Reihe; die auf die Erfüllung dieser Zeit-Reihe regelmäßig gerichtete Empirie heißt Geschichte. Ihr Gegenstand ist die zu aller Zeit unbegriffne Entwicklung des Wissens am Unbegriffenen.

Also: das zeitlose Seyn, und Daseyn ist auf keine Weise zufällig; und es läßt sich, weder durch den Philosophen, noch durch den Historiker, eine Theorie seines Ursprungs geben: das faktische Daseyn in der Zeit, erscheint, als anders seyn könnend, und darum zufällig; aber dieser Schein entspringt aus der Unbegriffenheit: und der Philosoph kann zwar wohl im Allgemeinen sagen, daß das Eine Unbegriffene, so wie das unendliche Begreifen an demselben, so ist, wie es

ist, eben, weil es in die Unendlichkeit fort begriffen werden soll; er kann es aber keinesweges aus diesem unendlichen Begreifen genetisch ableiten, und bestimmen, weil er sodann die Unendlichkeit erfaßt haben müßte, was durchaus unmöglich ist. Hier sonach ist seine Grenze, und er wird, falls er in diesem Gebiete etwas zu wissen begehrt, an die Empirie gewiesen. Eben so wenig kann der Historiker jenes Unbegriffne, als den Uranfang der Zeit, in seiner Genesis, angeben. Sein Geschäft ist: die faktischen Fortbestimmungen des empirischen Daseyns aufzustellen. Das empirische Daseyn selber, und alle Bedingungen davon, setzt er daher voraus. Welches nun diese Bedingungen des empirischen Daseyns seyen; was daher für die bloße Möglichkeit einer Geschichte überhaupt vorausgesetzt werde, und vor allen Dingen seyn müsse, ehe die Geschichte auch nur ihren Anfang finden könne: ist Sache des Philosophen, welcher dem Historiker erst seinen Grund, und Boden sichern muß.

— Um darüber ganz populär zu reden: — ist der Mensch einmal geschaffen worden, so war er, wenigstens mit seinem Bewußtseyn, nicht dabei, und hat nicht beobachten können, wie er aus dem Nichtseyn ins Daseyn überging, noch es, als Faktum, der Nachwelt überliefern. — Nun, sagen sie wohl darauf, der Schöpfer hat es ihm offenbart. Ich antworte: dann hätte der Schöpfer dasjenige, worauf die Existenz des Menschen für sich selber beruht, das Unbegriffne, aufgehoben; den Menschen daher, unmittelbar nachdem er ihn geschaffen hatte, wieder vernichtet; und, da das Daseyn der Welt und des Menschen vom göttlichen Daseyn selbst unabtrennlich ist, — er hätte sich selbst vernichtet; welches völlig gegen die Vernunft streitet.

Ueber den Ursprung der Welt und des Menschengeschlechts also, hat weder der Philosoph noch der Historiker etwas zu sagen: denn es giebt überhaupt keinen Ursprung, sondern nur das Eine zeitlose, und nothwen-

dige Seyn. Ueber die Bedingungen des faktischen Daseyns aber, als eben hinausliegend über alles faktische Daseyn, und alle Empirie, hat der Philosoph Rechenschaft zu geben: trifft aber etwa der Historiker in seinen Quellen auf dergleichen Rechenschaftsablegungen; so wisse er, daß dies, seinem Inhalte nach, nicht Geschichte ist, sondern Philosophem: — etwa in der alten einfachen Form der Erzählung, in welcher Form man es Mythe nennt: — er überlasse hierüber der Vernunft, die in Sachen der Philosophie alleinige Richterin ist, ihr Richteramt, und imponire uns nicht durch das, Achtung gebietende Wort: Faktum. — Faktum, — oft höchst fruchtbares und unterrichtendes Faktum — ist hiebei nur das, daß es eine solche Mythe gegeben.

Nach dieser Grenzberichtigung gehe ich zuförderst an das Geschäft, die Bedingungen des empirischen Daseyns, als das, was zur Möglichkeit aller Geschichte vrrausgesetzt wird, im Allgemeinen zu bestimmen. — Das

Wissen spaltet sich im Selbstbewußtseyn nothwendig in ein Bewußtseyn mannigfaltiger Individuen, und Personen; eine Spaltung, die in der höhern Philosophie streng abgeleitet wird. So gewiß daher Wissen ist — und dieses ist, so gewiß Gott ist; denn es ist selber sein Daseyn, — so gewiß ist eine Menschheit, und zwar, als ein Menschengeschlecht von Mehrern; und, da die Bedingung des gesellschaftlichen Zusammenlebens des Menschen die Sprache ist, mit einer Sprache versehen. Keine Geschichte unternehme daher, die Entstehung des Menschengeschlechts überhaupt, oder seines gesellschaftlichen Lebens, oder der Sprache, erklären zu wollen. — Ferner, zu den innern Bestimmungen der Menschheit gehört es, daß sie, in diesem ihren ersten Erdenleben, mit Freiheit, zum Ausdrucke der Vernunft, sich erbaue. Aber zuförderst: aus Nichts wird Nichts, und die Vernunftlosigkeit kann nie zur Vernunft kommen; wenigstens in Einem Punkte seines Daseyns daher,

her, muß das Menschengeschlecht, in seiner allerältesten Gestalt, rein vernünftig gewesen seyn, ohne alle Anstrengung oder Freiheit. Wenigstens in Einem Punkte seines Daseyns, sage ich; denn der eigentliche Zweck seines Daseyns ist doch nicht das Vernünftigseyn, sondern das Vernünftigwerden durch Freiheit; und das erstere ist nur das Mittel, und die unerlaßliche Bedingung des letzteren; wir sind daher zu keinem weiter gehenden Schluße berechtigt, als zu dem, daß der Zustand der absoluten Vernünftigkeit nur irgend wo vorhanden gewesen seyn müsse. Wir werden, von diesem Schluße aus, getrieben zur Annahme eines ursprünglichen Normal-Volkes, das durch sein bloßes Daseyn, ohne alle Wissenschaft oder Kunst, sich im Zustande der vollkommnen Vernunftkultur befunden habe. Nichts aber verhindert, zugleich anzunehmen, daß zu derselben Zeit, über die ganze Erde zerstreut, scheue und rohe erdgebohrne Wilde, ohne alle Bildung, außer der dürftigen, für die Möglich-

keit der Erhaltung ihrer sinnlichen Existenz, gelebt haben; denn der Zweck des menschlichen Daseyns ist nur: das sich Bilden zur Vernunft, und dieses kann an diesen erdgebohrnen Wilden, gar füglich von jenem Normal-Volke aus, vollbracht werden.

Diesem zufolge wolle keine Geschichte, weder die Entstehung der Kultur überhaupt, noch die Bevölkerung der verschiedenen Erdstriche, erklären! — An den mühsamen Hypothesen, welche, besonders über den letztern Punkt, in allen Reisebeschreibungen aufgehäuft sind, ist, unsers Erachtens, Mühe und Arbeit verlohren. Vor nichts aber hüte — sowohl die Geschichte; als eine gewisse Halb-Philosophie, — sich mehr, als vor der völlig unvernünftigen, und allemal vergeblichen Mühe, die Unvernunft, durch allmähliche Verringerung ihres Grades, zur Vernunft hinaufzusteigern; und, wenn man ihnen nur die hinlängliche Reihe von Jahrtausenden giebt, von einem Drang-Outang zuletzt einen Leibnitz, oder Kant, abstammen zu lassen!

Die Geschichts-Erzählung hängt sich nur an das Neue, worüber sich einmal einer gewundert; an das gegen vorhergehendes, und nachfolgendes abstechende. Darum gab es im Normal-Volke, und es giebt von ihm, keine Geschichts-Erzählung. Unter der Leitung ihres Instinkts floß ihnen ein Tag ab, wie der andere, und Ein individuelles Leben, wie jedes andere. Alles wuchs von selber in Ordnung und Sitte hinein; und es konnte da nicht einmal eine Wissenschaft geben, oder eine Kunst, — ausser der Religion, die allein ihre Tage verschönte, und dem Einförmigen eine Beziehung gab auf das Ewige. Eben so wenig konnte es eine Geschichts-Erzählung geben unter den erdgebohrnen Wilden; denn auch ihnen verfloß ein Tag wie der andere; nur dadurch unterschieden, daß sie an diesem, Nahrung in Fülle fanden, an dem andern, leer ausgingen, niederfallend am ersten vor Uebersättigung, wie am zweiten vor Entkräftung, um wiederum zum Kreislaufe, der zu nichts führte, zu erwachen.

Blieben die Sachen in dieser Verfassung, und die absolute, sich selbst nicht für Kultur, sondern für Natur, haltende Kultur, so wie die absolute Unkultur, von einander geschieden; so konnte es theils zu keiner Geschichte kommen, theils, was mehr ist, wurde der Zweck des Daseyns des Menschengeschlechts nicht erreicht. Das Normal-Volk mußte daher, durch irgend ein Eräugniß, aus seinem Wohnplatze vertrieben, und derselbe ihm verschloßen werden; und es mußte zerstreut werden über die Sitze der Unkultur. Nun erst konnte beginnen der Proceß der freien Entwickelung des Menschengeschlechts, und die, das unerwartete und neue aufzeichnende Geschichte, die jenen Proceß begleitet: denn erst jetzt wurden die zerstreuten Abkömmlinge des Normal-Volks bewundernd inne, daß nicht alles so seyn müsse, wie bei ihnen; sondern daß es ganz anders seyn könne, weil es eben anders sich fand: und die Erdgebohrnen, nachdem sie zur Besonnenheit gekommen waren, bekamen noch viel mehr

Wunderbares zum Aufzeichnen. Erst in diesem Konflikte der Kultur, und der Rohheit, entwickelten sich — ausser der Religion, die so alt ist, als die Welt, und von dem Daseyn der Welt unabtrennlich, — die Keime aller Ideen, und aller Wissenschaften, als der Kräfte, und Mittel, um die Rohheit zur Kultur zu führen.

Alles so eben aufgezählte wird durch bloße Existenz einer Geschichte vorausgesetzt; weit entfernt, daß diese über ihre eigne Geburtsstunde, sich noch eine Stimme anmaßen dürfte. Schlüsse aus dem faktischen Zustande, bei welchem sie anhebet, auf den vorhergegangenen; besonders Schlüsse aus dem faktisch sich vorfindenden, und insofern selbst zu einem Faktum werdenden Mythen, werden, besonders, wenn sie der Logik gemäß sind, mit allem Danke aufgenommen werden: nur wisse man, daß es Schlüsse sind, keinesweges aber Geschichte, und scheuche uns, falls wir etwa die Schlußform näher untersuchen, nicht abermals mit dem Schreck-

Worte: Faktum, zurück. Dies sey die erste beiläufige Bemerkung hiebei; und die zweite folgende: Jedem, der eine Uebersicht hat über das Ganze der Geschichte, — welche überhaupt seltner ist, als die Kenntniß einzelner Kuriosen, — und der besonders das allgemeine, und immer sich gleichbleibende in ihr erfaßt hat, dürfte hier ein Licht aufgehen über die wichtigsten Probleme in der Geschichte, z. B. wie die, an Farbe, und Körperbau, so verschiedenen Racen des Menschengeschlechts möglich seyen; warum zu aller Zeit, bis auf den heutigen Tag, die Kultur immer nur durch fremde Ankömmlinge verbreitet worden, welche, mehr oder minder wilde Urbewohner der Länder, vorfinden; woher die Ungleichheit unter den Menschen entstanden, welche wir allenthalben, wo irgend eine Geschichte beginnt, antreffen u. dergl. mehr.

Alles aufgestellte, sage ich, mußte seyn, wenn ein Menschengeschlecht seyn sollte; das letztere aber mußte schlechthin seyn; mithin

mußte auch jenes seyn; so weit reicht die Philosophie. Nun aber ist dieses alles nicht nur überhaupt, sondern es ist auf eine weiter bestimmte Weise: z. B. — was die oben aufgestellten Sätze betrifft, — das Normal-Volk war nicht nur überhaupt da, sondern es war auf einem gewissen Platze der Erde da, und auf keinem andern, auf welchem letzteren es, wie die Sache uns erscheint, doch auch hätte seyn können; es hatte eine Sprache, welche freilich durch die Grundregeln aller Sprache bestimmt war, doch aber noch überdies einen Bestandtheil hatte, der uns, als anders seyn könnend, und darum als willkührlich, erscheint. Hier ist die Philosophie zu Ende, weil das Begreifliche zu Ende ist, und das im gegenwärtigen Leben Unbegreifliche anhebt; hier sonach tritt Empirie ein, die an dieser Stelle Geschichte heißt; die, nur im allgemeinen, ihrem Wesen nach abgeleiteten näheren Bestimmungen würden sich in dieser ihrer besondern Beschaffenheit nun als Fakta, ohne alle genetische Er-

klärung, aufstellen lassen; wenn sie nicht noch überdies aus anderweitigen Gründen, der Geschichte nothwendig verborgen wären.

So viel aber geht aus dem Gesagten hervor: die Geschichte ist bloße Empirie: nur Fakta hat sie zu liefern, und alle ihre Beweise können nur faktisch geführt werden. Ueber das zu erweisende Faktum — etwa zu einer Urgeschichte aufsteigen, oder darüber zu argumentiren, wie etwas hätte seyn können, und nun anzunehmen, es sey wirklich also gewesen, — ist eine Verirrung außerhalb der Grenzen der Historie; und giebt gerade eine solche Geschichte a priori, wie die in der vorigen Rede erwähnte Natur-Philosophie eine Physik a priori zu finden sich bestrebt.

Der faktische Beweis geht einher nach folgender Form: Zuförderst, es ist ein, mit unsern Augen zu sehendes, mit unsern Ohren zu hörendes, mit unsern Händen zu betastendas Faktum, bis auf unsere Tage herabgekommen. Dieses ist schlechthin nur unter

Voraussetzung eines andern frühern Faktum, welches für uns nicht mehr wahrnehmbar ist, zu verstehen. Mithin ist das frühere Faktum einst auch wahrgenommen worden. Diese Regel, daß man nur so viel, als zum Verstehen des noch vorhandenen Faktum absolut erforderlich ist, als früheres Faktum erwiesen zu haben glaube, ist streng zu nehmen; nur dem Verstande, keinesweges aber der Phantasie ist in dem historischen Beweise Einfluß zu verstatten. Was sollte uns denn nöthigen, das frühere Faktum weiter zu bestimmen, und auszuführen, als es die Erklärbarkeit der Gegenwart durch dasselbe schlechthin erfordert. In jeder Wissenschaft, und ganz besonders in der Geschichte, ist es weit mehr werth, genau zu wissen, was man nicht wisse; als mit Muthmaaßungen, und Erdichtungen die Lücken auszufüllen. Z. B. Ich lese eine Schrift, die als von Cicero herrührend sich ankündiget, und bisher auch Allgemein dafür anerkannt worden: dies ist das Faktum der Gegenwart. Das aus ihm aus-

zumittelnde frühere Faktum ist: ob Cicero, dieser aus der übrigen Geschichte bekannte, und genau bestimmte, Cicero, sie wirklich geschrieben habe. Ich gehe die durch die ganze, zwischen mir und Cicero, liegende Zeit herablaufende Reihe von Zeugen durch; aber ich weiß, daß hierin Irrthum und Täuschung möglich ist, und dieser äußere Beweis der Autentie allein, nicht entscheide. Ich wende mich daher zu den innern Kennzeichen; ist es die Sprache, die individuelle Denkart eines Mannes, der zu jener Zeit, in diesem Range, mit diesen Begebenheiten, lebte? Gesetzt ich finde: ja: so ist der Beweiß geführt; es läßt sich gar nicht denken, daß diese Schrift, also wie sie existirt, existiren könne, wenn nicht Cicero sie geschrieben; gerade er ist der einzige Mann, der sie also schreiben konnte; darum hat er sie geschrieben.

Ein anderer Fall. Ich lese die ersten Kapitel des sogenannten ersten Buchs Mosis, und, wie vorausgesetzt wird, verstehe sie wirklich. Ob Moses es sey, der sie verfaßt, und

— da dies aus innern Gründen wohl unmöglich seyn dürfte, — der sie nur aus mündlicher Tradition aufgeschrieben, und in seine Sammlung gebracht; oder ob erst Esra es sey, oder gar ein noch späterer, verschlägt mir hier nichts; sogar, es verschlägt mir für diesen Fall nichts, ob je ein Moses, oder ein Esra in der Welt gewesen; es verschlägt mir nichts, zu wissen, wie der Aufsatz aufbehalten worden; zum Glück ist er es, und das bleibt die Hauptsache. Ich ersehe aus dem Inhalte, daß es eine Mythe ist über das Normal-Volk, im Gegensatze eines anderen, aus einem Erdklose gemachten Volkes, und über die Religion des Normals Volks, und über die Zerstreuung desselben, und über die Entstehung des Jehovahdienstes; unter welches Jehovah Volk einst die Urreligion des Normal Volkes wieder hervortreten, und von ihm aus über alle Welt sich verbreiten sollte. — Ich schließe aus diesem Inhalte der Mythe, daß sie älter seyn müsse, als alle Geschichte, weil, vom Anbeginn der Ge-

schichte bis auf Jesus, keiner mehr fähig war, sie auch nur zu verstehen, geschweige denn sie zu erfinden; auch darum, weil ich dieselbe Mythe, als den mythischen Anfang der Geschichte aller Völker, — nur fabelhafter und sinnlicher entartet, — bei allen wieder finde. Das Daseyn dieser Mythe vor aller andern Geschichte vorher ist das erste Faktum der Geschichte, und ihr eigentlicher Anfang; der eben darum sich nicht selber aus einem frühern Faktum erklären kann: der Inhalt derselben ist nicht Geschichte, sondern Philosophem; welches keinen weiter bindet, als inwiefern es durch sein eignes Philosophiren bestätigt wird.

Das Normal-Volk mußte, sagten wir früher, wenn der eigentliche Zweck des Daseyns eines Menschengeschlechts erreicht werden sollte, zerstreut werden über die Sitze der Rohheit, und Unkultur; und erst nun gab es etwas neues, und merkwürdiges, das das Andenken der Menschen reitzte, es aufzubehalten; — erst jetzo konnte beginnen

die eigentliche Geschichte, die nichts weiter thun kann, als durch bloße Empirie faktisch auffassen die allmähliche Kultivirung des, nunmehro durch Mischung der ursprünglichen Kultur, und der ursprünglichen Unkultur, entstandenen, eigentlichen Menschengeschlechts der Geschichte. Hier gilt nun zuförderst für die Ausmittelung der bloßen Fakten die historische Kunst, deren Hauptregel wir oben hingestellt haben: den faktischen Zustand der Gegenwart, besonders, inwiefern er auf frühere Fakta leiten dürfte, rein, und vollständig aufzufassen; und scharf und bestimmt zu denken, unter Bedingung welcher früheren Fakten allein er sich verstehen lasse. Besonders wird hierbei nöthig seyn, dem Wahnbegriffe von Wahrscheinlichkeit, der, in einer schwachen Philosophie entsprungen, von ihr über alle Wissenschaften sich verbreitet, und besonders in der Historie eine stehende Herberge genommen hat, völlig den Abschied zu geben. Das Wahrscheinliche ist eben darum, weil es nur wahr-

scheinlich ist, nicht wahr: und warum sollen wir, soweit irgend Wissenschaft reicht, dem nicht wahren einen Platz verstatten. Scharf angesehen ist das Wahrscheinliche ein solches, das wahr seyn würde, wenn noch diese und diese, dermalen uns abgehende, Gründe, Zeugnisse, Fakta, an das Licht gefördert werden könnten. Haben wir eine Aussicht, wie diese ermangelnden Gründe, etwa durch Auffindung verlorner Dokumente, und durch Ausgrabung verscharrter Bücher, herbeigeliefert werden könnten; so mögen wir jene Wahrscheinlichkeiten wohl, damit ihr Gedanke nicht verlohren gehe, aufzeichnen; aber ausdrücklich notirt mit dem Zeichen: bloße Wahrscheinlichkeit; und versehen mit der Notiz, was erforderlich sey, um sie wahr zu machen: keinesweges mögen wir die Kluft zwischen ihr, nnd der Wahrheit durch unsern rüstigen Glauben, und durch unsern Wunsch, daß irgend eine Hypothese bewiesen sey, die wir als Historiker a priori aufzustellen beliebten, ausfüllen.

Die Geschichte dieser allmählichen Kultivirung des Menschengeschlechts, als eigentliche Geschichte, hat wiederum zwei, innigst verfloßne, Bestandtheile; einen a priorischen, und einen a posteriori. Der a priori ist der, in der ersten Rede in seinen allgemeinsten Grundzügen aufgestellte Welt-Plan, hindurchführend die Menschheit durch die damals charakterisirten fünf Epochen. Ohne alle historische Belehrung kann der Denker wissen, daß diese Epochen, wie sie charakterisirt sind, einander folgen müssen; wie er denn wirklich auch diejenigen, die bis jetzt noch nicht faktisch in die Historie eingetreten sind, im Allgemeinen zu charakterisiren versteht. Nun tritt diese Entwicklung des Menschengeschlechts nicht überhaupt ein; wie der Philosoph in einem einzigen Ueberblicke es schildert: sondern sie tritt allmählich, gestört durch ihr fremde Kräfte, zu gewissen Zeiten, an gewissen Orten, unter gewissen besondern Umständen, ein. Alle diese besondern Umgebungen gehen aus dem Begriffe jenes Welt-Pla-

nes keinesweges hervor; sie sind das in ihm unbegriffene, und, da er der einzige Begriff dafür ist, das überhaupt unbegriffene; und hier tritt ein die reine Empirie der Geschichte; ihr a posteriori; die eigentliche Geschichte in ihrer Form.

Der Philosoph, der als Philosoph, sich mit der Geschichte befaßt, geht jenem, a priori fortlaufenden Faden des Weltplans nach, der ihm klar ist, ohne alle Geschichte; und sein Gebrauch der Geschichte ist keinesweges, um durch sie etwas zu erweisen, da seine Sätze schon früher, und unabhängig von aller Geschichte, erwiesen sind: sondern dieser sein Gebrauch der Geschichte ist nur erläuternd, und in der Geschichte darlegend im lebendigen Leben, was auch ohne die Geschichte sich versteht. Er sucht daher, den ganzen Strom der Zeit hindurch, nur dasjenige auf, und beruft sich darauf, wo die Menschheit wirklich ihrem Zwecke entgegen, sich fördert, liegen lassend, und verschmähend alles andere; und indem er ja nicht erst historisch zu beweisen

weisen gedenkt, daß die Menschheit diesen Weg machen müsse, sondern es schon philosophisch erwiesen hat, und nur zur Erläuterung beifügt, bei welcher Gelegenheit sich dies auch in der Geschichte zeige. Ganz anders verfährt freilich, und soll verfahren, der Sammler der bloßen Fakten, — dessen Geschäft uns, um dieses Gegensatzes gegen die Philosophie willen, keinesweges geringfügig, sondern, wenn es nur recht getrieben wird, höchst ehrwürdig ist. Dieser hat durchaus keinen Anhalt, keinen Leitfaden, und keinen festen Punkt, als die äußere Folge der Jahre, und Jahrhunderte, ohne alle Rücksicht auf ihren Inhalt; und alles, was in einer dieser Zeit-Epochen historisch auszumitteln ist, muß er angeben. Er ist Annalist. Entgeht ihm irgend etwas dieser Art, so hat er gegen die Regeln seiner Kunst gefehlt, und muß sich den Vorwurf der Unwissenheit, oder der Flüchtigkeit, gefallen lassen. Nun liegen in jeder von diesen — lediglich durch ihre Aufeinanderfolge, keines-

weges aber durch ihren innern Geist bestimmten — Epochen, wie ihm nur der Philosoph, oder er sich selber, falls er einer ist, sagen kann, die mannigfaltigsten Stoffe neben und durch einander: Ueberbleibsel der ursprünglichen Rohheit, Ueberbleibsel der, ursprünglichen, noch nicht zur Mittheilbarkeit verfloßnen, Kultur, Ueberbleibsel, oder Vorahndungen aller vier Stuffen der Kultivirung, endlich die wirklich fortschreitende, und sich bewegende Kultivirung selber. Der bloße empirische Historiker hat alle diese Bestandtheile, so wie sie da liegen, treu aufzufassen, und neben einander zu stellen; dem Philosophen, der sich der Geschichte zu derjenigen Absicht, die wir hier haben, bedient, gehört nur der letzte Bestandtheil an, die Kultivirung in ihrer lebendigen Fortbewegung, und alles übrige läßt er fallen: der empirische Historiker, der ihn nach den Regeln seiner eignen Kunst beurtheilte; und schlöße: er wisse nicht, was er eben nicht sagt, könnte sich gleichwohl irren; denn ganz besonders

dem Philosophen ist es anzumuthen, daß er nicht bei jeder Gelegenheit alles ausschütte, was er weiß, sondern nur dasjenige sage, was zur Sache dient. — Um das wahre Verhältniß entschieden auszusprechen, — der Philosoph bedient sich der Geschichte allerdings nur, inwiefern sie zu seinem Zwecke dient, und ignorirt alles andere, was dazu nicht dient; und ich kündige freimüthig an, daß ich ihrer in den folgenden Untersuchungen mich also bedienen werde. Dieses Verfahren, welches in der bloßen empirischen Geschichtsforschung durchaus tadelhaft seyn, und das Wesen dieser Wissenschaft vernichten würde, ist es nicht an dem Philosophen; — wenn und inwiefern er den Zweck, dem er die Geschichte unterwirft, unabhängig von der Geschichte schon vorher erwiesen hat. Tadel würde er nur dann verdienen, wenn er das sagte, was niemals gewesen; aber er stützt sich selbst auf die Resultate der historischen Forschung; er gebraucht von ihr nur das allerallgemeinste, und es wäre ein

bedeutendes Unglück für jene Forschung selbst, wenn auch sogar dies noch nicht ins Reine gebracht wäre: aber er verdient nie Tadel, wenn er verschweigt, was freilich auch gewesen ist. Er bestrebt sich, den innern Sinn, und die Bedeutung der Weltbegebenheiten zu verstehen; und erinnert in Absicht ihrer nur, daß sie waren; das Wie ihres Seyns, das ohne Zweifel noch mancherlei anderes Seyn bei sich führt, überläßt er dem empirischen Historiker: daß er aber, vielleicht bei beschränkterer Kenntniß der Umstände, ein Faktum in seinem Zusammenhange mit dem ganzen Welt-Plane, vielleicht weit besser verstehe, und deute, als derjenige, der eine viel weiter ausgebreitete Kenntniß der besondern Umstände hat, wäre ihm, falls es sich nur wirklich also verhält, keineswegs zu verkümmern; denn dazu eben ist er Philosoph. — Um alles zusammenzufassen: die Nothwendigkeit ist es, welche uns leitet, und unser Geschlecht: keineswegs aber eine blinde, sondern die sich selber vollkommen klare, und

durchsichtige innere Nothwendigkeit des göttlichen Seyns: und erst, nachdem man unter diese sanfte Leitung gekommen, ist man wahrhaft frei geworden, und ist zum Seyn hindurch gedrungen; denn außer ihr ist nichts, denn Wahn, und Täuschung. Nichts ist, wie es ist, deswegen, weil Gott willkührlich es eben so will, sondern, weil er sich anders, als also, nicht äußern kann. Dies zu erkennen, sich demüthig darein zu bescheiden, und in dem Bewußtseyn dieser unsrer Identität mit der göttlichen Kraft, seelig zu seyn, ist Sache aller Menschen: das allgemeine absolute, und ewig sich gleichbleibende in dieser Führung des Menschengeschlechts, im klaren Begriffe, aufzufassen, ist die Sache des Philosophen: die stets veränderliche, und wandelbare Sphäre, über welche jener feste Gang fortgeht, faktisch aufzustellen, ist Sache des Historikers, an dessen Entdeckungen der erste nur beiläufig erinnert.

Es versteht sich von selber, daß der Gebrauch, den wir hier, von der Ge-

schichte, theils schon gemacht haben, theils noch zu machen gedenken, nicht anders seyn kann, und nicht anders anzusehen ist, als so, wie wir heute den philosophischen Gebrauch derselben, klar und bestimmt, wie ich hoffe, beschrieben haben. Insbesondre haben wir es, zufolge unsrer heutigen Ankündigung, zunächst damit zu thun, daß wir darlegen, wie der Vernunftgemäße Begriff des Staates unter den Menschen allmählich realisirt worden, und auf welcher Stuffe der Entwickelung des absoluten Staats unser Zeitalter stehe. Um uns jedoch recht sorgfältig auf den Boden unsrer Wissenschaft zu beschränken, und von unsrer Seite den alten Streit zwischen Philosophie und Geschichte ja nicht anzuregen, werden wir selbst das, was wir in dieser Art aufstellen, nicht für erwiesene historische Data geben, sondern für Hypothesen, und bestimmte Fragen für die Geschichte, auf welche nun der Historiker in das Gebiet der Thatsachen inquirire, und zusehe, ob die Hypothese durch die letztern be-

stätigt werde. Ist nun unsre Ansicht auch nur bloß neu, und interessant; so kann sie zu Untersuchungen veranlassen, bei denen, falls auch nicht gerade das gehoffte, dennoch ein neues, und interessantes herauskommt, und wir unsre Mühe nicht gänzlich verlohren haben. Auf diesen bescheidenen Wunsch uns beschränkend, wird uns hoffentlich auch des Historikers Zufriedenheit nicht entgehen.

Zehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung,

Zu zeigen, auf welcher Stuffe seiner Ausbildung der Staat in unserm Zeitalter stehe, ist unser, in der vorigen Rede angekündigtes, nächstes Geschäft. Die Verständlichkeit dieser ganzen Darlegung hängt offenbar davon aß, daß wir von einem genau bestimmten Begriffe des absoluten Staates ausgehen.

Ueber nichts ist, ganz besonders in der Zeit-Epoche, die wir durchlebt, mehr geschrieben, gelesen, und gesprochen worden, als über den Staat; man kann daher bei jedem, nur gebildeten, wenn gleich nicht eigentlich wissenschaftlichen, Publikum hier fast sicherer, als bei jedem andern Gegenstande, auf mancherlei Vorkenntnisse, und Vorbegriffe rech-

nen. Was nun insbesondere das anbelangt, was wir über denselben hier beizubringen gedenken, so müssen wir zuvörderst anzeigen, daß wir, nur aus andern, und tiefer liegenden Gründen, zum Theil mit sehr bekannten Schriftstellern zusammentreffen, von denen wir in andern bedeutenden Dingen wiederum abgehen: und daß die, unter den deutschen Philosophen verbreitetste Ansicht vom Staate, nach der er fast nur ein juridisches Institut seyn soll, uns nicht etwa unbekannt ist, sondern wir mit sehr bewußter Besonnenheit uns ihr entgegensetzen. Sodann ist zu erinnern, daß wir genöthigt sind, mit einigen, ein sehr trocknes Ansehen habenden Sätzen anzuheben, die ich zuvörderst nur in das Gedächtniß zu fassen bitte: diese Sätze sollen noch vor Ende dieser Rede durch die weitere Fortbestimmung, und Anwendung, hoffentlich ganz klar werden.

Der absolute Staat in seiner Form ist, nach uns, eine künstliche Anstalt, alle individuellen Kräfte auf das Leben der Gattung

zu richten, und in demselben zu verschmelzen: also, die oben sattsam beschriebne Form der Idee überhaupt, äußerlich an den Individuen, zu realisiren, und darzustellen. Da hierbei auf das innere Leben, und die ursprüngliche Thätigkeit der Idee in den Gemüthern der Menschen, nicht gerechnet wird, — von welcher letzten Art alles Leben in der Idee war, das wir in unsern frühern Reden beschrieben; — da vielmehr die Anstalt von außenher wirkt auf Individuen, die gar keine Lust, sondern vielmehr ein Widerstreben empfinden, ihr individuelles Leben der Gattung aufzuopfern, so versteht es sich, daß diese Anstalt eine Zwangs-Anstalt seyn werde. Für solche Individuen, in denen die Idee ein eignes inneres Leben bekommen hätte, und die gar nichts anderes wollten, und wünschten, als ihr Leben der Gattung zu opfern, bedürfte es des Zwanges nicht, er fiele für diese weg: und der Staat bliebe in Rücksicht dieser bloß nur noch diejenige Einheit, welche das Ganze stets übersähe,

den jedesmal ersten und nächsten Zweck der Gattung erkläre, und deute, und die willige Kraft an ihren rechten Platz stelle. Er ist eine künstliche Anstalt, haben wir gesagt: — in strengem Sinne, als Anstalt freier und sich selber klarer Kunst freilich erst dann, nachdem im Zeitalter der Vernunftwissenschaft sein gesammter Zweck; und die Mittel für dessen Erreichung, wissenschaftlich durchdrungen, und das fünfte Zeitalter der Vernunftkunst schon eingetreten ist: — aber es giebt auch einen zweckmäßigen Gang in der höhern Natur, d. i. in den Schicksalen des Menschengeschlechts; durch welchen dasselbe, ohne sein Wissen noch Wollen, seinem wahren Zwecke entgegengeführt wird, welchen Gang man die Kunst der Natur nennen könnte; und in diesem Sinne allein nenne ich, in den ersten Zeitaltern des Menschengeschlechts, den Staat eine künstliche Anstalt. — Was wir angegeben, und ausgesprochen: — Richtung aller individuellen Kräfte auf den Zweck der

Gattung; — ist der absolute Staat seiner Form nach, haben wir gesagt: d. h. bloß und lediglich darauf, daß nur die individuelle Kraft einem Zwecke der Gattung aufgeopfert werde, welches auch nun insbesondre dieser Zweck der Gattung sey, beruht es, ob überhaupt ein Staat sey: ganz unentschieden aber, und an seinen Ort gestellt bleibt, durch diese Bestimmung des Staats, wie mancherlei Zwecke der Gattung in den besondern Staaten gesetzt werden können; deren Erreichung jedoch allemahl die individuelle Kraft gewidmet wird: eben so unentschieden bleibt durch dieselbe Bestimmung, welches der absolute Zweck der Gattung sey; durch welche letztere Angabe die Materie des Staats, der wahre innere Gehalt und Zweck desselben, beschrieben werden würde.

Um nun, nach diesen vorläufigen Grenzbestimmungen, den aufgestellten Begriff näher zu erörtern — zuförderst: der Staat, der eine, nothwendig endliche, Summe individueller Kräfte auf den gemeinschaftlichen Zweck zu

richten hat, betrachtet sich nothwendig, als ein geschloßnes Ganzes, und, da sein Gesamt-Zweck der Zweck der menschlichen Gattung ist, er betrachtet die Summe seiner Bürger, als die menschliche Gattung selbst. Es widerspricht diesem nicht, daß er dennoch Zwecke haben kann, gerichtet auf andere, die nicht unter seine Bürger gehören; denn immer sind dieses seine eigene, lediglich um sein selbst willen unternommene Zwecke, auf deren Erreichung er die individuellen Kräfte seiner Bürger richtet; — immer daher opfert er diese nur sich selber, und zwar als dem höchsten, als der Gattung, auf. Es ist daher ganz einerlei, ob man sage, wie oben; der Staat richte alle individuelle Kräfte auf das Leben der Gattung; oder, wie hier, er richte sie auf sein eignes Leben, als Staat; nur daß, wie wir bald sehen werden, dieser letztere Ausdruck erst durch jenen seine wahre Bedeutung erhält.

Nochmals: darin, daß alle individuellen Kräfte gerichtet werden auf das Leben der

Gattung, — als welche Gattung der Staat zunächst die geschloßne Summe seiner Bürger aufstellt, — darin besteht das Wesen des absoluten Staats. Es wird dadurch gefordert, erstens, daß alle Individuen, durchaus ohne Ausnahme eines einzigen, in denselben Anspruch genommen werden; zweitens daß jedes, mit allen seinen individuellen Kräften, ohne Ausnahme, und Rückhalt einer einzigen, in denselben Anspruch genommen werde. Daß in dieser Verfassung, wo alle, als Individuen, der Gattung aufgeopfert sind; zugleich allen, ohne Ausnahme eines einzigen, in allen ihren, als Bestandtheile der Gattung ihnen zukommenden, Rechten, alle übrigen Individuen aufgeopfert sind, folgt aus dem ersten von selbst. Denn worauf sind die Kräfte aller gerichtet? auf die Gattung: was aber ist dem Staate die Gattung? alle seine Mitbürger, ohne Ausnahme eines einzigen. Wären einige Individuen für den Gesammtzweck entweder gar nicht, oder nicht mit allen ihren Kräften in An-

spruch genommen; indeß die übrigen es wären: so genößen die erstern alle Vortheile der Verbindung, ohne alle ihre Lasten mit zu tragen, und es wäre Ungleichheit. Nur da, wo alle ohne Ausnahme ganz in Anspruch genommen sind, kann Gleichheit statt finden. — Somit geht in dieser Verfassung, ganz und durchaus, die Individualität aller, auf, in der Gattung aller; und ein jeder erhält seinen Beitrag zur allgemeinen Kraft, durch die allgemeine Kraft aller übrigen verstärkt, zurück. Der Zweck des isolirten Individuum ist eigner Genuß; und er gebraucht seine Kräfte, als Mittel desselben: der Zweck der Gattung ist Kultur, und derselben Bedingung würdige Subsistenz: im Staate gebraucht jeder seine Kräfte unmittelbar gar nicht für den eignen Genuß, sondern für den Zweck der Gattung; und er erhält dafür zurück, den gesammten Kulturstand derselben, ganz, und dazu seine eigne würdige Subsistenz. — Man hüte sich nur, den Staat nicht zu denken, als ob er in diesen oder jenen Individuen, oder, als

ob er überhaupt auf Individuen beruhe, und aus ihnen zusammengesetzt sey: — fast die einzige Weise, wie die gewöhnlichen Philosophen ein Ganzes zu denken vermögen. — Er ist ein, an sich unsichtbarer, Begriff; gerade so, wie in den ersten Reden die Gattung beschrieben worden: er ist — nicht die Einzelnen, sondern ihr fortdauerndes Verhältniß zu einander, dessen immer fortlebender und wandelnder Hervorbringer die Art-heit der Einzelnen ist, wie sie im Raume existiren. So sind, um auch an einem Beispiele meinen Gedanken klar zu machen, keinesweges die Regierenden der Staat; sondern sie sind Mitbürger desselben, so wie alle übrigen; und es giebt im Staate überhaupt keine Individuen, außer Bürger. Die Regierenden sind, so gut als alle übrigen, mit allen ihren individuellen Kräften in Anspruch genommen, um die Kräfte der Regierten, die nun eben so wenig der Staat sind, auf den Gesammtzweck, so gut sie denselben verstehen, immerfort zu richten, und die wi-

derstre-

derstrebenden zu zwingen. Erst das Resultat, was aus ihrer Leitung, und aus der geleiteten Kraft der Regierten, für alle insgesammt, hervorgeht, nennen wir Staat, im strengen Sinne des Worts.

Nur eine Einwendung ist hier vorauszusehen, welcher ich sogleich begegne. Man dürfte nemlich sagen: warum sollen denn gerade alle Kräfte der Individuen für den Staatszweck in Anspruch genommen werden? Wenn dieser Zweck etwa mit geringerm Aufwande erreicht werden könnte; würde es sodann, für die gleichfalls geforderte Gleichheit, nicht hinreichen, daß dieser hinlängliche Kraft-Aufwand nur auf alle Individuen gleich vertheilt; die übrigbleibende Kraft aber dem eignen freien Gebrauche eines jeden anheim gestellt werde. Wir antworten darauf: zuvörderst, der vorausgesetzte Fall, daß nicht die gesammte Kraft der Individuen, für den Staatszweck erforderlich sey, könne nie eintreten, und sey unmöglich. Zwar nicht alle, den Individuen vielleicht selbst nicht bekannte,

auch nicht alle, ihnen zwar, aber dem Staate, nicht bekannte, oder nicht zugängliche; — sicherlich aber alle, ihm bekannte, und ihm zugängliche, Kraft der Individuen, ist dem Staate für die Beförderung seines Zwecks nöthig: denn sein Zweck ist die Kultur, und um sich auf dem Standpunkte derselben, den ein Staat schon erschwungen, zu erhalten, und sogar weiter zu kommen, bedarf es allemal der Anstrengung aller Kraft. Denn nur durch die gesammte Kraft ist man auf diesen Punkt gekommen. Nimmt er sie nicht ganz in Anspruch, so kommt er zurück, statt vorwärts zu kommen, und verliert seinen Rang in dem Reiche der Kultur: und was hieraus noch weiter folge, werden wir zu einer andern Zeit sehen. Zweitens frage ich: was sollen denn die Bürger mit der, ihnen zu freiem Gebrauche, übriggebliebenen Kraft anfangen? Sollen sie müssig bleiben, und diese Kraft ruhen lassen? Dies ist gegen die Form aller Kultur, und schon selbst Barbarey; — der gebildete Mensch kann nicht unthä-

tig seyn; noch ruhen, — über die von seiner sinnlichen Natur geforderte nothwendige Ruhezeit, die ihm der Staat auf alle Fälle gelassen haben wird. Oder sollen sie dieselbe für Beförderung ihrer individuellen Zwecke anwenden? Aber es soll im vollkommnen Staate durchaus kein gerechter individueller Zweck statt finden, der nicht in die Berechnung des Ganzen eingegangen, und für dessen Erreichung durch das Ganze nicht gesorgt sey. Wollte man endlich sagen: diese Kraft solle verwendet werden, daß der Einzelne sich selbst in stiller Ruhe bilde: so antwortete ich: es giebt keine Art der Bildung, die nicht von der Gesellschaft, d. i. vom Staate im strengsten Sinne ausgehe, und die nicht wieder in dieselbe zurück zu laufen streben müsse; diese Bildung ist daher selbst Staatszweck, und der vollkommne Staat wird dessen Beförderung, jedem nach seinem Maaße, — schon ohne dies in Anschlag gebracht haben. Daß dies in der Anwendung nicht misgedeutet werde, dafür werden wir in der

Zukunft sorgen; hier reden wir vom vollkommnen Staate, und von ihm gilt das Gesagte uneingeschränkt.

Zu diesem absoluten Staate der Form nach, als einem durch die Vernunft geforderten menschlichen Verhältnisse sich allmählich mit Freiheit zu erheben, ist die Bestimmung des menschlichen Geschlechts. Diese allmähliche Erhebung kann, weder im Stande der Unschuld, unter dem Normal-Volke; — noch kann sie in dem, der ursprünglichen Rohheit, unter den Wilden statt finden.

Nicht unter dem ersten: da finden die Menschen sich ganz von selber in dem vollkommensten gesellschaftlichen Verhältnisse, ohne daß sie eines Zwanges oder einer Aufsicht bedürfen; jeder thut von selber das Rechte, dem ganzen zuträgliche; ohne daß er selbst, oder daß für ihn ein anderer, dabei denke; und ohne daß, durch eigne Kunst, oder irgend einen Naturfortgang, dieses Verhältniß erst hervorgebracht werde. Es ist hier überhaupt nicht genetisch. Eben so wenig unter dem

zweiten; da sorgt jeder nur für sich; und zwar nur für seine ersten, seine thierischen Bedürfnisse, und zu dem Begriffe eines Hö-hern erhebt sich keiner. Mithin konnte die Entwicklung des Staates nur in der Mischung beider Grundstämme unsers Geschlechts, als dem eigentlichen Menschengeschlechte für die Geschichte, anheben, und fortgesetzt werden.

Die allererste Bedingung eines Staates, und das erste wesentliche Merkmal unsers oben aufgestellten Begriffs von ihm ist dies: daß nur erst Freie dem Willen, und der Aufsicht Anderer unterworfen werden. Freie, sage ich, im Gegensatze der Sklaven; und verstehe darunter solche, deren eigner Klugheit, und Ermessen die Sorge, sich und ihrer Familie die Mittel der Subsistenz zu verschaffen, überlassen bleibt; welche demnach in ihrem Hause souveraine Familien-Väter sind, und es auch nach ihrer Unterwerfung unter einen fremden Willen, der auf andere Zwecke geht, fortdauernd bleiben. Sklav dagegen ist derjenige, der nicht einmal die

Sorge für seinen eignen Unterhalt hat, sondern der ernährt wird, dagegen alle seine Kräfte der Familie seines Herrn nach dessen eigner Willkühr, unterworfen sind: der daher keinesweges Familien-Vater, sondern Mitglied einer fremden Familie, und bis auf Leib und Leben verbunden ist, — indem der Herr gar keinen andern Grund hat, ihn zu erhalten, als inwiefern seine Erhaltung ihm selber mehr nützt, als sein Untergang. Freie, sagte ich, als solche, und in der Voraussetzung, daß sie frei bleiben sollten, mußten einem fremden Willen unterworfen werden; und zwar sagte ich das deswegen: Zum Begriffe eines Staates gehört es durchaus, daß die Unterworfenen selbst Zweck, wenigstens werden können, und das können sie nur, wenn sie bei der Unterwerfung in einer gewissen Sphäre frei bleiben, welche Sphäre hinterher, so wie der Staat zu höherer Ausbildung schreitet, Zweck des Staats werde; der Sklav aber, als solcher, und falls er etwa nicht frei gelassen wird, kann nie Zweck

werden, sondern er ist höchstens, eben so wie jedes Thier es auch ist, als Mittel für seinen Herrn, diesem letztern Zweck; keineswegs aber an und für sich. Bei dieser Unterwerfung von Freien, unter die Vorsicht, und den Willen anderer Freien sind nun folgende zwei, oder, wenn man anders zählt, drei Fälle möglich; und — da diese Unterwerfung der Ursprung des Staats ist, — es sind eben so viele Grundformen des Staats möglich, durch welche derselbe zu seiner Vollendung hindurchgeht; und ich ersuche, diese Grundformen, als das Gerüst, auf welches wir alle unsre folgenden Erörterungen dieses Gegenstandes aufzuführen gedenken, wohl zu bemerken, und in das Gedächtniß zu fassen.

Nemlich, — nach der geschehenen Unterwerfung, die Summe von Individuen, welche dadurch in Verbindung gekommen, als ein geschloßnes Ganzes betrachtet: — entweder sind Alle ohne Ausnahme Allen, d. i. dem Gesammtzwecke, unterworfen, wie es im vollkommnen Staate seyn soll; oder es sind

nicht Alle Allen unterworfen. Findet der letztere Fall, daß nicht Alle Allen unterworfen sind, statt, so läßt sich dies, — da die Unterworfnen wenigstens Alle unterworfen sind, nur so denken, daß die Unterwerfer nicht wiederum gegenseitig jenen, und ihren nothwendigen Zwecken, sich unterworfen haben. Die Unterwerfer haben sonach die Unterworfenen nur ihrem eignen, von ihnen alein beabsichtigtem, Zwecke, unterworfen; welcher, — da er doch nicht, wenigstens nicht durchaus, der des eignen sinnlichen Genusses seyn kann, indem sie in diesem Falle sie gleich zu Sklaven machen, und alle Freiheit derselben hätten vernichten müssen, — der Zweck des Herrschens, um des Herrschens willen, seyn muß. Dies wäre unser erster Fall; so wie es, in der Zeit, die ursprünglichste Form des Staates ist: — die absolute Ungleichheit der Staatsglieder, welche in die Klasse der Herrscher, und Beherrschten, zerfallen, die beim Fortbestande der Verfassung nie die Rollen umtauschen können. — Es erhellet

hier im Vorbeigehen; daß, und warum ein solcher Staat die Unterjochten seinem Zwecke nicht durchaus mit allen ihren Kräften unterwerfen könne; so wie es der Staat mit einem bessern Zwecke allerdings kann: der erstere müßte sie nemlich sodann ganz zu Sklaven machen, wodurch er völlig aufhörte den Namen auch nur eines beginnenden Staates zu verdienen. — Unser zweiter Fall war der: daß Alle ohne Ausnahme Allen unterworfen seyen. Dies ist wiederum auf zwei Weisen möglich; zuvörderst also: daß Alle Allen nur negativ unterworfen seyen; d. h. daß jedem ohne Ausnahme, ein Zweck zugesichert sey, in dessen Erreichung keiner, ohne irgend eine Ausnahme, ihn stören dürfe. Ein solcher, durch die Verfassung gegen jedweden gesicherter, Zweck; heißt ein Recht; jeder daher in einer solchen Verfassung hat ein Recht, dem alle ohne Ausnahme unterworfen sind. — Gleichheit des Rechts aller, als Rechts: keinesweges noch der Rechte; denn die den verschiedenen Individuen zugesicherten Zwecke

können, an Ausdehnung sehr verschieden seyn, und meistentheils wird der, als das Reich der Gesetze begann, vorhandne Besitzstand hierüber zum Maaßstabe angenommen werden. Es erhellet, daß der auf dieser Stufe befindliche Staat, indem er einigen seiner Bürger Rechte ertheilt, welche über die Rechte anderer, die dabei doch auch bestehen können, hinausgehen, weit entfernt ist, alle Kräfte dieser Begünstigten seinem Zwecke zu unterordnen; ja, — da er durch diese Rechte der Begünstigten, auch die übrigen in dem freien Gebrauche ihrer Kräfte stört, — daß er sogar diese Kräfte für Zwecke von Individuen, vergeudet; daß er daher, bei aller Gleichheit des Rechts, noch weit entfernt ist, sogar von der absoluten Form des Staats. Der beschriebne Zustand wäre die zweite Grundform des Staats, und die zweite Stufe, auf welcher unser Geschlecht im Fortschreiten zur vollkommnen Staatsform sich befinden könnte. — Endlich, — Alle sind Allen unterworfen; kann auch heißen, sie

sind nicht bloß negativ, sondern auch positiv unterwerfen, so daß durchaus kein einziger irgend einen Zweck sich setzen, und befördern könne, der bloß sein eigener, und nicht zugleich der Zweck Aller ohne Ausnahme sey. Es ist klar, daß in einer solchen Verfassung Alle Kräfte Aller für den Gesammtzweck in Beschlag genommen sind; denn der Gesammtzweck ist kein anderer, als der Zweck Aller ohne Ausnahme, dieselben als Gattung genommen; daß daher in dieser Verfassung die absolute Form des Staates ausgedrückt ist, und Gleichheit der Rechte und des Vermögens aller, eintritt. Diese Gleichheit schließt keineswegs aus den Unterschied der Stände, d. h. der bestimmten Zweige menschlicher Kraft-Anwendung, die einigen ausschließend überlassen sind, indeß dieselben die übrigen Zweige derselben Anwendung andern ausschließend überlassen. Nur soll durchaus kein Stand, und keine ausschließende Kraft-Anwendung geduldet werden, die nicht auf das Ganze berechnet, und für das Ganze

schlechthin nothwendig sey, und deren Ertrag nicht auch wirklich allen übrigen Ständen, und allen Individuen derselben, nach aller ihrer Fähigkeit, desselben zu genießen, zu Theil werde. Dies wäre die dritte Stufe des Staats, auf welcher er, wenigstens seiner Form nach, vollendet wäre. —

Es dürfte sich finden; es dürfte vielleicht für den aufmerksameren und vorbereiteteren Zuhörer sich von selber verstehen; daß der Staat erst durch diese Vollendung seiner eigenthümlichen Form sich in den Besitz seiner wahren Materie; d. i. des ächten Zwecks der menschlichen Gattung, welche in ihm sich vereinigt hat, setze: und nun noch manche Stufe seines Fortschreitens zu durchlaufen haben möge, ehe er am Ziele stehe: — wir inzwischen reden dermalen nur von der Form des Staats.

Um anzugeben, und zu zeigen, auf welcher Stufe in unserm Zeitalter der Staat, es versteht sich immer, da, wo er am weitesten vorgerückt ist, sich befinde, unternah-

men wir alle diese Erörterungen. Ich erkläre indessen nur vorläufig, daß er, meines Erachtens, dermalen noch an der Vollendung seiner Form arbeite, — auf der, in unsrer Beschreibung, als der zweiten, aufgeführten Stufe sich festgesetzt habe, und strebe, die dritte zu erringen; auch dieselbe schon theilweise errungen habe, theilweise aber noch nicht. Daß in unserm Zeitalter mehr, als je zuvor, jeder Bürger mit allen seinen Kräften dem Staate untergeordet, von ihm innerlich durchdrungen, und sein Werkzeug sey, und daß der Staat strebe, diese Unterwerfung allgemein, und vollkommen zu machen: würde daher, nach uns, den charakteristischen Grundzug des Zeitalters in bürgerlicher Rücksicht, ausmachen. Was wir damit eigentlich meinen; und daß es sich wirklich also verhalte, wird sich am leichtesten ergeben, wenn wir Zeiten schildern, wo es nicht also war, und historisch darlegen, wie und durch welchen Naturgang es allmählig also geworden, wie es jetzt ist. Wir behalten diese hi-

storische Ableitung, nebst noch einigen andern Erörterungen, die wir derselben vorauszusenden haben, den folgenden Reden vor.

Nur Einen, nicht unbedeutenden Punkt dieser Materie lassen Sie uns noch heute erörtern; den von der politischen Freiheit. — Selbst in der ersten Form des Staats blieb der Unterworfene persönlich frei; er wurde nicht zum Sklaven; und wären alle zu Sklaven gemacht worden, so wäre das Wesen des ganzen Instituts verlohren gegangen. Dennoch war in dieser Lage selbst die persönliche Freiheit des Einzelnen nicht garantirt; er konnte von einem der Unterwerfer sogar in die Sklaverei gebracht werden; er hatte daher gar keine bürgerliche Freiheit, d. h., wie wir oben uns erklärten, kein durch die Verfassung ihm zugesichertes Recht; und er war in der That nicht Bürger, sondern nur Unterthan; es versteht sich, da er doch nicht Sklave war, nur in einem gewissen Grade, und jenseit des Grades dieser seiner Unterthänigkeit

war er frei; — nicht durch das Gesetz, sondern durch die Natur, und das Ohngefähr. In der zweiten Form des Staates erhielt jeder, ohne Ausnahme, einen Theil von Freiheit, d. h. nicht gerade von Willkühr, sondern von Selbstständigkeit, durch die er alle andere einen gewissen Zweck oder Recht zu respektiren nöthigte, durch die Staatsverfassung zurück; jeder hatte daher seinen Grad von nicht bloß persönlicher, sondern gesicherter, und darum bürgerlicher Freiheit; jenseit derselben aber war er unterthan, und, falls die Rechte Anderer, die Ihn beschränkten, ausgedehnter waren, als die Seinigen, mehr Unterthan, denn Bürger. In der absoluten Form des Staats, wo alle Kräfte Aller, für die nothwendigen Zwecke Aller, in Thätigkeit gesetzt sind, verbindet jeder alle andern eben so weit, als er durch sie verbunden wird; alle haben gleiche bürgerliche Rechte, oder bürgerliche Freiheit, und jeder ist zugleich ganz Bürger, und ganz Unterthan, — und Alle sind es eben dar-

um auf die gleiche Weise. Will man den, der in der That und Wahrheit und realiter, dem Staate seinen Zweck aufgiebt, den Souverain nennen, — so gehört, in dieser zuletzt genannten Verfassung, jeder Bürger auf dieselbe Weise, und in demselben Grade, zum Souverain; und will man nun in dieser Rücksicht auch den Einzelnen Souverain nennen, so läßt sich der eben gesagte Satz auch so ausdrücken: jeder ist, in Absicht seines nothwendigen Zwecks, als Glied der Gattung, ganz souverain, und in Absicht seines individuellen Kraftgebrauchs ganz Unterthan; und Alle sind eben darum beides auf die gleiche Weise. —

So verhält es sich, in Beziehung auf den Staat in strengerm Sinne, wie wir ihn oben beschrieben haben, als eine Idee. Eine ganz andere, mit der ersten Frage, und Untersuchung durchaus nichts gemein habende, Frage ist diese: Wer denn nun den, allerdings realiter durch das Ganze aufgegebnen, aber verborgnen, Staatszweck, einsehen und ermes-

ermessen, und nach diesem seinen Ermessen die Kräfte der Bürger leiten, und die allenfalls widerstrebenden zwingen solle: oder mit Einem Worte, wer denn die regieren solle. — Da über die erwähnte Einsicht, und das Ermessen, des, an sich freilich durch das Ganze gesetzten Staatszwecks, im Staate selbst kein höheres Ermessen statt finden kann, indem dem erstern Ermessen ja alle übrigen Staatskräfte und Einsichten unterworfen, und darnach geleitet werden: — so ist dieses Ermessen äußerlich unabhängig, oder frei; und zwar politische Freiheit; wenn das griechische Wort, das diesem Ausdrucke zum Grunde liegt, für ein thätiges und wirksames Staatmachen genommen wird. — Das erst vorgetragne wäre die Untersuchung der Staatsverfassung, welche, wie sie seyn soll, schlechthin durch die Vernunft bestimmt ist; die jetzt in Anregung gebrachte Frage, ist die Frage über die Regierungsverfassung.

Offenbar sind in Absicht der letztern nur

zwei Fälle möglich. Entweder alle Individuen ohne Ausnahme nehmen an jenem Ermessen, und, vermittelst dessen, an der Leitung aller Staatskräfte, dem Rechte nach, in völlig gleichem Maaße Theil; so sind Alle, Theilhaber der politischen Freiheit, und sind es in gleichem Grade: oder, dieses Ermessen, und die Leitung, zufolge desselben, wird einer Anzahl von Individuen ausschließend überlassen; welches letztere nun, unsern obigen Erörterungen zufolge, nichts weiter heißt, als soviel: ein besonderer Stand wird künstlich errichtet, oder findet sich natürlich und historisch vor, dem das Ermessen des Staatszwecks und das Regieren nach diesem Ermessen, als ausschließender Zweig seiner Kraft-Anwendung, überlassen wird, indeß die übrigen Stände die ihrige auf etwas anderes richten, und insgesammt, dem Regierenden gegenüber, die Regierten sind. Hier ist die politische Freiheit nur bei den Regierenden; die Regierten sind insgesammt ohne politische Freiheit, und, in Beziehung auf die Regierung, nur Unterthanen.

Zuvörderst, durch eine Regierungsverfassung, wie die letztere, wird die Staatsverfassung, wie sie zufolge der Vernunft seyn soll, durchaus in keinem Stücke geändert, oder geschmälert. Der regierende Stand bleibt dem allgemeinen Staatszwecke, der durch die Bedürfnisse aller bestimmt wird, unterworfen, und hat unmittelbar auf dessen Erreichung alle seine Kraft, ohne Ausnahme oder Rückhalt, zu verwenden, so gut wie die übrigen auf denselben Zweck mittelbar ihre Arbeit zu richten haben; er ist daher, in Rücksicht auf diesen Zweck, eben so ganz und ungetheilt unterthan, als alle übrigen es sind; derselbe Stand gehört, als Bestandtheil der Gattung, selber zum Staatszwecke: und die Erreichung seiner Bedürfnisse, als solchen Bestandtheils, keinesweges als regierenden Standes, muß gleichfalls gesichert seyn; er ist daher eben so ganz, aber in keinem höhern Grade, als alle übrigen, Bürger.

Sodann, nur die Form der Staatsver-

fassung ist durch die Vernunft bestimmt, und ihre Realisirung schlechthin gefordert, keineswegeS aber die der Regierungsverfassung. Wird nur der Staatszweck, so klar, als es in jedem Zeitalter möglich ist, eingesehen, und auf die Realisirung dieser besten Einsicht alle vorhandene Kraft aufgewendet; so ist die Regierung recht und gut, ob sie nun in den Händen Aller, oder in den Händen einzelner mehrerer, oder endlich, in der eines Einzigen ruhe; — das letzte in dem Sinne, daß dieser Einzige nach eignem Ermessen sich seine Gehülfen wähle, die ihm unterwürfig, und verantwortlich bleiben. Es soll schlechthin bürgerliche Freiheit, und zwar Gleichheit derselben seyn; der politischen Freiheit aber bedarf es höchstens nur für Einen. Alle Untersuchungen, welche von jeher, und besonders in den letzten Zeiten, über die beste Regierungsverfassung angestellt worden sind, haben zuletzt die Absicht, ein Mittel zu finden, um die, Alle zwingende Regierungsgewalt wiederum zu zwingen; — zuvörderst,

da richtige Einsicht sich nicht erzwingen läßt, wenigstens dazu, daß die bestmöglichste Einsicht wirklich an die Regierung komme; sodann, daß diese bestmöglichste Einsicht wirklich mit aller Kraft realisirt werde. So nützlich auch an sich diese Untersuchungen seyn mögen, und so möglich auch die theoretische Auflösung des Problems, welches denn auch irgendwo wirklich gelöst seyn möchte; — so dürften dennoch unserm Geschlechte wohl noch Jahrtausende untergehen, ehe diese Lösung in eine philosophische Charakteristik der gegenwärtigen Zeit gehören wird. Zu unserm Glücke und unsrer Beruhigung, giebt es in der dermaligen Lage aller kultivirten Staaten, und in dem ganzen gegenwärtigen Kulturstande, Nöthigungsgründe in Menge für jede Regierung, nach der möglichst klaren Einsicht in den wahren Staatszweck zu streben, und immer, mit allen ihren Kräften, nach ihrer besten Einsicht zu verfahren.

Wir werden im Verfolge unsrer Unter-

suchung Gelegenheit haben, diese Nöthigungsgründe nachzuweisen. Könnte diese Nachweisung, und die ganze Reihe der Untersuchungen, die wir heute begonnen haben, etwas beitragen; um uns insbesondere diejenige Verfassung, unter der wir leben, verständlicher, und eben dadurch theurer, und werther zu machen, so würde ein Zweck, der auch unter die Zwecke dieser Vorlesungen gehört, dadurch zugleich mit erreicht werden.

Eilfte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung,

Zu bestimmen, auf welcher Stufe seiner Entwicklung der Staat im gegenwärtigen Zeitalter stehe, ist unsere Aufgabe; für deren Lösung die zunächst vorhergehenden Untersuchungen, und Erörterungen unternommen wurden. Zuvörderst war die bloße Form des Staats, d. h. was überhaupt dazu gehöre, daß man nur im allgemeinen sagen könne, der Staat existire, anzugeben: und dieses ist in der letzten Stunde geschehen. — Sollte Einzelnen diese Erörterung zu spekulativ geschienen haben, — so daß sie ihnen um deswillen entweder schon damals nicht ganz klar geworden, oder daß sie ihnen nur jetzt nicht mehr ganz gegenwärtig sey; — so

könnte dies meines Erachtens nur daher kommen, daß, bei Auffassung der Staatsform, der Blick über eine zu große Menge von Individuen, höchst verschieden in Ansehung äußerlicher Eigenschaften, zerstreut wird, und diesem Blicke dennoch angemuthet, diese Menge von Individuen als ein unzertrennliches organisches Ganzes zu fassen. Für den Verstand ist durch diese Menge, und Verschiedenheit der Einzelnen, das Geschäft des Zusammenfassens nicht schwieriger geworden; aber die Einbildungskraft, und noch mehr die gewöhnliche, nur auf den Verschiedenheiten der Individuen und Stände haftende, Ansicht ermüdet, wenn sie nicht schon einen gewissen Grad der Uebung erhalten hat. Um nun also denen, die allenfalls in der vorigen Stunde uns nicht ganz verstanden hätten, heute unsern Gedanken vollkommen klar zu machen; und andern, denen das Ganze nur nicht mehr völlig gegenwärtig ist, es in Einem Blicke wieder vor die Augen zu bringen: — lassen sie uns unsern

Begriff an dem Beispiele einer kleinern Verbindung darstellen, welche keinesweges selbst der Staat sey, der wir aber die Form desselben, worauf allein es uns hier ankommt, lassen wollen. —

Denken Sie sich eine Vereinigung mehrer natürlichen Familien, zu einer einzigen, die von nun an eine künstliche Familie wäre, — etwa durch einen Vertrag entstanden. Ihr Zweck könnte kein anderer seyn, als der, durch gemeinschaftliche Arbeit ihr physisches Daseyn, so gut es irgend möglich sey, zu erwerben, und zu erhalten; und darum wäre die Verbindung durchaus kein Staat, der keinesweges eine ökonomische Gesellschaft ist, und der einen ganz andern Zweck hat, als den der bloßen physischen Erhaltung der Individuen. Doch soll diese Familien-Gesellschaft im Allgemeinen die Form des Staates tragen. Dies ist nur möglich auf folgende drei Weisen. Entweder sind alle Mitglieder der Gesellschaft verbunden, alle Kraft und Zeit lediglich auf Arbeit für die ganze

Familie aufzuwenden, so daß sie durchaus für nichts weiter sorgen können; dagegen aber haben auch alle ohne Ausnahme an den Gütern und Genüßen des Ganzen den gleichen Antheil: — es ist gar nichts im Hause, das nicht für alle sey, und das nicht auch wirklich, falls nur die Bedingung eintritt, für Jeden aufgewendet werde. Daß jeder alle seine Kraft für die Familie aufwende, habe ich gesagt: es versteht sich, so viel er an Kraft besitzt. Es ist nicht verstattet, daß der Eine sage; ich bin stärker als alle übrigen, leiste darum dem Ganzen mehr, und muß eben darum auch im Genuße etwas vor den übrigen voraus haben; denn die Vereinigung und Verschmelzung Aller zu einem Ganzen ist durchaus unbedingt; — daß dieser eben der stärkste ist, ist zufällig; wäre er der schwächste, so würde für ihn nicht weniger gesorgt seyn; oder wird er durch Zufall einst schwach, oder krank; so daß er gar nichts mehr leisten könne, so wird immer auf dieselbe Weise für ihn gesorgt

seyn. — Wäre die vorausgesetzte Familien-Verbindung also organisirt, so trüge sie die absolute Form des Staats, so wie diese der Vernunft zufolge seyn soll, bestehend in der Gleichheit der Rechte aller.

Oder die Errichtung der vorausgesetzten Gesellschaft könnte also seyn, daß zwar vielleicht, — denn wir können diesen Punkt sogar unbestimmt lassen, — daß, sage ich, vielleicht alle ohne Ausnahme alle ihre Kraft aufzuwenden hätten; auch keiner sey, dem nicht der Mitgenuß eines Theils dessen, was durch die gemeinschaftliche Arbeit gewonnen wird, zugesichert wäre; dennoch aber etwa das Edelste und Kostbarste dieses Ertrages der gemeinschaftlichen Kraft, nur einigen wenigen zu Theile würde, und die übrigen vom Mitgenusse desselben ausgeschlossen blieben. Es würde sich in diesem Falle ergeben, daß die ausgeschloßenen bei ihrer Kraftanwendung nur zum Theil für das Ganze, zum Theil aber nicht für dasselbe, zu welchem sie ja auch gehören, sondern nur

für die wenigen Begünstigten gearbeitet hätten; und daß sie sonach, zwar nicht durchaus, aber doch in dieser letztern Rücksicht, bloßes Mittel für den Zweck dieser andern wären. Diese Einrichtung würde die zweite mögliche Form des Staates vorstellen: die Gleichheit, zwar des Rechts aller, keineswegs aber ihrer Rechte. Endlich könnte man sich die Verbindung also denken, daß mehrere Mitglieder mit allen ihren Kräften arbeiteten, um einen stehenden und festen Vermögenszustand hervorzubringen; einige andere aber weder selbst Hand anlegten, noch auch die Arbeit jener leiteten, oder auf irgend eine Weise sich darum bekümmerten; — nur daß sie von Zeit zu Zeit kämen, und von den verarbeiteten Gütern so viel an sich rissen, als ihnen etwa leicht zugänglich wäre, und gelüstete; ganz nach eigner Willkühr, höchstens darauf sehend, daß die arbeitende Gesellschaft nicht ganz zu Grunde ginge; zu welcher Vorsicht jedoch sie abermals keiner zwingen könnte. Dieser Zustand der Gesell-

schaft trüge die Form der ersten Stufe der Entwicklung des Staats: die absolute Unterthänigkeit der mehrern, unter den eigenliebigen Zweck der wenigern, und die absolute Rechtslosigkeit Aller. — Dies wäre ein Bild der aufgezählten möglichen drei Grundformen der Staatsverfassung.

Von dieser Staatsverfassung, und der durch sie geforderten persönlichen, und bürgerlichen Freiheit unterschieden wir streng die Regierungsverfassung, und die mit ihr zusammenhängende politische Freiheit. Auch dasjenige, was wir über das Letzte beibrachten, läßt an unserm aufgestellten Bilde sich deutlich machen. — Nemlich alle durch die vorausgesetzte Familien-Verbindung vereinigten Kräfte sollten auf Erreichung des gemeinsamen Zwecks der ganzen Verbindung gerichtet werden. Dies kann nur dadurch geschehen, daß ein einiger Wille ihrer aller Kraftanwendung leite, — bestimme, was für die Zwecke der Gesellschaft jedesmal zuerst geschehen solle, und was her-

nach, was unausbleiblich geschehen müsse, und was allenfalls, wenn Zeit, und Kraft nicht hinreichten, unterlassen werden könne; — ein Wille, welcher Jeden an seinen Platz stelle, damit seine Kraftanwendung die der übrigen nicht störe, sondern unterstütze; — ein Wille endlich, dem jedes Individuum, in Rücksicht seiner Kraftanwendung für die Zwecke der Gesellschaft, seinen eignen Willen unbedingt unterwerfe. Woher soll nun dieser Eine, den Willen Aller leitende, Wille kommen? — Entweder alle nur mündige Mitglieder der Gesellschaft versammeln sich, so oft es einer neuen Bestimmung über das Interesse der Gesellschaft bedarf; jeder ohne Ausnahme sagt, so gut er es versteht, seine Meinung über die vorliegende Frage; und nach einer hinreichenden allgemeinen Ueberlegung entscheidet die Mehrheit der Stimmen: welcher Entscheidung von nun an Jeder sein äußeres Handeln unterwerfen muß, — was er nun auch von der Richtigkeit derselben im Herzen denken möge. Ist die

Gesellschaft so eingerichtet; so hat, dem Rechte nach, jeder den gleichen Antheil an dem Ermessen des gemeinsamen Zwecks, welches Ermessen im Staate die Regierung heißt: und es ist sodann diejenige Freiheit, welche in Beziehung auf den Staat die politische genannt wird, dem Rechte nach unter alle gleich vertheilt. — Dem Rechte nach, habe ich, so wie in der vorigen Rede in Beziehung auf den Staat, so hier in Beziehung auf die fingirte Familien-Verbindung allemal mich ausgedrückt: denn, falls etwa jemand wäre, der nie den übrigen einleuchtende Gedanken, über das Beste des Ganzen, hätte; oder, die welche er hätte, nur nicht darzustellen vermöchte: so würde er in der Wirklichkeit selten, oder nie Einfluß auf die Bestimmung des endlichen Beschlußes haben; aber er wäre von diesem Einflusse keinesweges durch das Recht, sondern nur durch seine eigne Unfähigkeit, ausgeschloßen.

Oder der zweite Fall: — die Gesellschaft hat einem Ausschusse von wenigen Mitgliedern,

oder auch wohl einem einzigen Mitgliede, die Oberaufsicht, und Leitung des Ganzen übertragen; so folgt aus dieser Uebertragung; daß sie sich selbst alles eignen Ermessens, und Urtheilens über die Verwaltung — es versteht sich so, daß nach diesem Ermessen wirklich gehandelt werde, denn bei sich selber denken, und allenfalls auch reden, mögen sie was sie wollen — daß sie, sage ich, sich alles eignen Ermessens und Urtheilens über die Verwaltung begeben, und dem Willen ihres bevollmächtigten, Ausschußes, oder einzelnen Mitgliedes, ihren wirklich thätigen Willen unbedingt unterworfen haben. Bei dieser Verwaltungsweise des Gesellschaftszweckes findet nun das, was im Staate politische Freiheit heißt, durchaus nicht statt, sondern in dieser Rücksicht nur Unterthänigkeit. Dennoch ist, wenn nur Alle ohne Ausnahme an allen Gütern der Gesellschaft den gleichen Antheil haben, und wirklich nach der bestmöglichsten Einsicht alle Kräfte auf diesen gemeinsamen Genuß aller, keineswe-

ges

ges aber auf irgend einen Privatgenuß gerichtet werden, die Einrichtung der Gesellschaft völlig rechtsgemäß; und diese Gesellschaft hat, durch die Uebertragung der Verwaltung an wenige oder Einen, nichts verlohren, sondern vielmehr gewonnen; indem so viele Mitglieder, die ohnehin nichts zum gemeinen Nutzen taugliches in der Versammlung vorgebracht haben würden, gar nicht mehr genöthigt sind, mit Besuchung derselben ihre Zeit zu verlieren, sondern, statt dessen, ruhig fortfahren können, dasjenige zu treiben, was sie verstehen.

Soviel, als gegenwärtig durch das aufgestellte Bild erläutert werden sollte, haben wir in der vorigen Rede über die Form des Staats, oder über die Frage, was dazu gehöre, daß nur überhaupt ein Staat sey; beigebracht. Aber, setzten wir damals hinzu, ein besonderer Staat, oder der Staat in einem besondern Zeitalter ist auch darnach zu bestimmen, ob und inwiefern der wahre Zweck aller Staaten, — oder, im Gegensatze

mit der Form, ob und in wie weit das Materiale des Staats, in ihm erreicht werde. Auch dieses Materiale des Staats müssen wir weiter erörtern, ehe wir die historische Ableitung beginnen können: wie der Staat allmählich auf diejenige Stufe gekommen, auf der er, unsers Erachtens, gegenwärtig steht.

Der Zweck des Staats ist, wie schon in der letzten Rede angezeigt worden, kein anderer, als der der menschlichen Gattung selber: daß alle ihre Verhältnisse nach dem Vernunftgesetze eingerichtet werden. Nun wird der Staat, erst nach dem Zeitalter der Vernunftwissenschaft, in dem der Vernunftkunst, diesen Zweck mit klarem Bewußtseyn sich denken. Bis dahin fördert er ihn immerfort ohne sein eignes Wissen, oder besonnenes Wollen; — getrieben durch das Naturgesetz der Entwicklung unsrer Gattung, und indeß er einen ganz anderen Zweck im Gesichte hat; an welchen *seinen* Zweck die Natur jenen *ersten*, den der gesammten Gat-

tung, unabtrennlich gebunden. Der erwähnte eigene und natürliche Zweck des Staats in den früheren Epochen, vor dem Zeitalter der Vernunftwissenschaft, ist, gerade wie bei einzelnen Menschen, der der Selbsterhaltung; darum, da ja der Staat nur in der Gattung besteht, die Erhaltung der Gattung; und, da die Gattung fortschreitend sich entwickelt, die Erhaltung derselben auf jeder Stufe ihrer Entwickelung: beides zuletzt genannte, ohne daß der Staat es sich deutlich denkt. Mit Einem Worte: der Zweck des Staats, sich selbst zu erhalten, und der Zweck der Natur, die menschliche Gattung in die äußern Bedingungen zu versetzen, in denen sie mit einer Freiheit sich zum getroffenen Nachbilde der Vernunft machen könne, fallen zusammen; und indem auf die Erreichung des erstern hingearbeitet wird, wird zugleich der letztere erreicht.

Lassen Sie uns dieses im Einzelnen zeigen.

In der Mischung aus ursprünglicher Kultur, und aus ursprünglicher Wildheit, —

aus welcher Mischung nach obigem die allein einer Entwicklung fähige menschliche Gattung besteht, — ist der allererste, und nächste Zweck der:] daß die Wilden kultivirt werden. Wiederum, wo es auch nur zu den ersten Anfängen eines Staats gekommen, daß Freie andern Freien auf Bestand, und nach einer Regel unterworfen werden; da ist schon Kultur; — künstliche nemlich, und durch Kultivirung hervorgebrachte, keineswe-ges etwa die ursprüngliche des Normal-Volks, von der wir hier nicht reden; — und wir können deswegen den Staat, be-sonders den in jedem Zeitalter als Staat vollkommensten, zugleich als den Sitz der höchsten Kultur desselben Zeitalters betrach-ten. Mit den Zwecken dieser Kultur steht nun die Wildheit, allenthalben, wo sie mit ihnen zusammentrifft, im Widerspruche, und bedroht unaufhörlich die Erhaltung des Staats; der Staat befindet sich demnach schon durch den Zweck seiner Selbsterhaltung in natürlichem Kriege gegen die ihn umge-

bende Wildheit, und ist genöthigt, ihr soviel Abbruch zu thun, als er immer kann; welches letztere gründlich nur dadurch möglich ist, daß er die Wilden selber in Ordnung und unter Gesetz bringe, und insofern sie kultivire. Der Staat befördert sonach, nichts denkend als sich selber, dennoch mittelbar den allerersten Zweck der menschlichen Gattung. Dieser natürliche Krieg aller Staaten gegen die sie umgebende Wildheit ist für die Geschichte sehr bedeutend; fast er allein ist es, der ein lebendiges, und fortschreitendes Prinzip in dieselbe bringt; wir werden auf dieses Prinzip zurückkommen, und ich ersuche daher, es zu merken. — Selbst alsdann, nachdem das allgemeine Reich der Kultur so mächtig geworden, daß es von der auswärtigen Wildheit nichts mehr zu befürchten hat — nachdem es vielleicht durch weite Meere davon getrennt ist; wird dennoch dieses Reich die Wilden, die zu ihm nicht mehr kommen können, selber aufsuchen, getrieben durch seine eigne innere Bedürftig-

keit — um die von jenen nicht gebrauchten Produkte ihrer Länder, oder ihren Boden, an sich zu nehmen; oder selbst ihre Kräfte, theils unmittelbar, durch Sklaverei, theils mittelbar, durch einen bevortheilenden Handel, sich zu unterwerfen. So ungerecht diese Zwecke auch an sich erscheinen mögen, so wird dennoch dadurch der erste Grundzug des Welt-Plans, die allgemeine Verbreitung der Kultur, allmählich befördert; und nach derselben Regel wird es unabläßig so fortgehen, bis das ganze Geschlecht, das unsre Kugel bewohnt, zu einer einzigen Völker-Republick der Kultur zusammengeschmolzen sey.

Ein zweiter nothwendiger Zweck der menschlichen Gattung ist der, daß die sie umgebende, und auf ihre Existenz, so wie auf ihr Handeln, Einfluß habende Natur, ganz und vollkommen unter die Botmäßigkeit des Begriffs gebracht werde. Keine Naturgewalt soll schaden, — soll die Zwecke der Kultur stören, oder die Resultate

solcher Zwecke vernichten können; jede ihrer Aeußerungen soll sich im Voraus berechnen lassen, und es sollen Vorkehrungsmittel gegen die Verletzung von ihnen, vorhanden und bekannt seyn. Alle brauchbare Naturkraft soll genöthigt werden können, ganz nach der Absicht der Menschen, und zum Nutzen derselben, sich zu äußern. Die eigne Kraft des Menschen soll durch zweckmäßige Vertheilung der nöthigen Arbeitszweige unter Mehrere, deren jeder nur Eines, aber dieses recht, lerne, durch Naturwissenschaft und Kunst, durch schickliche Werkzeuge und Maschinen, bewafnet, und über alle Naturgewalt erhöhet werden; so daß ohne viel Zeit, und Kraftaufwand alle irdischen Zwecke des Menschen erreicht werden, und er Zeit übrig behalte, um seine Betrachtung in sein Inneres, und auf das Ueberirdische zu wenden. Dies ist der Zweck der menschlichen Gattung, als solcher.

Der Staat, je größer der Theil der Kraft, und der Zeit, seiner Bürger ist, die er für

seinen Zweck der Selbsterhaltung bedarf und in Anspruch nimmt, und je inniger er seine Mitglieder zu durchdringen, und sie zu seinen Werkzeugen zu machen strebt; je mehr muß er, da er doch die physische Existenz seiner Bürger wollen muß, die Mittel dieser Existenz, durch Erhöhung der beschriebnen Herrschaft über die Natur, zu erweitern suchen: — er muß sonach alle die vorhergenannten Zwecke der Gattung, um seines eignen Zwecks willen, zu seinen Zwecken machen. Er wird somit — wie man gewöhnlich diese Zwecke ausspricht, — die Industrie zu beleben, die Land-Wirthschaft zu verbessern, Manufakturen, Fabriken, das Maschinen-Wesen, zu vervollkommnen, Erfindungen in den mechanischen Künsten, und in der Naturwissenschaft, zu ermuntern suchen. Möge man immer glauben, daß er dieses alles nur darum thue, um die Auflagen vermehren, und eine größere Armee halten zu können; — mögen sogar die Regierenden selber, wenigstens dem größern Theile nach,

keines höhern Zwecks sich bewußt seyn; — dennoch befördert er ohne alles sein Wissen den angezeigten Zweck der menschlichen Gattung, als Gattung.

Der äußere Zweck jener Herrschaft der Gattung über die Natur ist, wie wir schon in einer unsrer ersten Reden erinnert, wiederum ein doppelter: entweder nemlich soll die Natur bloß dem Zwecke unsrer sinnlichen, leichtern, und angenehmern Subsistenz unterworfen werden, — welches die mechanische Kunst giebt; oder sie soll dem höhern geistigen Bedürfnisse des Menschen unterworfen, und ihr das majestätische Gepräge der Idee aufgedrückt werden, — welches die schöne Kunst giebt. Ein Staat, der noch für seine Selbsterhaltung vieles zu fürchten hat, und großer Anstrengungen bedarf, um diese zu sichern, wird zwar, wenn er auch nur zu den allerersten Einsichten in seinen wahren Vortheil gekommen, die mechanische Kunst, in dem weitern Sinne, den wir diesem Ausdrucke oben gegeben, auf alle

Weise befördern: da er aber dieses thut, lediglich, um einen recht großen Ueberschuß von Volkskraft für den Zweck seiner eignen Sicherheit zu Gebote zu haben, so wird er diesen Ueberschuß auch lediglich für diesen Zweck anwenden; und für planmäßige und allgemeine Beförderung — der schönen Kunst, oder auch wohl noch höherer Zwecke der Menschheit, — gar wenig übrig behalten. Erst nachdem der Staat, eben um seiner Selbst-Erhaltung willen, seinen Bürgern die Natur für den mechanischen Gebrauch unterworfen, und diese Bürger selbst, im höchsten und gleichen Grade, zu seinen Werkzeugen gemacht; — nachdem ferner das gesammte Reich der Kultur zu dem der Wildheit; und die besondern Staaten, in welche das erstere getheilt seyn mag, zu einander; in ein solches Verhältniß gekommen sind, daß keiner mehr ängstlich um seine äußerliche Sicherheit besorgt seyn dürfe, — erst alsdann entsteht die Frage, worauf der, bei der mechanischen Bearbeitung der Natur entbehrliche Ueber-

schuß von Volkskraft, der bisher der Sicherheit des Staats aufgeopfert wurde, und der, so wie alle Bürger, gänzlich in der Botmäßigkeit des Staats ist, gerichtet werden solle; und es giebt keine andere Antwort auf diese Frage, als daß er der schönen Kunst geweiht werden solle. Während des Krieges vermag die Kunst kaum aufzuleben, vielweniger aber, unaustilgbar, und nach einem sichern Plane, fortzuschreiten: Krieg aber ist nicht nur, wenn Krieg geführt wird, sondern die allgemeine Unsicherheit Aller vor Allen, und die daraus erfolgende immerwährende Bereitschaft zum Kriege, ist auch Krieg, und hat für das Menschengeschlecht fast dieselben Folgen, als der geführte Krieg. Nur der wirkliche, d. h. der ewige Friede, wird die Künste, so wie wir dieses Wort verstehen, gebähren.

Erst nachdem der Staat vollkommene äussere Sicherheit haben wird, sagte ich, wird ihm die Frage entstehen, worauf die, für seine bisherigen Zwecke, überflüßige Volkskraft

gerichtet werden solle. Offenbar ist auch diese Frage eine, durch den Zweck seiner Selbst-Erhaltung, ihm aufgenöthigte Frage; indem er von einer so beträchtlichen Kraft, welche ungeleitet, und unberechnet wäre, dennoch aber unmöglich ganz ruhen könnte, nur Störungen und Hindernisse in seinen berechneten Planen, demnach die Aufhebung des bisher bestandenen innern Friedens, zu erwarten hätte — und so zeigt es sich denn, wie, in allen angeführten Rücksichten, der Staat unter einer höhern, ihm vielleicht verborgenen, Leitung stehe, und wie er, indeß er nur seinen eignen Zweck der Selbst-Erhaltung zu befördern glaubt, dennoch den höhern Zweck der Entwicklung des Menschengeschlechts befördere.

Uebrigens haben wir den letzten Punkt: wie, und unter welchen äußern Bedingungen der Staat sogar durch die Sorge für seine Selbst-Erhaltung genöthigt werde, die allgemeine, und allen seinen Mitgliedern zugängliche schöne Kunst, sich zum Zwecke zu

machen; bloß um der Vollständigkeit willen angeführt: keinesweges aber, als ob diese Betrachtung in die Charakteristik der gegenwärtigen Zeit, oder irgend einer ihr vorhergegangenen Zeit gehöre. Sollte diese letztere Aeußerung jemanden, der an das viele Reden von Kunst, und von Beförderung der Kunst, auch durch unsere Großen, gedächte, befremden, so bitten wir einen solchen, zu bedenken, daß auch uns dieser Reden wohl nicht entgangen seyn möge; daß eben so wenig uns entgangen seyn könne, daß zweimahl, zuerst durch einen besondern Zusammenfluß von Umständen, worunter besonders einer, der nie wieder eintreten kann, ein andermal von der Christlichen Kirche aus, eine Morgenröthe für die Kunst angebrochen, deren Strahlen noch bis auf den heutigen Tag in Nachbildungen fortleuchten; daß aber demohngeachtet das Wort: schöne Kunst, und besonders, über die ganze Nation und alle Arbeitszweige derselben zu verbreitende, schöne Kunst, bei uns eine andere Bedeutung haben

dürfte, als die gewöhnliche: — über welche Bedeutung die ausführliche Rechenschaft zu geben, die zum Verständniße erfordert würde, wir hier weder die Aufforderung haben, noch die Zeit.

Bis hieher und nicht weiter erstreckt sich die besonnene Beförderung des Vernunftzwecks durch den Staat, indeß er nur seinen eignen Zweck zu befördern scheint. Die höhern Zweige der Vernunftkultur, Religion, Wissenschaft, Tugend, können nie Zwecke des Staats werden. Nicht die Religion: Von der abergläubischen Furcht vor der Gottheit, als einem menschenfeindlichen Wesen, welche wohl die alten Völker auf den Gedanken brachte, dieselbe auch im Namen der Nation zu versöhnen, und so National-Religionen zu errichten, ist hier nicht die Rede. Die wahre Religion ist so alt als die Welt, und darum älter als irgend ein Staat. Es lag in den Veranstaltungen der, über die Entwicklung unsers Geschlechts wachenden, Vorsehung, daß diese wahre Religion zu rech-

ter Zeit aus der Verborgenheit, in der sie bisher aufbewahrt worden, wieder hervorging, und über das Reich der Kultur sich verbreitete; schon im Voraus versehen mit dem Anspruche, daß der Staat über sie keine Gewalt habe; und den Regierenden, als Bedingung ihrer Aufnahme in den Schooß dieser Religion, anmuthend die Anerkenntniß, daß sie Gotte unterworfen, und vor ihm mit jedem ihrer Unterthanen ganz gleich seyen; anheimfallend in Rücksicht ihrer Aufbewahrung und Verbreitung einer, insofern vom Staate völlig unabhängigen Gesellschaft, der Kirche. Hiebei muß es nun nothwendig bleiben; eben weil die Regierenden sich selber von dem Bedürfnisse der Religion nie ausschließen können: und hiebei wird es bleiben, bis ans Ende der Tage. — Eben so wenig kann die Wissenschaft jemals ein Zweck des Staats werden. Es ist in dieser Rücksicht zuförderst dasjenige, was Einzelne, Regierende, oder Theilnehmer an der Regierung, aus eigner Vertrautheit, und Interesse an

Wissenschaft oder Kunst, für dieselben thun, als Ausnahme von der Regel, abzuziehen. Was aber den fortdauernden Gang, und die Regel, anbetrifft, so muß dem Staate, je mehr er seine Form verbessert, und den Bürger vollständig zu seinem Werkzeuge macht, die strenge Wissenschaft, — weit über das gewöhnliche Leben erhaben, und auf dasselbe unmittelbar nicht einfließend, — gerade um so mehr fremder werden; und ihm sogar als unnütze Vergeudung einer Kraft und einer Zeit erscheinen, die in seinem unmittelbaren Dienste weit besser angebracht würde; — und immer mehr wird die Benennung: bloße Spekulation, das sichere Zeichen der Verwerfung werden. Zwar würde sich leicht erweisen lassen, daß keiner ein überall brauchbarer, und allenfalls über das Hergebrachte auch zum Neuen herauszugehen vermögender Staatsdiener zu seyn vermöge, der nicht erst in der Schule der ernsten Wissenschaft gebildet worden. Aber diese Einsicht setzt entweder den Besitz der Wissenschaft selber,

oder,

oder, falls es an diesem mangelt, eine Selbstverläugnung voraus, die sich nicht füglich anmuthen läßt. Bei dieser Lage der Sachen ist die strenge Wissenschaft glücklich genug, wenn sie, entweder durch eine Inkonsequenz, oder durch die Hofnung, daß über kurz oder lang die dürre Spekulation doch zu mancher nützlichen Erfindung führen werde, oder unter dem Schutze der Kirche, oder etwa, da doch jedermann gern lange leben und gesund seyn will, unter dem Schutze der Heilkunde, vom Staate geduldet wird.

Endlich, auch die Tugend kann kein Zweck des Staats seyn. Die Tugend ist der dauernde, ohne alle Ausnahme waltende gute Wille, die Zwecke der menschlichen Gattung aus allen Kräften zu befördern; und besonders im Staate, sie auf die von ihm angewiesne Weise zu befördern; die Lust und Liebe zu solchem Thun, und ein unüberwindlicher Widerwille gegen alles andere Handeln. Der Staat aber, in seiner wesentlichen Eigenschaft, als zwingende Gewalt, rechnet auf

den Mangel des guten Willens, sonach auf den Mangel der Tugend, und auf das Vorhandenseyn des bösen Willens; und will durch die Furcht vor der Strafe den erstern ersetzen, den Ausbruch des letztern unterdrücken. In dieser Sphäre streng sich haltend, braucht er auf Tugend nie zu rechnen, noch dieselbe für Erreichung seiner Zwecke in Anschlag zu bringen. Wären alle seine Mitglieder tugendhaft, so verlöre er seinen Charakter als zwingende Gewalt gänzlich, und würde bloß der Leiter, Führer, und treue Rath der willigen.

Dennoch befördert der Staat, und zwar ohne es sich, — deutlich gedacht, oder, nur unter einer andern Gestalt verdeckt, ausdrücklich zum Zwecke zu machen, — durch sein bloßes Daseyn die Möglichkeit der allgemeinen Entwicklung der Tugend unter dem Menschengeschlechte dadurch; daß er äußere gute Sitte, und Sittlichkeit, welche freilich noch lange nicht Tugend ist, hervorbringt. Unter einer, alle Vergehungen gegen das

äußere Recht der Mitbürger streng und ohne Ausnahme systematisch umfassenden, Gesetzgebung, und einer Verwaltung, welcher nie, oder höchst selten, die wirkliche Vergehung verborgen, und ohne die bestimmte, durch das Gesetz angedrohte, Strafe bleibt, wird jeder Gedanke der Vergehung, als ohnedies vergeblich, und zu nichts als zu gewisser Strafe führend, schon in der Geburt erdrückt. Lebe die Nation nur eine Reihe von Menschenaltern hindurch in Friede und Ruhe unter dieser Verfassung; — werden neue Generationen, und die von ihnen wiederum abstammenden Generationen, in derselben gebohren, und wachsen aufwachsend in sie hinein: so wird allmählich die Mode ganz ausgehen, zur Ungerechtigkeit auch nur innerlich versucht zu werden; und die Menschen werden ruhig und rechtlich, ohne die äußere Erscheinung auch nur des mindesten bösen Willens, unter einander leben; gleich als ob alle von Herzen tugendhaft wären, — da es doch vielleicht nur das, dermalen freilich ruhende,

Gesetz ist, welches sie bändigt; und wir im Momente, da dieses aufgehoben würde, ganz andere Erscheinungen erblicken würden.

Man befürchte nicht mit gewissen Vernünftlern, die sich auch wohl Philosophen nennen, und welche die Tugend nur als einen bloßen Gegensatz kennen, und nur dem Laster gegenüber sie zu denken vermögen, — daß in einen solchem Zustande gar keine Tugend mehr möglich seyn werde. Meinen diese die äußere Handlung in der Gesellschaft, welche über das Gebot noch hinausgeht, und welche vielleicht aus innerer Tugend, vielleicht auch aus andern Quellen entspringen kann; so haben sie ganz Recht: im vollendeten Staate findet der Tugendhafte alles, auf die Gesellschaft sich beziehende, was er liebt, und allein zu thun begehrt, auch schon äußerlich geboten; und alles, was er verabscheut, und nie thun möchte, auch schon äußerlich verboten; in diesem Staate läßt sich über das Gebotene nie hinausgehen, und es ist in ihm aus der äußern

Handlung nie zu ermessen, ob jemand aus Liebe des Guten, oder ob er aus Furcht der Strafe, und mit Widerwillen, recht handle. Aber diese äußere Anerkennung bedarf auch die Tugend nicht; sie beruht in der Liebe zum Guten, ohne alle Rücksicht darauf, daß es geboten ist, und in dem Widerwillen gegen das Böse, ohne alle Rückficht darauf, daß es verboten ist, sie genüget sich selbst, und ist im eignen Bewußtseyn seelig.

Und so ist es denn immer zuzugestehen, daß durch die Vollendung aller Verhältniße der menschlichen Gattung, und insbesondre durch die Vollendung des, alle übrigen Verhältniße umschließenden Staates, alle freiwillige Aufopferung, aller Heroismus, alle Selbstverläugnung, kurz alles, was wir an dem Menschen zu bewundern pflegen, aufgehoben wird, und nur die Liebe des Guten, als das einige unvergängliche, übrig bleibt. Zu dieser Liebe kann der Mensch nur mit Freiheit sich erheben; oder vielmehr, die

Flamme derselben entzündet ganz von selbst sich in jedem Gemüthe, welches nur erst die Liebe des Bösen rein aus sich austilgte. Der Staat kann die Entwicklung dieser Liebe, dadurch, daß er die entgegengesetzte Liebe des Bösen tief in das geheimste Innere der Brust zurückscheucht, und ihr durchaus keine Vortheile verstattet, sondern eitel Nachtheil ihr zuwiegt, — lediglich erleichtern. In wessen Gemüthe diese Flamme der himmlischen Liebe sich entzündet, der schwebet, so gebunden er auch äußerlich erscheine, dennoch, innerlich frei und selbstständig, selbst über dem Staate; nicht dieser giebt seinem Willen das Gesetz, sondern sein Gesetz stimmt nur zufällig, und weil es das vollkommne Gesetz ist, mit seinem Willen überein. Diese Liebe, so wie sie das einige unvergängliche ist, und die einige Seeligkeit, so ist sie auch die einige Freiheit; und nur durch sie wird man der Fesseln des Staates, so wie aller andern Fesseln, die uns hienieden drängen,

und beengen, erledigt. Wohl den Menschen, daß sie für diese Liebe nicht die, nur langsam sich vorbereitende, Vollendung des Staates zu erwarten haben, sondern in jedem Zeitalter, und unter allen Umständen jedes Individuum sich zu ihr erheben kann!

Zwölfte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung,

Um die Lösung unsers eigentlichen Problems: auf welcher Stufe seiner Ausbildung der Staat in unserm Zeitalter stehe, — vorzubereiten, ist in den beiden vorigen Reden, überhaupt, im Allgemeinen, und lediglich philosophirend gezeigt worden, was der Staat, seiner Form, so wie seinem Materiale nach, sey; auch durch welche Stufen und Mittelglieder hindurch er allmählig zu seiner Vollkommenheit vorwärts schreite. Diese Schilderung konnte nicht anders als trocken seyn, und nur in Beziehung auf ihren Zweck, — das nachfolgende verständlich zu machen, ein Interesse haben. Jetzt haben wir dieses allgemeine Gemälde durch Erinnerung an wirk-

liche Begebenheiten zu beleben: alles in der Absicht, um Sie dadurch zu leiten, daß Sie selber entdecken, was denn eigentlich in der Einrichtung und Verwaltung der gegenwärtigen Staaten neu sey, und vorher nie da gewesen, und worin somit der politische Charakter unsers Zeitalters vor allen andern Zeitaltern bestehe. Ueber unsre Ansicht und Behandlungsart der Geschichte haben wir schon früher in einer eigenen Rede uns sattsam erklärt: aus welcher Rede wir hier nur dieses Eine wiederum in Erinnerung zu bringen für nöthig finden, daß unsre Bemerkungen über die Geschichte keinesweges selbst historische Behauptungen zu seyn begehren, sondern sich bescheiden, bloß Fragen und Aufgaben zu stellen, an die wirklich historische Untersuchung. Als neue Beschränkung setzen wir nur noch hinzu, daß wir uns lediglich an den einfachen, rein bis zu uns herablaufenden Faden der Kultur halten werden; fragend eigentlich nur unsre Geschichte, die des kultivirten Europa, als des dermaligen

Reiches der Kultur, liegen lassend andre Nebenzweige, die freilich von einer gemeinsamen Quelle mit uns ausgegangen seyn mögen, die aber dermalen nicht wieder zum gemeinschaftlichen Ursprunge zurückgekehrt, und auf uns unmittelbar eingeflossen sind, z. B. die Nebenzweige der Chinesischen und Indischen Kultur.

Als der erste Anfang aller Staatsverbindung wurde angegeben, die Begebenheit, da zuerst Freie, dem Willen anderer Freien, bis auf einen gewissen Grad, und in einer gewissen Rücksicht, unterworfen wurden. Wie und auf welche Weise hat es nun je auch nur zu dieser Unterwerfung kommen können: ist die erste Frage, die sich hierbei uns aufdringt. Diese Frage hängt zusammen mit der, über die Entstehung der Ungleichheit unter den Menschen, welche in unserem Zeitalter so berühmt geworden, und die wir keineswegs so lösen werden, wie sie ein, besonders dadurch, sehr berühmt gewordener Schriftsteller gelöset hat.

Nach unserm, früher aufgestellten, und in der strengen Philosophie scharf zu erweisenden, Systeme, gab es gleich ursprünglich die höchstmöglichste Ungleichheit unter den Menschen, zwischen dem, als reinem Abdrucke der Vernunft durch sein bloßes Daseyn, existirenden Normal-Volke; und den wilden und rohen Stämmen. Auf welche Weise diese beiden Grund-Ingredienzien unsers Menschengeschlechts zuerst gemischt worden, darüber wolle man in keiner Geschichte Nachricht suchen; denn die Existenz einer Geschichte setzt die Mischung schon als geschehen voraus. Im Zustande dieser Mischung erhält selbst der, der Urkultur theilhaftige Abkömmling des Normal-Volks, die Anforderung und Aufgabe einer ganz neuen, und in jener ersten Kultur nicht nothwendig liegenden, Kultivirung; nemlich, der Ausbildung der Fähigkeit, seine Kultur mitzutheilen, und sich Einfluß und mächtige Wirksamkeit zu verschaffen. Es folgt gar nicht, daß alle solche Abkömmlinge in dieser ganz neuen Kunst die

gleichen Fortschritte machen, oder auch nur alle derselben fähig seyn werden; sondern jeder Einzelne wird, wie es sein individueller Charakter mit sich bringt, dese Kunst in sich entwickeln: es folgt eben so wenig, daß diejenigen, welche hier zurückbleiben, und ihrer Unschuld und Unbefangenheit sich nicht so leicht erledigen können, deswegen schlechter sind, als jene andere, denen es leicht wird, in die Krümmungen und Irrwege verdorbener Stämme hinein zu gehen, oder Gewalt gegen sie zu gebrauchen; aber das folgt, daß die letztern, und keinesweges die erstern, rathen, leiten und herrschen werden, — sogar mit dem guten Willen der erstern, die ihnen, bei der einmal vorhandenen Lage der Dinge, dieses Vorrecht nicht beneiden, und sich selbst in die Stille und Verborgenheit zurückziehen.

Es kommt hierzu noch ein äußerer, unsers Erachtens in der Geschichte höchst wichtiger Umstand: der Besitz der Metalle, und der Kunst ihrer zweckmäßigsten Anwendung; — der Metalle, sage ich, und ersuche dabei

doch ja nicht an Geld zu denken. Wie die Kenntniß dieser Metalle zuerst entstanden; und wie dieselben aus dem Schooße der Erde hervor, und in die wohl nicht zu erwartende neue Gestalt, die sie durch die Kunst annehmen, übergegangen seyen, darüber hat, unsers Erachtens, keine Geschichte in Nachdenken sich zu ermüden; jene Kenntniß war ohne Zweifel, eher als alle Geschichte, und so lange als die Welt, ein Besitz des Normal-Volkes: welchen Besitz nur, nach der geschehenen Vermischung, der geschicktere ganz anders zu gebrauchen wußte, als der Unbefangne. Welchen Werth diese Metalle durch ihre Dauerhaftigkeit, durch ihre Zweckmäßigkeit, die schwache menschliche Kraft zu bewafnen, — durch ihre Verborgenheit, erhalten mußten; und besonders, welche Furchtbarkeit in den Händen dessen, der sie zuerst in tödtende Waffen umwandelte, leuchtet von selbst ein. Sind doch Metalle, von Beginn der Geschichte an, die allgemein gesuchte Waare; sind sie doch bis diesen Tag das

kostbarste, was die Gesitteten den Wilden bringen können; ist doch die Vervollkommnung der Waffen, und die Verfertigung zweckmäßiger, oder neuer Mordwerkzeuge aus Metallen, das wahrhaft entwickelnde Prinzip unsrer ganzen Geschichte.

Vermittelst dieser beiden aufgestellten Prinzipien konnte nun in den Ländern, durch welche zuerst das Normal-Volk zerstreut wurde, — vors erste noch unvermischt mit den Wilden, obwohl von ihnen umgeben, — die Unterwerfung der Einwohner unter Einen, oder wenige Anführer entstehen. Wären sie auch anfangs lediglich zum Kriegführen, mit dargebotnen Waffen gegen die wilden Thiere, oder wilde, den Zwecken der Kultur noch nicht unterworfene, Menschen vereinigt worden; die Vereinigung blieb auf den Fall, daß das Bedürfniß eines solchen Krieges wiederum eintrete. Der Regent hatte nicht nöthig, für die Erhaltung der Unterworfenen sonderliche Sorge zu tragen; diese, selber vom Stamme der Kultur entsprossen, konn-

ten, wenn sie nur äußerlichen Frieden hatten, durch sich selbst bestehen: er hatte eben so wenig nöthig, ihre Kraft und Arbeit sehr in Anspruch zu nehmen, da die Verbindung nur einen vorübergehenden, und leicht zu erreichenden Zweck hatte. — Bald wurde dieses einfache Verhältniß mannigfaltiger. Seine Fähigkeit, andere zu lenken, zu dokumentiren, besonders sie durch wirkliche Beherrschung anderer zu dokumentiren, wurde ein Gegenstand des Ehrgeizes: und so wie die zuerst willig sich unterwerfenden ihre Fähigkeit mehr entwickelten, mußten sie ihre Beherrschung durch andere, mit neidischen Augen anzusehen anfangen. So rissen sich, durch gemeinschaftliche Abstammung und Wohnsitze vereinigte Völkerschaften, los vom Ganzen, und errungen auch wohl, wenn es ihnen glückte, selber die Herrschaft über das Ganze.

Auf diese Weise hat, unsers Erachtens, in dem mittlern Asien, als der Wiege des Menschengeschlechts für die Geschichte, der Staat begonnen. Wohl mag der erste, der

in diesem Welttheile den Willen Freier dem seinigen unterwarf, nach dem Ausdrucke einer bekannten Urkunde, ein gewaltiger Jäger gewesen seyn; nur daß die einmal zusammengebrachte Menge hinterher noch zu anderen Zwecken, als zu denen der Jagd, gebraucht wurde. Später treten Assyrer, Meder, Perser auf, — und welcher andrer Völkerschaften Namen noch verlohren seyn mögen, und bemächtigen sich nach einander der Oberherrschaft über ihre vorherigen Beherrscher, so wie über die Mitbeherrschten. Von diesen herrschenden Stämmen allein, und derselben Oberhäuptern, redet die Geschichte; von den Unterworfenen, und welche nie zur Oberherrschaft gekommen, ihren Kenntnissen, ihren häuslichen Verhältnissen, ihren Sitten, ihrer Kultur, schweigt sie: ihr Leben fließt verborgen, und von der Staats-Geschichte ganz unbeachtet, dahin. Daß aber dieselben, im wesentlichen, keinesweges schlechter, als ihre Herrscher, sondern wahrscheinlich weit vorzüglicher gewesen seyn mögen, beweiset die

Kul-

Kultur-Geschichte der Juden, welche erst während ihrer Zerstreuung in diesen Ländern, ihres frühern, rohen Aberglaubens erledigt und zu bessern Begriffen über Gott und die Geisterwelt erhoben wurden; ferner, die der Griechen, welche das Erhabenste in ihrer Philosophie aus denselben Ländern erhalten zu haben bekennen; endlich die Geschichte des Christenthums, welches nach einer früher gemachten Bemerkung sich selbst Asiatischen, nicht Jüdischen, Ursprung zuschreibt. Auf die herrschenden Stämme fiel denn auch in jenem Reiche der größte Antheil an den öffentlichen Unternehmungen, eben so wie die Ehre derselben; die Mitglieder der beherrschten Völker waren in der Regel ausgeschlossen von allem Antheil an der Regierung, aber es fehlte auch viel, daß die Regierung alle Kräfte der von ihr beherrschten auch nur gekannt, und noch weitmehr, daß sie dieselben ohne Rückhalt und Schonung für ihre Zwecke in Anspruch genommen hätte. Daß der sogenannte große König der Per-

ser, Beherrscher dieses ungeheuren Landstrichs, und unzählbarer Nationen, bei alle dem doch ziemlich unbeholfen gewesen, beweiset die Reihe von Jahren, deren diese Könige bedurften, um ihre Rüstung gegen Griechenland zu vollenden: und noch mehr der beschämende Erfolg des Feldzuges.

Diese Verfassung war unsers Erachtens der erste Anfang des Staats: Unterwerfung freier Völker, — und für gewisse Zwecke eines herrschenden Volkes; — doch nicht vollständige und nach irgend einer Regel einhergehende Unterwerfung, sondern, wie Bedürfniß, Leichtigkeit es zu nehmen, und ohngefähre Gegenwart eines Satrapen oder Bassen, es an die Hand gaben; — übrigens bei vollkommner Freiheit, allenfalls auch bei Anarchie der Unterthanen, in ihren übrigen Handlungen: mit Einem Worte: Despotie, — deren Wesen keinesweges in der Grausamkeit der Behandlung, sondern nur darin besteht, daß ein herrschender Völkerstamm vorhanden; die beherrschten Völker

von der Verwaltung ausgeschlossen, und in Rücksicht der Weise ihrer Subsistenz ganz sich selber überlassen seyen; und daß in der Zuziehung derselben zu den Lasten der Verbindung, so wie in der Verwaltung der Polizey, und der Civil-Gesetzgebung, nur Laune, keinesweges Regel herrsche, und, was daraus folgt, nirgends ein bestehendes Gesetz sey: Despotie, — so wie diese Verfassung noch in Europa am Türkischen Reiche, dem Auge des Beobachters daliegt: welches Reich, bei allem Fortschritte des Staates um dasselbe herum, noch bis diesen Augenblick in der allerältesten Epoche der Staats-Entwicklung steht.

Einem andern Zwecke entgegenstrebend begann der Staat in Europa: — ursprünglich wohl nur dem Sitze der Wildheit. Nicht ganze Massen von Abkömmlingen des Normal-Volkes vermischten sich hier, sondern nur wenige, aus dem Reiche der in Asien schon begonnenen Kultur, vielleicht mit geringem Gefolge, vertrieben, und ohne Hoff-

nung der Rückkehr: wobei ich nur an die Namen Cekrops, Cadmus, Pelops, und wie mancher Name noch untergegangen seyn mag, erinnern will. Mit allen Künsten und Wissenschaften der damaligen alten Welt im Oriente, mit unverarbeitetem Metall, mit Waffen und Ackergeräth, vielleicht mit brauchbaren Sämereien, Pflanzen und Hausthieren versehen, treten sie zunächst an des nachmaligen Griechenlands Küste, unter blöde Wilde, die mit Mühe ihre Existenz durchbrachten, die des Menschenfressens vielleicht noch nicht, der Menschenopfer selbst nach historischen Nachrichten sicherlich noch nicht, sich entwöhnt hatten; — nur mit besseren Gesinnungen, übrigens auf dieselbe Weise, wie noch bis an diesen Tag eine Englische Kolonie unter den Neu-Seeländern einen bleibenden Wohnsitz nehmen könnte. Durch Geschenke, durch Mittheilung mannigfaltiger Vortheile und Ackerwerkzeuge zur Gewinnung des Unterhalts, durch Aufbewahrung von Nahrungsmitteln für alle, von einer Erndte

zur andern, zogen sie diese Wilden an sich, und versammelten sie um sich her, erbauten durch sie Städte, und hielten in diesen sie zusammen, führten menschlichere Sitten ein, und dauernde Gewohnheiten, die allmählich zu Gesetzen wurden; und wurden so unvermerkt ihre Regenten. Da diese fremden Abkömmlinge mit ihren Familien allein, oder doch nur schwach begleitet, ankamen, so konnten sie keine sehr große Haufen übersehen, und um sich vereinigen; überdies kamen von Zeit zu Zeit andere ihres Gleichen, welche in andern Gegenden auf dieselbe Weise Staaten errichteten; und so geschah es, daß in diesem zuerst kultivirten Erdstriche von Europa, nicht, wie in Asien, ein großes und ausgebreitetes Reich, sondern mehrere kleinere Staaten neben einander entstanden. Der Krieg gegen die in ihren Bezirken noch herumstreifenden, und ihre Zwecke störenden Wilden konnte nicht ausbleiben: was sich nicht hinausdrängen ließ, wurde in die Knechtschaft gebracht, und so mag in diesem Erdtheile die Sklaverei entstanden seyn.

Die freien Unterthanen dieser neuen Staaten, — gleich vom Anfange an gütig behandelt, und hinterher sorgfältig unterrichtet und ausgebildet; unter der Regierung, nicht, wie in Asien, eines herrschenden Volkes, sondern größtentheils einer einzigen fremden Familie, welche überdies immer unter Aller Augen lebte, und von Allen beobachtet werden konnte: — diese Unterthanen, sage ich, ließen sich ohne Zweifel nicht alle Forderungen und Einrichtungen ihres Regenten blindlings gefallen, sondern sie wollten selbst einsehen, wie diese zum allgemeinen Wohl abzweckten; darum mußte der Regent sehr behutsam, und sehr rechtlich mit ihnen verfahren. Und aus diesen Umständen entwickelte sich denn zuerst der scharfe Sinn für Recht: — unsers Erachtens der wahre Charakterzug der Europäischen Völkerschaften; im Gegensatze mit der religiösen Ergebung und Erduldung, die dem Asiaten eigen ist.

Diese regierenden Familien verlohren endlich, über entlegene öffentliche Unternehmun-

gen, ihr Ansehn, oder sie starben aus, oder wurden vertrieben: und so konnten, da Rechtsbegriffe schon ziemlich allgemein verbreitet waren, Republiken an die Stelle der bisherigen kleinen Königreiche treten. Die Regierungsform, und die politische Freiheit in diesen Staaten, verschlägt uns hier nichts. Der politische Volksglaube der Griechen selbst verwechselte das Wesentliche mit dem Zufälligen, und den Zweck mit dem Mittel; ihm war König und Tyrann gleichbedeutend, und das Andenken ihrer alten Herrscher-Familien wurde dem Schrecken geweiht: eine Verwechselung, die bis auf uns, ihre spätesten politischen Abkömmlinge, herabgekommen ist, und gegen welche wir hier durch die obigen Unterscheidungen uns verwahrt haben. Dies, sage ich, verschlägt uns hier nichts; was die Griechen eigentlich suchten, und was sie erhielten, war Gleichheit des Rechts aller Bürger. In einem gewissen Sinne könnte man sogar sagen: Gleichheit der Rechte, denn es gab durchaus keine durch die Kon-

stitution begünstigte Abstammung; — aber es herrschte eine große Ungleichheit des Vermögens, die zwar nur durch das Ohngefähr, keinesweges aber durch die Verfassung herbeigeführt wurde; welcher aber die Verfassung nicht abzuhelfen vermochte; und insofern war die Gleichheit der Rechte nicht.

Auf diese Weise hat sich die oben als zweite Stufe des Staates aufgestellte Gleichheit des Rechtes Aller in Europa entwickelt, keinesweges erst hindurch gegangen durch die erste Stufe, die der Despotie, sondern lediglich dadurch, daß der Staat in Griechenland unter andern Bedingungen entstand, als unter denen er im mittleren Asien entstanden war.

Noch in größerem Umfange und unter höchst interessanten Umständen entwickelte sich diese Gleichheit des Rechts in dem zweiten Lande Europens, welches kultivirt wurde, in Italien. Hier waren unsers Erachtens die ersten Stifter der Kultur, nicht, wie in Urgriechenland, einzelne Familien, sondern wirk-

liche Kolonien, d. i. ein Zusammenfluß einer Menge von Familen, kommend aus Altgriechenland. Blieben diese Kolonien, so wie in Unter-Italien geschah, für sich allein, und bildeten sie aus ihren eigenen Bestandtheilen geschloßene Staaten; so war dies eben eine bloße Fortsetzung von Altgriechenland, keineswegs aber etwas Neues, und es gehört um deswillen nicht in unsre Untersuchung. Vermischten sich aber jene Kolonien mit den eingebohrnen wilden Stämmen, und floßen mit ihnen zu Staaten zusammen, wie dies in Mittel-Italien geschah; so mußten daraus allerdings neue Phänomene erfolgen. Gerade durch dieselben Mittel, wodurch die einzelnen neuen Ankömmlinge in Griechenland sich unbemerkt der Herrschaft bemächtigten, erhielt auch hier der ganze Stamm der Kolonisten, Ansehen und Gewalt unter den vereinigten Wilden, und es entstand, welche Regierungsform auch diese Kolonisten unter sich selbst eingeführt haben mochten, dennoch, in Beziehung auf die Eingebohrnen eine, aristo-

kratische Regierung. Alte einheimische Sitten, sogar bis auf die ursprüngliche Landessprache, wurden durch die Ankömmlinge verdrängt. Die Kolonisten wurden der herrschende Völkerstamm, gerade so wie es im mittlern Asien herrschende Völker gab. Wohl hätte, eben so wie in Asien, daraus ein sehr ausgedehntes Reich erwachsen können, wenn nicht, als kaum die Kolonisten die zuerst unterworfenen Eingebohrnen für ihre Zwecke hinlänglich gebildet hatten, neue Kolonien gekommen wären, die abermals einen Theil der Eingebohrnen sich unterwarfen. So lange nur die Aristokraten nicht zu nahe unter den Augen der Unterworfenen wohnen mußten, — so lange nur nicht durch Noth die ersteren gedrängt wurden, den letztern Lasten über ihr Vermögen aufzulegen, und diese durch dieselbe Noth gedrängt, sich aufzulehnen, konnten die Sachen in dieser Lage bleiben. Fielen diese Bedingungen weg, so mußte ein Streit beider Partheien gegen einander ausbrechen. In einer Kolonie eines aus

diesen beiden Ingredienzien der Mittel-Italischen Völkerschaften bestehenden Staats, in Rom nemlich, fielen die Bedingungen der Erträglichkeit jenes Zustandes zuerst hinweg. Wir abstrahiren hier davon, daß Rom anfangs Könige hatte: immer waren diese Könige aus den durch ganz Mittel-Italien zerstreuten aristokratischen Stämmen: sie waren im Grunde die Oberhäupter der Aristokraten, und fielen, sobald sie an diesen sich vergriffen. So viel aber ist klar, daß in Rom von Anbeginn zwei Hauptklassen der Einwohner waren: die Patricier, oder die Abkömmlinge aristokratischer Kolonisten-Stämme, und das Volk oder die Abkömmlinge der Urbewohner Italiens. Diese beiden höchst ungleichen Ingredienzien sehen wir zusammengedrängt in den engen Bezirk einer Stadt, immer einander unter den Augen bleibend; gegen die versuchte Verbreitung nach Außen, beengt durch den allgemeinen, und wohl verdienten Haß der Nachbarstaaten; in dieser Noth die Aristokraten fest zusammenhaltend, begierig auf Kosten des

Volks zu leben, das sie wie Sklaven behandeln; dieses Volk dagegen sich auflehnend, jedoch, mit richtig Europäischem National-Sinne, nicht die Unterdrückung der Unterdrücker, sondern nur Gleichheit des Rechts und des Gesetzes begehrend; die Aristokraten wiederum, der Kräfte desselben für die Erhaltung des Staats gegen auswärtige Feinde bedürfend, darum im Gedränge der Noth nachgebend, was sie, wenn die Noth vorüber, gern wieder zurücknähmen. Es entstand dadurch ein viele Jahrhunderte dauernder Kampf zwischen beiden Partheien: der damit anhob, daß die Aristokraten die Verschwägerung mit Volks-Familien für entheiligende Befleckung erklärten, und dem Volke, vermittelst der Abläugnung seiner Fähigkeit zu den Auspicien, allen Antheil an der Gottheit absprachen; und damit endete, daß dieselben Aristokraten den Besitz der höchsten Staatswürden mit Männern aus dem Volke theilen, und erleben mußten, daß diese Würden von den letztern eben so glück-

lich und geschickt verwaltet wurden, als von ihnen selber. Dennoch konnten die Aristokraten diese langen Jahrhunderte hindurch ihre ehemaligen Vorzüge nicht vergessen, und ließen keine Gelegenheit unbenutzt, um das Volk wiederum zu bevortheilen; welches von seiner Seite fast nie ermangelte, auch dagegen ein Verwahrungs-Mittel zu finden: alles dieses so lange, bis alle Gewalt in die Hände eines Einzigen fiel, und beide Kämpfer auf die gleiche Weise unterjocht wurden. In diesem viel hundertjährigen Streite des, mit dem höchsten Witze versehenen, Strebens nach Gleichheit des Rechts, gegen die, mit nicht geringerem Witze ausgerüstete, Begierde nach Ungleichheit, entstand eine Meisterschaft in der bürgerlichen Gesetzgebung, und in der innern und äußern Staatsverwaltung, und eine beinahe erschöpfende Uebersicht aller möglichen Auswege, das Gesetz zu umgehen, wie sie vor den Römern keine Nation besessen; so daß auch nach ihnen wir noch gar vieles in diesem Fache von ihnen zu lernen hätten.

Es war auch hier, und zwar auf eine höchst künstliche Weise gesichert, Gleichheit des Rechts: keinesweges aber noch, theils wegen des rastlosen Strebens der Aristokraten, theils durch den Zufall, den die Verfassung nicht aufzuheben vermochte, fand Gleichheit der Rechte statt.

Der Staat, haben wir in einer der vorigen Reden erinnert, — der Staat betrachtet sich als das geschloßne Reich der Kultur, und steht in dieser Qualität in natürlichem Kriege wider die Unkultur. So lange die Menschheit in verschiedenen Staaten sich noch einseitig ausbildet, ist zu erwarten, daß jeder besondere Staat seine eigene Kultur für die rechte und einzige hält, und die andern Staaten geradezu für Unkultur, und die Bewohner derselben für Barbaren achtet, — und darum, Sich für berufen, dieselben zu unterjochen. Auf diese Weise konnte es zwischen den drei von uns genannten Hauptstaaten der alten Zeit gar leicht zum Kriege, und zwar zum wahren und eigentlichen Kriege,

zum Unterwerfungs=Kriege, kommen. Was zuförderst die griechischen Staaten betrift, so konstituirten diese sehr bald sich als Grie=chen, d. h. als die, durch diese bestimmten Ansichten über Bürger=Recht, und Staat, durch diese gemeinsame Sprache, Feste und Drakel, vereinigte Nation, vermittelst eines Völkerbundes, und eines unter ihnen allge=mein geltenden Völkerrechts, — zu einem einzigen Reiche der Kultur, von welchem Reiche sie alle übrigen Völker durch den Namen der Barbaren ausschloßen. Moch=ten sie auch ohnerachtet dieses Bundes in Kriege mit einander gerathen, immer doch wurden diese Kriege ganz anders geführt, als die gegen Barbaren, mit Maaß und Schonung, und nie bis zur Austilgung des Staatskörpers; mochten auch späterhin die zwei Republiken, die den Vorrang behaupte=ten, sogar in ihrer Politik in Beziehung auf das Ausland uneinig seyn, und sich dar=über befehden; dennoch wurden die Griechen, als sie ihre eigentliche Welt=Rolle spielen

sollten, durch Macedoniens Könige wiederum zu Einem Zwecke vereint. Ihre Kultur war unmittelbar für den Staat, und seine Zwekke: Gesetzgebung, Verwaltung, Krieg zu Land und Wasser; und hierin übertrafen sie ohnstreitig ihren natürlichen Gegner, das Reich in Asien, bei weitem. In dem letztern wurde verborgen, und vielleicht dem regierenden Volke selbst unbekannt, die wahre Religion aufbewahrt: zu welcher wiederum die Griechen sich nicht zu erheben vermochten. Was insbesondre die, damals, als die Gegnerschaft zum Ausbruche kam, herschende Nation der Perser, berechtigte, sich über die Griechen zu erheben, ist nicht ganz klar: doch ist sicher, daß auch sie ihres Theils dieselben für Barbaren gehalten, d. h. für solche, die an Staatskräften, und in der Wissenschaft ihres Gebrauchs, tief unter ihnen ständen; indem ohne dies ihnen nie hätte einfallen können, dieselben unterjochen zu wollen.

Der Anfall erfolgte von Seiten der Griechen, und die asiatische Herrschaft war vernichtet;

nichtet; welches denn auch der ersten Nation von wirklichen Bürgern leicht seyn mußte, gegen ein Reich, in welchem eigentlich nur Ein Volk frei war, und Bürger: — die übrigen bloße Unterthanen, denen nach dem Falle ihrer Vorfechter, die für die eigene Herrschaft stritten, es sehr gleichgültig seyn konnte, in wessen Hände nunmehro eine Obergewalt fiele, die sie für ihre Person zu führen nicht gewohnt waren.

Inzwischen hatte die errungene Oberherrschaft der Griechen über Asien keinesweges die weiter eingreifenden Folgen, die man davon hätte erwarten sollen: der Geist des Eroberers, der wohl allein fähig gewesen wäre, das große Ganze zusammen zu halten, und nach griechischem Ideale zu gestalten, verließ seine Hülle, und die Feldherren desselben theilten die Eroberung, als einen Raub unter sich. Da alle gleiches Recht, oder auch gleiches Unrecht, auf alles hatten; so entspannen sich endlose Kriege zwischen diesen neu entstandnen Reichen, — abwechselnd mit

Vertreibungen, und Wiedereinsetzungen von Herrscher-Familien, — wenig Zeit übrig lassend, für die Künste des Friedens, — und entkräftend Alle ohne Ausnahme. Zugleich wurde das alte gemeinsame Vaterland, durch Auswanderung der jungen streitbaren Mannschaft in die Kriegsdienste dieser Könige, entvölkert, und für eigene Unternehmungen entkräftet: so daß, nach allem, der Anfang der griechischen Oberherrschaft zugleich der Anfang des Verfalls dieses ganzen Volkes wurde. Fast läßt kein bedeutendes Resultat dieser Begebenheit für die Weltgeschichte sich aufstellen, als dies, daß dadurch die griechische Sprache durch ganz Asien verbreitet wurde: — ein Haupt-Erleichterungs-Mittel der nachmaligen Verbreitung des Christenthums, durch Asien, und von Asien aus; ferner, daß durch diese Abschwächung in innerlichen Kriegen, den Römern, die Eroberung, und der ruhige Besitz aller dieser Länder sehr erleichtert wurde.

Diese Römer nemlich waren es, welche

wiederum alle, bis jetzt durch die Mischung hervorgebrachte Kultur, in Einem Staate vereinigten, dadurch, die ganze alte Zeit vollendeten, und den bisher einfach herabgelaufenen Faden der Kultivirung schlossen. In Absicht seines Einflusses auf die Weltgeschichte, war dieses Volk mehr, als ein anderes, blindes und bewußtloses Werkzeug in den Händen des höheren Welt-Plans: nachdem es nur erst, durch seine eigenen oben erwähnten innern Schicksale, zu einem sehr tüchtigen Werkzeuge sich gemacht hatte. An Verbreitung der Kultur, bei der Unterwerfung anderer Völker, dachte es nur nicht; seines nicht glänzenden Anfangs eingedenk, war es wohl sogar seines wahren, aber nur allmählig und langsam entwickelten, Vorzuges in der Staatskunst sich kaum bewußt: — es begegnete den Römern wohl, daß sie ganz treuherzig sich selbst Barbaren nannten; und die Künste und Sitten fremder Völker, mit denen sie bekannt wurden, anzunehmen, so gut es ihre eigenen Umstände zuließen, was

ren sie stets bereit. Das Bedrängniß, anfangs von den benachbarten italiänischen Staaten und Völkerschaften, sodann die Furcht vor den zu sehr gegen ihre Macht vorgerückten Karthagern, hatte sie zu guten Kriegern gemacht; bei ihren innern Händeln hatten sie schon früher die Politik gewonnen, mit der sie, zum Ueberflusse, auch ihre Streitkräfte zu leiten, und zu ordnen wußten. Nachdem durch ihre Siege das Bedrängniß, vom auswärtigen Feinde, abgewehrt war, fingen ihre Großen an für sich selbst des Krieges zu bedürfen; um sich hervorzuthun, und über die Menge zu erheben; um ihre, in Festen für das zu beschäftigende Volk, erschöpften Schätze zu ersetzen: um die Augen der Bürger von den ununterbrochen fortdauernden innern Machinationen der Aristokratie auf auswärtige Ereigniße, und auf Triumphzüge, und gefangene Könige zu richten; der Krieg wurde fortdauernd aus Noth geführt, indem nur äußerer Krieg ihnen innern Frieden verschaffen konnte. Auch gab es, nach-

dem die Eroberung des Reichs der alten Kultur durch die Römer vollendet, neue Eroberungen aber, unter Barbaren, zu machen weit schwieriger war: wirklich kein anderes Mittel, den Staat zu erhalten, als daß beide, innerlich kriegende Partheien, der Herrschaft eines Einzigen unterworfen wurden. — Es konnte den Römern nicht schwer fallen, die so sehr geschwächten, und durch gar kein Band an ihren Regenten hangenden Völkerschaften der ehemaligen macedonischen Monarchie, zu unterwerfen; und das nicht weniger geschwächte alte Griechenland mußte dem Sieger um so mehr zufallen, da derselbe alles an den Griechen, selbst bis auf ihre Eitelkeit, schonte.

Durch diese Römische Regierung wurden zu allererst bürgerliche Freiheit, Theil am Rechte für alle Freigebohrnen, und Rechtspruch nach einem Gesetze, Finanz-Verwaltung nach Prinzipien, und wirkliche Sorge für die Existenz der Regierten, mildere und

menschlichere Sitten, Achtung für die Gebräuche, die Religionen und die Denkart aller Völker, über die ganze kultivirte Welt — wenigstens Verfassungs-gemäß — verbreitet; wenn auch zuweilen in der wirklichen Verwaltung gegen jene Grundsätze verstoßen wurde.

Dies war die Blüthe der alten Kultur: ein, wenigsteus in der Form, rechtlicher Zustand; bis zu ihm mußte die Menschheit sich erst erhoben haben, ehe eine neue Entwicklung beginnen konnte. Kaum aber hatte sie sich dazu erhoben, so begann diese neue Entwicklung. Die wahre Religion des Normal-Volkes gieng aus ihrem, der Geschichte verborgenen Sitze, der sie bisher im Dunkeln aufbewahrt hatte, hervor, an das helle Licht, und verbreitete sich fast ungestört durch das Reich der Kultur, welches zum Glück nun auch nur Ein Staat war. Es gehörte schon zu den ursprünglichen Maximen dieses Staats, von den religiösen Meinungen der unterwor-

senen Völker keine Kunde zu nehmen; diese Religion vollends zu verstehen, und das, von ihr aus, ihm selber bevorstehende Schicksal aus ihr sich zu prophezeien, — dazu war dieser Staat nicht gemacht; wäre diese Religion nicht von ohngefähr mit der gebotnen huldigenden Verehrung der Bilder der Imperatoren in Streit gerathen, so wäre sie ohne Zweifel sehr lange Zeit unbeachtet geblieben.

In diesem, also entsponnenen, Kriege erhielt diese Religion endlich auch den äussern Sieg, sie wurde die herrschende Staats-Religion. Aber selbst nicht entsprungen aus diesem Staate, noch Er aus ihr entsprungen: — blieb sie an ihm nur fremde Zuthat, mit welcher er nie innig sich durchdringen konnte. Diese Religion wollte und sollte selbst schöpferisches Princip eines neuen Staates werden, drum mußte der alte, unfähig der Umschaffung, zu Grunde gehen: — wie es scheint, ganz eigentlich dazu, im Dunkel und

entfernt von der Weltgeschichte, aufbewahrte Volks-Elemente, — mußten hervortreten: und nun erst konnte die neue Schöpfung, über welche wir inskünftige uns unterreden wollen, beginnen.

Dreizehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung,

Die einzig wahre Religion, oder das Christenthum, wollte und sollte selbst schöpferisches, und leitendes Princip eines neuen Staates werden: äusserten wir am Schlusse unsrer letzten Rede. Dieses ward sie wirklich, und dadurch entstand eine ganz neue Zeit.

Der ganzen Untersuchung, die wir durch diese Aeusserung vorbereiteten, und heute beginnen, ist eine, bei aller Ansicht der Geschichte, höchst wichtige Bemerkung vorauszuschicken: — die, daß große Weltbegebenheiten nur äusserst langsam sich entwickeln, und, in ihren Folgen, in die Erscheinung eintreten. Der Geschichtsforscher, der bei ei-

nem solchen Gegenstande nicht sogar der Erfahrung vorzugreifen, und die noch ermangelnde durch Vorhersehung, mittelst des Gesetzes der menschlichen Entwicklung überhaupt, zu ersetzen weiß, hat nur Bruchstücke in seiner Hand, herausgerissen aus ihrem Zusammenhange; die er, aus Mangel eines Begriffes von dem organischen Ganzen, zu welchem sie gehören, nimmer begreifen wird. Dieses ist der Fall mit der ganzen Geschichte der neuen Zeit, deren wahres Princip die Manifestation des Christenthums ist. Daß die Vorzeit vergangen ist, und wir, über den Gräbern derselben, unter dem wunderbaren und verworrnen Andrange neuer Elemente stehen, kann jeder, der nur seine Augen eröffnet, bemerken; was aber dieses Gedränge eigentlich wolle, und bedeute, wird man keinesweges durch das auswendige Auge, sondern nur durch einen innern Sinn begreifen. Das Christenthum ist, unserer Meinung nach, welche wir auch schon zu einer andern Zeit freimüthig geäussert, in seiner Lauter-

keit, und seinem wahren Wesen, noch nie zu allgemeiner und öffentlicher Existenz gekommen, obwohl es in einzelnen Gemüthern, hier und da, von jeher ein Leben gewonnen. Diesem widerspricht nicht die Behauptung, welche auch die unsere ist, daß es gewirkt habe; nemlich, um nur erst sich selbst den Weg zu bahnen, und die Bedingungen seiner öffentlichen Existenz hervorzubringen. Wer nun, bei der bloßen historischen Bekanntschaft mit diesen seinen vorläufigen Wirkungen, nicht weiß, was dasselbe innerlich ist und sucht, der verwechselt das Zufällige mit dem Wesentlichen, und das Mittel mit dem Zwecke; und er wird es nie zum eigentlichen Verständnisse, selbst dieser vorläufigen Wirkungen, bringen. Die Welt-Rolle des Christenthums, — denn von dieser allein ist hier die Rede, — ist noch nicht geschlossen; wer daher nicht in den Sinn des ganzen großen Dramas einzugehen vermag, der kann kein Urtheil über sie sich anmaassen. Eben so ist, daß ich ein anderes, nahe verwandtes Beispiel anführe, die

Welt-Rolle der Kirchen-Reformation, über welche früher in einer sehr beschränkten Beziehung geredet worden, auch noch keineswegs geschlossen.

Gehen wir nach dieser Vorerinnerung, deren Anwendung sich bald ergeben wird, an unser Vorhaben. — Das Christenthum, wollte, und sollte, selbst leitendes oder schöpferisches Princip des Staats der neuen Zeit werden. Wir haben zuförderst zu beantworten: auf welche Weise denn das Christenthum dieses vermöge, und es fordere. Ich sage, diese Wirksamkeit desselben kann auf eine doppelte Weise angesehen werden, theils absolut, als die des wahren ächten Christenthums, theils zufällig, und durch die Lage der Sachen bestimmt, indem es zuerst sich selbst zu seiner Reinheit und Lauterkeit empor zu arbeiten strebt. — Was zuförderst die erste Ansicht dieser Wirksamkeit der wahren Religion betrifft: es ist diese Religion ganz gleich der, zum Schlusse der vorigen Rede beschriebenen, Liebe zum Guten; welches Gute dem

religiösen Sinne als das unmittelbare Werk Gottes in uns, und wir, bei dem Vollbringen desselben, als göttliches Werkzeug erscheinen. Es wurde damals über diese Liebe des Guten angemerkt, daß sie, selbst vom vollendeten Staate, völlig befreie, und über ihn, und seine Zwangsanstalt, durchaus hinwegsetze; und dasselbe gilt aus denselben Gründen auch von der wahren Religion. Was der Gott ergebene Mensch um keinen Preis thun möchte, dasselbe findet im vollkommnen Staate sich freilich auch äusserlich verboten; aber ohne alle Rücksicht auf das äussere Verbot hätte er es schon um Gottes Willen unterlassen. Was dieser Gott ergebene Mensch allein liebt, und zu thun begehrt, findet er in diesem Staate freilich auch äusserlich geboten; aber er hätte es schon um Gottes Willen gethan. Soll nun diese religiöse Denkart im Staate bestehen, und nie mit demselben in Streit gerathen, so ist der Staat eben genöthigt, mit der Vervollkommnung der religiösen Beurtheilung seiner Bürger stets fortzuschrei-

ten, und durchaus nichts zu gebieten, was wahre Religion verbietet, nichts zu verbieten, was sie gebietet. In dieser Lage wird nie die Anwendung des bekannten Satzes eintreten: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen; denn die Menschen befehlen sodann gar nichts anderes, als was Gott auch befiehlt: und es bleibt den Gehorchenden nur die Wahl, ob sie es als menschliches Machtgebot, oder als Gebot des Gottes, den sie über alles lieben, vollbringen wollen. Ueberhaupt liegt in dieser völligen Freiheit, und Erhabenheit der Religion über den Staat, die Anforderung an beide, sich absolut zu trennen, und allen unmittelbaren Zusammenhang unter sich aufzuheben. Die Religion soll nie die Zwangsanstalt des Staates für ihre Zwecke in Anspruch nehmen; denn die Religion ist, so wie die Liebe des Guten, innerlich im Herzen, und unsichtbar, und sie erscheint nie in der äussern Handlung, welche, obwohl sie dem Gesetze gemäß ist, aus ganz andern Triebfedern hervorgegangen

seyn kann: der Staat aber vermag nur das zu richten, was vor Augen liegt; die Religion ist Liebe, der Staat aber zwingt, und nichts ist verkehrter, als Liebe erzwingen zu wollen. Eben so wenig soll der Staat sich der Religion für seine Zwecke bedienen wollen; denn er würde sodann etwas in Rechnung bringen, das nicht in seiner Gewalt steht, und welches eben darum auch wohl ermangeln könnte; in welchem Falle er falsch gerechnet, und seines Zwecks verfehlt hätte: er muß erzwingen können, was er begehrt, und nichts begehren, als das, was er erzwingen kann. — Dies ist der negative Einfluß der Religion auf den Staat, oder vielmehr der negative Wechsel-Einfluß beider auf einander: daß durch das Daseyn der erstern der Staat in seine Grenzen zurückgewiesen, und beide streng von einander abgesondert werden.

Dem Inhalte der wahren Religion, und insbesondere, dem des Christenthums nach, ist die Menschheit das Eine, äussere, kräftige,

lebendige, und selbstständige Daseyn Gottes; oder, wenn man mir diesen Ausdruck nicht mißdeuten will, die Eine Aeusserung und der Ausfluß desselben; Ein ewiger Stral, der nicht in der Wahrheit, sondern nur in der irdischen Erscheinung sich in mehrere individuelle Stralen zertheilt. Alles daher, was Mensch ist, ist, nach dieser Lehre, im Wesen durchaus Eins, und sich durchaus gleich, und Alles auf die gleiche Weise bestimmt, in seinen Urquell liebend zurückzukehren, und in ihm seelig zu seyn. Diese, durch die Religion aufgestellte Bestimmung, darf der Staat nicht stören; er muß daher Allen den gleichen Zugang zu den vorhandnen Quellen der Bildung für dieselbe, gestatten, und, als Verweser der Zwecke der menschlichen Gattung, verschaffen: Dies ist nur möglich durch Errichtung absoluter Gleichheit, der persönlichen, so wie der bürgerlichen, Freiheit Aller, in Ansehung des Rechts, und der Rechte. Dasselbe daher, was schon als bloßer Staat sein Zweck seyn muß, wird ihm durch die

Reli=

Religion von neuem zum Zwecke gemacht; und dieses ist der positive Einfluß der Religion auf den Staat, nicht, daß sie ihm einen neuen Zweck gebe, welches der so eben behaupteten Absonderung beider von einander widerspräche; sondern, daß sie seinen eigenen Zweck ihm näher ans Herz legt, und ihn treibt, die Erreichung desselben zu beschleunigen. Freilich werden beide Entwicklungen, die, der richtigen religiösen Ansichten, und die der politischen Einrichtungen, nur langsam fortschreiten, und in gewissem Maasse gleichen Schritt halten; nichts aber verhindert, daß nicht die erstern, wenigstens bei Einzelnen, der zweiten zuvorkommen sollten, um sie zum Theil mit zu leiten.

So verhält es sich mit der angegebenen Beziehung, wenn der Staat bloß, als in sich geschlossen, und lediglich im Verhältnisse zu seinen Mitbürgern, gedacht wird. Sollte es sich aber noch überdies zutragen, daß mehrere in sich geschloßne und souveraine Staaten, im Bezirke der Einen wahren Religion,

neben einander entstünden; oder, was ganz dasselbe heißt, daß der Eine Staat der Kultur, und des Christenthums, in eine christliche Staaten-Republik zerfiele, deren einzelne Staaten zwar von den übrigen nicht unmittelbar gezwungen, doch aber unablässig beobachtet, und beurtheilt würden: so wäre nun, an der christlichen Lehre, ein allgemein geltender Kanon niedergelegt, für die Beurtheilung, was, so im Verkehr mit andern Staaten, wie in der Behandlung der eignen Bürger, löblich sey, was erträglich, was durchaus verwerflich; und der, übrigens unbeschränkte, Souverain hätte, wenn er auch seine Bürger zum schweigen brächte, dennoch das Zeugniß und Urtheil der Nachbarstaaten, und der durch sie zu unterrichtenden Nachwelt, zu scheuen, falls Ehrgefühl einheimisch wäre; oder, falls er auch sogar über dies sich hinwegsetzte, die Folgen des verlohrnen allgemeinen Vertrauens zu fürchten. Es entstände durch diese Religion eine öffentliche Meinung des gesammten Kulturstaates,

und an ihr ein nicht unbedeutender Souverain über die Souveraine, der ihnen alle Freiheit ließe, das Gute zu thun, die Lust der Uebelthat aber gar oft beschränkte.

Dies ist die Wirksamkeit des Christenthums auf den Staat: diese Religion und ihre Wirksamkeit absolut genommen. Ein anderes ist die zufällige, und durch die Zeitbedingungen bestimmte, Wirksamkeit, welche diese Religion haben könnte, indem sie nur erst nach selbstständiger Existenz, und angemeßner Wirksamkeit heraufstrebte. Diese zufällige Wirksamkeit, die sie in der That gehabt, und zum Theil noch bis diesen Augenblick hat, wurde bestimmt durch den Zustand der Menschen, an die sie sich zuerst wandte. Die abergläubische Scheu vor der Gottheit, als einem feindseeligen Wesen, so wie das Gefühl der eignen Sündhaftigkeit, lastete damals schwerer als je, und allgemeiner, auf den Bewohnern des Kulturbodens; und es gab ein geheimnißvolles Hindeuten nach dem Oriente, und insbesondere nach Judäa, als

ob von daher ein Versöhnungs- und Entsündigungsmittel ausgehen sollte. Eine Menge in der Geschichte vorliegende Umstände, die sogar bis in die Hauptstadt Rom ausgebreitete Neigung, zu orientalischen Mysterien, und die beträchtlichen Schätze, welche aus ganz Asien, und theils auch aus Europa, Jerusalems Tempel zugeströmt waren, beweisen dies. Das Christenthum ist, wie wir zu seiner Zeit gezeigt haben, kein Aussöhnungs- oder Entsündigungs-Mittel; der Mensch kann mit der Gottheit sich nie entzweien, und inwiefern er sich mit derselben entzweit wähnt, ist er ein Nichts, das eben darum auch nicht sündigen kann, sondern um dessen Stirn sich bloß der drükende Wahn von Sünde legt, um ihn zum wahren Gotte zu führen. In den Händen solcher Zeiten aber mußte das Christenthum nothwendig in ein Versöhnungs- und Entsündigungs-Mittel, und in einen neuen Bund mit Gott, sich verwandeln, weil diese Zeiten gar kein Bedürfniß irgend einer Religion, und gar keine

Empfänglichkeit dafür hatten, als von dieser Seite. Und so ist denn dasjenige Christliche System, welches ich bei der Gelegenheit, als ich schon ehemals über diesen Gegenstand redete, als eine Ausartung des Christenthums aufgestellt, und insbesondre den Apostel Paulus als den Urheber desselben angegeben habe, zugleich ein nothwendiges Produkt, des damaligen ganzen Zeitgeistes, am Christenthume; und daß gerade dieser Mann diesen Zeitgeist zuerst aussprach, ist zufällig; hätte Er es nicht gethan, so hätte jeder andere, der nicht durch innige Verschmelzung in das wahre Christenthum über sein Zeitalter erhaben gewesen, dasselbe gethan; wie es denn noch bis auf den heutigen Tag jeder, der den Kopf mit jenen Bildern angefüllt hat, und von einer nöthigen Mittlerschaft zwischen Gott und den Menschen träumt, thut, und das Gegentheil nicht begreifen kann.

Nachdem das Christenthum diese Gestalt angenommen, und insbesondere der äußerli-

che Einweihungs-Akt dazu, die Taufe, eine mysteriöse Sünden-Reinigung geworden, welche unmittelbar von den ewigen Strafen derselben erledigte, und ohne weiteres den Himmel öffnete; so konnte es nicht fehlen, daß die Verweser dieses Mittels das höchste Ansehen unter den Menschen bekamen, daß die Wachsamkeit über die Erhaltung derjenigen Reinheit, die Sie durch das Sakrament ertheilt hatten, Ihnen anheim fiel, und daß durchaus kein menschliches Geschäft übrig blieb, das sie nicht, unter diesem Vorwande, beurtheilt, gerichtet, und geleitet hätten. Ergriff nun endlich die Superstition die Römischen Kayser selbst, und ihre höchsten Staatsbedienten, so standen auch diese von nun an unter der gemeinsamen Zucht der Geistlichkeit, welche durch die Lage nothwendig gereizt wurde, an diesen Personen ihr Amt mit einem ungemeinen, und notorischen Eifer zu verwalten, der die schädlichsten Folgen für das Ansehen, und die Freiheit der Regierung haben mußte. Sie selbst, diese

Geistlichen, waren durch ihre Geistes-Richtung von allen gesunden politischen Ansichten entfernt, und hatten kaum einen andern Gesichtpunkt für irdische Eräugniße, als den, der Verbreitung ihres Glaubens, und der Erhaltung dessen, was sie seine Reinheit nannten; sie vermochten daher nicht einmal, die Herrscher, denen sie ihre Freiheit genommen hatten, selber klüglich zu leiten, und statt ihrer zu regieren; und so konnte nichts anderes erfolgen, als die völlige Kraftlosigkeit, und der endliche Untergang des Reiches, in welchem sie herrschten.

Sollte es jemals wieder zu einem Staate kommen, dem dieser schädliche Einfluß unschädlich würde, und der gegen ihn sich erhielte, so mußte dieser Staat selbst, in seinen Prinzipien, durch die Religion aufgebaut werden; um dadurch einen Einfluß, der das, ohne sein Zuthun existirende, nur zerstören konnte, zu versöhnen. Durch diese Nothwendigkeit, zu den in ihr einheimischen Prinzipien eines Staats zurückzugehen, wurde

die Religion zugleich genöthigt, auf ihre eignen Prinzipien zurückzugehen, und so in sich selber sich zu verbessern. — Sie muste zuförderst die Grund-Elemente des beginnenden Staats zu bekehren bekommen, damit, Bürger und Regenten, geistig ganz ihr Geschöpf wären. In diesem Bekehrungsgeschäfte muste sie es nun nicht, so wie vorher, mit abergläubischen, erschrockenen, und, aus angestammter Furcht vor den Göttern, sich ihr auf jede Bedingung in den Schooß werfenden, Menschen zu thun bekommen; denn gleiche Ursachen würden das zweitemahl wieder die gleichen Wirkungen gehabt haben: sondern mit solchen, die in ihrer Unbefangenheit, und ihren einfachen Verhältnissen — denn nur die Verwicklung der Verhältniße bei halber Kultur erzeugt große Verbrechen, und Erschrecken vor innerer Sündhaftigkeit, und Furcht vor den Göttern, — welche, sage ich, in ihren einfachen Verhältnißen, sich bisher überhaupt nicht viel mit der Gottheit zu schaffen gemacht, und insbesondre weit

davon entfernt waren, dieselbe zu fürchten. Die Bekehrung solcher Menschen gab der Kirche, im Sinne der alten Zeit, als einer Entsündigerin und Gottversöhnerin, eine ganz neue, vorher nie da gewesene, Aufgabe: die; die abergläubische Furcht vor der Gottheit, und das Bedürfniß einer Versöhnung, welches sie bei ihren zuerst bekehrten schon vorfand, bei diesen zweiten erst künstlich zu erregen, und hervorzubringen. Ohne Zweifel war dieses letztere ein weit schwereres Geschäft; und es ist dasselbe meines Erachtens, — von den Ausnahmen einzelner Individuen, die sich besonders sündhaft fühlten, und einiger Zeitepochen, die den Territionen der Geistlichen besonders günstig waren, wird hiebei abstrahirt — bei den Neu-Europäischen Völkerschaften nie so vollkommen, und nie so allgemein gelungen, als es im Römischen Reiche gelungen war; über welches letztere man besonders in der Geschichte des Byzantinischen Reichs nachzusehen hat, weil in demselben die Geistlichkeit einen län-

gern Zeit-Raum hindurch ihre Rolle spielte. Die religiöse Superstition läßt sich dem Neu-Europäer allenfalls durch unermüdetes Predigen anreden, und, als ein fremder Bestandtheil, anheften; aber so recht in das Herz wächst sie ihm nie, und, wie irgend ein anderes wichtiges Interesse entsteht, schüttelt er sie ab. Dies beweist der ganze Fortgang der neuern Geschichte, und besonders, das Zeitalter seit der Kirchen-Reformation, in welchem der Neu-Europäische National-Charakter sich freier entwickelt. Fast hat es die Kirche schon aufgegeben, jenen Satz zu predigen; und, wo sie es noch thut, thut sie es ohne Frucht, dann niemand nimmt es zu Herzen.

Die Grund-Elemente des beginnenden Staats mußten ferner den allgemeinen Europäischen National-Charakter, den scharfen Sinn und die Liebe des Rechts und der Freiheit, an sich tragen, damit sie nicht wieder zur Asiatischen Despotie zurückgingen, sondern die, unter Griechen und Römern

schon entwickelte, Gleichheit des Rechts Aller, bald unter sich aufnähmen. Sie mußten damit noch den besondern Zug eines stechenden Ehrgefühls vereinigen, um dem, oben erwähnten, sehr rechtmäßigen Einfluße des Christenthums auf die öffentliche Meinung, zugänglich zu seyn. Gerade solche Elemente nun, wie die beschriebenen, fanden sich, gleich als ob sie für diese großen Zwecke ausdrücklich aufbewahrt wären, an den Germanischen Völkerschaften. — Ich nenne nur diese; denn die verheerenden Durchzüge anderer Stämme, hatten keine Folgen von Dauer; und die, der dermaligen Europäischen Völker-Republick einverleibten Reiche anderer Abstammung, haben Christenthum, und Kultur größtentheils erst durch Germanische Völkerschaften erhalten. — Diese Germanischen Stämme, wahrscheinlich von gleicher Abkunft, und von ehemaligem Zusammenhange mit den Griechen, wie eine tiefere Ansicht der beiderseitigen Sprachen wohl unwidersprechlich beweisen dürfte, waren in ih-

ren Wäldern ohngefähr auf der Stufe der Kultur stehen geblieben, auf welcher wir die Griechen in ihrem heroischen Zeitalter finden. Wie mancher Herkules, Jason, oder Theseus, mag in diesen Wohnsitzen, unbeachtet von der Geschichte, freiwillige Gesellen um sich versammlet, und mit ihnen wunderbare Abentheuer bestanden haben. Ihre Gottesverehrung war sehr einfach, so wie ihre Sitten, und Skrupel über ihre moralische Würdigkeit entstanden bei ihnen wohl kaum. Unabhängigkeit, Freiheit, und Gleichheit Aller, war ihnen, durch den tausendjährigen Gebrauch, zur Natur geworden. Durch kühne Wagstücke die Augen der Menge auf sich zu richten, und nach dem Tode fortzuleben in den Liedern der Nachwelt, war das Bestreben der Edlern; Treue bis in den Tod der freiwilligen Gefährten gegen die Anführer, der Ruhm und die Ehre anderer; sein Wort nicht gehalten zu haben, ein so unerträglicher Schandfleck für jeden, daß der jüngere und stärkere, der seine auf das Spiel ge-

festzte Freiheit verlohr, seine Person ohne Widerstreben dem ältern und schwächern Gewinner übergab; — und zum Verkauf in fremde Sklavenfesseln. Dies waren die Volks-Elemente, aus denen das Christenthum seinen Staat aufzubauen hatte. Trug es sich nun noch überdies zu, daß ohngefähr zu gleicher Zeit mehrere Völkerschaften des verwandten Stammes auf demselben Boden des Christenthums und des alten Reichs, neue Staaten errichteten; so waren diese Staaten schon durch die gemeinsame Abkunft unter sich verbündeter, als mit fremden; das ersprießlichste, was hiebei für beides, Religion und Staat, vorfallen konnte, war, wenn die Religion, in ihrer äußern politischen Gewalt, einen Central-Punkt, und dieser einen unabhängigen Landessitz erhielte. Nicht, wie vorher, im Reiche selbst sitzend, und dessen Verfahren unaufhörlich meisternd, erhielt diese Central-Gewalt nur die Aufgabe, die verschiedenen Staaten des Einen Christlichen Reichs von außen zusammen zu halten, und

den Schieds-Richter zwischen ihnen zu machen; sie ward, durch ihre nunmehrige Bestimmung, weit mehr die Aufseherin über das Völkerrecht, als daß sie, wie vorher, die Leiterin der innern Regierung gewesen wäre. Ihr selbst lag seitdem weit mehr daran, daß das Reich des Christenthums getheilt, und alle Theile desselben in ihrem Gleichgewichte erhalten würden; weil man auf diesen Fall ihrer bedurfte: als daß es wiederum in Einen Staat zusammenfließe; welche Begebenheit unter diesen, bei weitem noch nicht sattsam gezähmten Gemüthern, für die geistliche Gewalt selbst, gefährliche Folgen hätte haben mögen. So trug es sich denn auch wirklich zu; und unter dem Schutze dieser Gewalt konnte denn jeder einzelne Christliche Staat mit einem beträchtlichen Grade von Freiheit, nach seinem individuellen Charakter, sich entwickeln; und das, durch diese Gewalt entstandene, und fort zusammengehaltene Christliche Völker-Reich konnte, theils durch die bewafneten Eroberungen einzelner Staa-

ten gegen das Gebiet des Nichtchristenthums, theils, durch die friedlichen Eroberungen, vermittelst der Bekehrung neuer Reiche zum Christenthum, und — was daraus folgt, durch die Unterwerfung derselben unter die geistliche Centralgewalt, sogar ausgebreitet, und erweitert werden.

Die Grund-Prinzipien dieses Christlichen Reichs waren, und sind größtentheils noch bis auf den heutigen Tag, folgende: Zuförderst, in Absicht des Völker-Rechts; Ein Staat hat dadurch, daß er ein Christlicher Staat ist, das Recht da zu seyn, in dem Zustande, in welchem er sich vorfindet, er hat völlig unabhängige Souveränität, und kein anderer Christlicher Staat, — bloß die geistliche Central-Gewalt in dem, was ihres Amts ist, ausgenommen, — darf einen Einfluß in die inneren Angelegenheiten desselben begehren. Alle Christliche Staaten stehen gegen einander in dem Stande der wechselseitigen Anerkennung, und des ursprünglichen Friedens: — des ursprünglichen sage ich, d. h.

es kann kein Krieg über die Existenz, wie wohl allerdings über die zufälligen Bestimmungen der Existenz, entstehen. Durch dieses Prinzip ist der Ausrottungs-Krieg zwischen christlichen Staaten unbedingt verboten. Nicht so mit nichtchristlichen Staaten; diese haben, nach demselben Prinzip, keine anerkannte Existenz, und sie können nicht nur, sondern sie sollen auch verdrängt werden, aus dem Umkreise des Christlichen Bodens. Die Kirche giebt ihnen nie Frieden; und geben christliche Mächte einen, so geschieht dies entweder aus Noth, oder weil das christliche Prinzip erloschen ist, und andere Triebfedern seine Stelle einnehmen. — Das zweite Prinzip, in Absicht auf das Bürgerrecht: Vor Gott sind alle Menschen gleich und frei; das Vermögen, und die Gelegenheit, sich zu Gott zu wenden, muß in jedem christlichen Staate Jedem ohne Ausnahme verstattet werden, und er, in dieser Rücksicht wenigstens, persönlich frei seyn; woraus die ganze persönliche Freiheit, und die Sätze: kein Christ

kann

kann ein Sklav seyn, christlicher Boden macht frei, sehr bald erfolgen. Dagegen kann, nach demselben Prinzip, der Nicht-Christ gar wohl ein Sklav seyn.

Diese Christliche Völker-Republik noch näher zusammen zu drängen, sie zu nöthigen, daß sie sich als ein zu einander gehöriges Ganzes in ihrem eignen Bewußtseyn reflektirte, gemeinsame Angelegenheiten erhielt, und sogar als Christliche Republik gemeinsame Unternehmungen begann; diente noch ein äußeres Ereigniß, daß zu merkwürdig ist, als daß wir es mit Stillschweigen übergehen sollten. In Asien, welches, abgerechnet daß es wahrscheinlich der Sitz des Normal-Volks war, übrigens der Menschheit weiter nichts geleistet, als daß aus ihm die wahre Religion hervorging, entstand ein zweiter jüngerer Zweig dieser wahren Religion, der Muhamedismus: offenbar aus Einer und eben derselben Urquelle mit dem Christenthume; nur die gänzliche Aufhebung des alten Bundes mit Gott keinesweges zuge-

bend, darum aus dem Judenthume behaltend, was irgend anwendbar war, eben darum das Prinzip seines allmähligen Verderbens bei sich führend, und die ewig fortfließende Quelle der äußeren Vervollkommnung, welche das Christenthum in sich hat, nicht aufnehmend. Bekehrungssüchtig, so wie das Christenthum; des Schwerts wohl kundig, durch welches er vom Anfange an sich verbreitet hatte; aufgeblasen dem Christenthume gegenüber, wegen eines an sich wenig bedeutenden Vorzugs, daß er die Einheit Gottes mit klarem Worte behauptete, welche, im Christenthume, dem Wesen nach, wohl auch vorausgesetzt wurde; und nicht völlig so von grobem Aberglauben strozte, als das damalige Christenthum; übrigens die, ursprünglich Asiatische, stumme Ergebung, und die Despotie, als politische Prinzipien, gleich dogmatisch hinstellend: gerieth dieser Muhamedismus in Krieg mit dem Christenthume, und war siegreicher Angreifer. Abgerechnet, daß er in einem beträchtlichen Länderstriche

das Christenthum austilgte, und sich selbst zur herrschenden Religion machte, wurden diese Siege dem Christenthume durch den Umstand noch um so viel schmerzhafter, daß unter die verlornen Länder selbst dasjenige Land gehörte, wo das Christenthum entsprungen war, und nach welchem die romantische Frömmigkeit der neuen Christen andächtig ihre Blicke richtete. Aus der Indignation entstand Thatbegier, und freiwillig, wie sie es in ihren ursprünglichen Wäldern nur irgend hätten thun können, nicht als Bürger dieses oder jenes Staats, sondern rein als Christen, stürzten Germanische Schaaren nach jenen Ländern, um sie dem Muhamedismus abzukämpfen. So wenig genügend auch der Erfolg dieser Unternehmungen ausfiel, so viel böses auch diesen Kreuzzügen Beurtheiler nachsagen, welche ihre Zeit nie zu vergessen, sich in den Geist anderer Zeiten nie hinein zu versetzen, und ein Ganzes nie zu übersehen vermögen; so bleiben sie doch immer die ewig denkwürdige Kraftäusserung ei-

nes Christlichen Ganzen, als Christlichen Ganzen, völlig unabhängig von der Einzelheit der Staaten, in die es zerfallen war. Die Bekanntschaft mit manchen, nicht zu verachtenden Eigenheiten dieser Feinde, desgleichen die Notiz von den Lastern, deren sie nun beschuldigt wurden, und beschuldigten, war auch eine nicht zu verachtende Beute der Unternehmung.

Später drang der Muhamedismus, der auch schon in den Zeiten des beginnenden Christlichen Staats in den Sitz, der dem Christenthume ausschließend bestimmt zu seyn schien, in Europa, eingedrungen, und in demselben geschwächt, und vertrieben war, von einer andern, und gefährlichern Seite, unter einer frischen Nation, den Türken, ein in Europa, mit dem nicht verhehltem Zwecke; unaufhaltbar vorzudringen, und das Ganze sich zu unterwerfen. Da erwachte zum letzten Mahle, wenigstens in Reden und öffentlichen Schriften, die Besinnung, daß die Christen nur Ein Staat seyen, und nur Ein In-

teresse hätten; bis endlich der gefürchtete Feind, in die Pläne der Europäischen Politik verwickelt, in sich selber veraltete, und seiner innern Auflösung entgegen zu welken anfing.

Dies, Ehrwürdige Versammlung, sind, meiner Ansicht zufolge, die äußern Bedingungen, unter denen unser Neu-Europäisches Christliches Staaten-System seine Entwicklung begonnen, und fortgesetzt hat. Wie nun unter diesen äußern Bedingungen, und durch sie gehindert, oder befördert, innerlich in den einzelnen Staaten die wahre Staatsverfassung sich entwickelt, das schon in der Welt vorhandene in sich aufgenommen, und weiter fortgebildet habe, wollen wir in den folgenden Reden sehen, falls wir hoffen dürfen, daß diese Untersuchungen einiges Interesse für Sie haben, und den stehenden Stamm der alten Zuhörer anzuziehen, und festzuhalten vermögen.

Vierzehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung,

Das Christenthum war es, welches die Volks-Elemente einer neuen Zeit versammelte, und geistig wiedergebahr; die Verweser dieses Christenthums, zu einer politisch-geistlichen Centralgewalt geworden, waren es, welche den neuen Staat, der von ohngefähr in eine Staaten-Republik zerfallen war, in diesem Zustande der Theilung erhielten, die wechselseitigen Verhältnisse der einzelnen Staaten ordneten, bei äußern Veranlassungen sie sogar zu einer Einzigen handelnden Macht zusammen drängten; und unter deren Schutze jeder besondere Staat seine Unabhängigkeit, und die Freiheit, sich selbstständig zu entwikkeln, und Kraft zu gewinnen, besaß und übte.

Der Neu-Europäer, theils, weil er doch nie von dem Princip, worauf die Macht jener geistlichen Gewalt beruhte, — daß sie nemlich die Vermittlerin sey zwischen Gott und Menschen, — ganz durchdrungen werden konnte: theils, wegen seiner uranfänglich angestammten Liebe zur politischen Unabhängigkeit, konnte diese Bevormundung nur so lange ertragen, als die einzelnen Staaten noch an ihrer innern Befestigung arbeiteten, und, im täglichen Gedränge der innerlich kämpfenden Elemente, gar nicht zum deutlichen Bewußtseyn ihrer eigenthümlichen Kraft gelangen konnten.

Dieser innere Kampf wurde durch eine Eigenthümlichkeit in der frühern Verfassung der Germanischen Stämme, so wie durch ihren National-Charakter, angeregt; — und von der, die Bedingungen ihres Einflusses sehr wohl kennenden, geistlichen Centralgewalt, sorgfältig unterhalten und benuzt. Das Feste, und allein Bestand bringende in die, außerdem stets schwankende, und zerfließende

Masse, war bei den Germanischen Stämmen ohne Zweifel die persönliche Verbindung der freiwilligen Gefährten und Getreuen, mit dem Anführer, den sie selbst sich gegeben hatten.

Die Germanischen Eroberer und Staatenbegründer waren im Grunde solche Anführer; und aus ihren, persönlich auf Leben und Tod ihnen ergebenen Treuen, bestand die wahre Stärke ihrer Heeresmacht, an welche andere wandernde Massen sich nur anschlossen. Ohnedies zur Erhaltung seiner Getreuen verbunden, gab der Eroberer ihnen Ländereien, und übertrug, auf den Besitz derselben, das ehemals persönliche Band; so daß Verbinden und Verbindlichkeit späterhin sogar vererbt werden sollten. Das ehemals freiwillige, und persönliche Band, wurde ein dauerndes politisches Band, und die Feudal-Verfassung war entstanden. So konnte es nicht bleiben. Freiwillig, aus Bewunderung für persönliche Vorzüge, mochte der Germanier sich wohl unterwerfen, aber eine

politische Unterwerfung duldete nicht seine Liebe zur Unabhängigkeit. Die Vasallen strebten sich diese Unabhängigkeit zu erkämpfen, die Herrscher widersezten mit gutem Fuge sich diesem Bestreben, und die geistliche Centralgewalt suchte, gleichfalls mit gutem Fuge, auch zwischen diesen beiden innern Partheien das Gleichgewicht zu erhalten, und auf diese Weise den Kampf, und damit zugleich das Bedürfniß ihrer Vermittelung, und die innere Unselbstständigkeit der einzelnen Staaten, — zu verewigen. Endete dieser Kampf, so war die erste Vormauer ihres Reichs gestürzt. Er konnte auf zweierlei Weise endigen; entweder durch die Niederlage der Vasallen, wie es in Einem der Hauptstaaten des Christlichen Reichs (Frankreich) geschahe; oder durch die Niederlage der Staatsgewalt, wie es in einem andern Hauptstaate (Deutschland) geschah. Blieben im leztern Falle nur beträchtliche Massen vereinigt, so daß die vorherigen Vasallen nun selbst Staaten abgeben, und ihre Vasallen binden konnten, so

erfolgte um deswillen noch gar nicht die allgemeine Auflösung. Wie durch ein Wunder, vereinigte sich im leztern Staate mit diesem siegreichen Beginnen, die Kirchen-Reformation, und die, zur Unabhängigkeit aufstrebenden, erhielten an der leztern einen neuen Bundesgenossen, den sie vortreflich zu gebrauchen wußten, gegen die Reichsgewalt, — welche ihre Unterdrückung, — und gegen die geistliche Macht, — welche zwar nicht ihre Unterdrückung, aber eben so wenig ihre entschiedene Unabhängigkeit — wollte.

Die politischen Prinzipien dieser Reformation, inwiefern sie gegen den Einfluß der geistlichen Centralgewalt gerichtet waren, fanden selbst da Eingang, wo sie nicht gegen die höchste Staatsgewalt gebraucht werden sollten; und wo man die dogmatischen Prinzipien derselben Reformation verwarf. Und hiemit war denn das Ende der politischen Gewalt jener geistlichen Central-Macht gekommen; und sie selbst behielt nur noch dogmatische und disciplinarische Kirchen-Ge-

walt, da, wo man die Reformation nicht annahm.

Durch diese totale Reform des Kultur-Staates erhielt zuförderst das Einheitsband desselben, als Einer, und ungetheilter Christlichen Republik, einen ganz andern Träger, und Halter, und neue Modifikationen. Es wurde diese Einheit gar nicht mehr, wie vorher, deutlich gedacht, und nach ihr, als Prinzip, mit klarem Bewußtseyn gehandelt, sondern sie wurde, sammt den Grund-Begriffen, die aus ihr folgten, und die wir in der vorigen Stunde aufgestellt, mehr dunkler Instinkt; gewohnte Voraussetzung, die man macht, und nach der man handelt, ohne es eigentlich zu wissen: und ihre Bewachung kam, aus den Händen der Kirche, in die der öffentlichen Meinung, die der Geschichte, die der Autoren überhaupt.

Zuförderst — es ist die nothwendige Tendenz jedes kultivirten Staates, sich allgemein zu verbreiten, und alles vorhandene aufzunehmen in seine bürgerliche Einheit. So

fand es sich in der alten Geschichte. In der neuen Zeit wurde dieser Tendenz durch die geistliche Central-Macht, deren Vortheil es war, daß der Kultur-Staat getheilt bliebe, auch durch die innere Schwäche der Staaten, ein Damm entgegengesezt. So wie die Staaten innerlich stärker wurden, und jene fremde Gewalt sich brach, mußte diese Tendenz zu einer Universal-Monarchie über den gesammten Christlichen Staat zum Vorschein kommen; und dieses um so mehr, da es nur die eine gemeinsame Kultur war, welche in den verschiedenen Staaten, bloß mit verschiedenen Modifikationen, sich entwickelt hatte, und, in Rücksicht dieser besondern Modifikationen, alle zusammen nur einseitig kultivirt waren; in diesem Zustande der einseitigen Kultur aber, wie wir schon oben bemerkt, jeder Staat in Versuchung ist, die seinige für die rechte zu halten, und zu glauben, daß die Bewohner anderer Reiche sich sehr glücklich zu schätzen haben würden, wenn sie Mitbürger seines Reichs würden.

Diese Tendenz zur Universal-Monarchie, so wie Eroberungen über andere Christliche Staaten, waren in diesem Reiche des Christenthums um so leichter, da die Sitten der Europäer und ihre Verfassungen fast allenthalben dieselben sind; auch, es eine oder zwei, den gebildeten Individuen unter allen Völkern, gemeinsame Sprachen giebt; die nicht gemeinsamen aber, im Falle der Noth, leicht gelernt werden können; und um deswillen die Eroberten, unter der neuen Regierung, so ziemlich wieder findend, was sie unter der alten hatten, wenig Interesse dabei haben, Wer ihr Beherrscher sey; die Eroberer aber, in kurzer Zeit, und mit wenig Mühe, die neuen Provinzen in die Form der alten gießen, und sie eben so brauchen können, wie jene. Zwar sind durch die Reformation mehrere Formen des Einen Christenthums, und zwischen diesen, zum Theil, eine sehr feindselige Abneigung entstanden. Dagegen aber hat jeder Staat das leichte Auskunftsmittel der friedlichen Duldung aller bei gleichen

Rechten; und so ist denn wiederum, so wie früher im heidnischen Römischen Reiche, religiöse Toleranz, und Gefügigkeit in das Besondre der Sitten jedes Volkes, ein vortreffliches Mittel geworden, Eroberungen zu machen, und zu behaupten; so wie zugleich die Vereinigung mehrerer Konfessionen in Einem Staats-Körper den, in der vorigen Rede als absolut aufgestellten Zweck des Christenthums, die Religion und den Staat vollkommen zu trennen, sehr thätig befördert, indem der Staat sodann gegen alle Konfessionen neutral, und indifferent seyn muß.

Diese Tendenz zu einer Christlich-Europäischen Universal-Monarchie hat sich denn auch nach einander in mehreren Staaten, welche darauf Anspruch machen konnten, gezeigt, und ist, seit dem Falle des Pabstthums, das eigentliche belebende Prinzip unserer Geschichte geworden. Wir wollen dabei keinesweges entscheiden, ob diese Universal-Monarchie jemals, als deutlicher Plan, gedacht worden; — es könnte sogar ein Hi-

storiker den negativen Beweiß führen, daß nie in irgend eines Menschen Verstande dieser Gedanke zur Klarheit gekommen; ohne daß wir dadurch unsre obige Behauptung widerlegt finden würden. Ob nun deutlich oder nicht, dunkel gewiß, hat diese Tendenz den Unternehmungen mehrerer Staaten in der neuern Geschichte zu Grunde gelegen; denn, nur aus diesem Prinzip lassen diese Unternehmungen sich erklären. Mehrere an sich schon übermächtige Staaten, und fast um so mehr, je mächtiger sie waren, haben eine große Ländergier gezeigt, und durch Verheirathungen, Testamente, Eroberungen, neue Provinzen zu erwerben gesucht; keineswegs auf dem Boden der Unkultur, welches der Sache ein anderes Ansehen gäbe, sondern im Gebiete des Christenthums. Wozu gedachten sie denn nun diesen neuen Zuwachs von Kräften zu gebrauchen, und wozu gebrauchten sie ihn wirklich, sobald sie ihn erlangt hatten? Um abermals neue Besitzungen zu erwerben. Und wo würde diese

Progression ein Ende gehabt haben, wenn es lediglich nach dem Willen dieser Staaten gegangen wäre? Nirgends als da, wo es nichts mehr zu verschlingen für sie gegeben hätte. Mag nun auch keine einzige Zeit-Epoche sich diesen Zwek denken; doch bleibt er der Geist, der durch alle diese einzelnen Epochen hindurch geht, und sie unsichtbar forttreibt.

Gegen diesen Vergrößerungstrieb, sind nun die mindermächtigen Staaten gezwungen, auf ihre Selbsterhaltung zu denken; deren Bedingung zugleich die Erhaltung der übrigen Staaten wird, damit der Zuwachs der Kraft der lezteren unsern natürlichen Gegner nicht, uns zum Nachtheile, verstärke; mit Einem Worte, es entsteht für diese mindermächtigen Staaten die Aufgabe, das Gleichgewicht im Gebiete des Christenthums zu erhalten. Was wir selbst nicht verschlingen können, soll auch kein anderer verschlingen, weil außerdem seine Macht gegen die unsrige eine unverhältnißmäßige Zulage bekäme; und so schüzt die

Sorge,

Sorge, welche größere Staaten für ihre eigne Selbst=Erhaltung tragen, auch die schwachen: Oder, können wir den Andern nicht verhindern, sich zu vergrößern, so müssen auch Wir, in demselben Maaße, vergrößert werden.

Dieses Gleichgewicht der Gewalt in der Europäischen Völker=Republik zu erhalten, strebt nun kein Staat anders, als aus Mangel eines Besseren, und weil er den Zweck der alleinigen Vergrößerung seiner selbst, und den ihm zu Grunde liegenden Plan der Universal=Monarchie, noch nicht zu fassen vermag. Wird er nur stärker werden, so wird er ihn ohne Zweifel fassen. Es strebt daher jeder Staat entweder nach der Christlichen Universal=Monarchie, oder wenigstens, nach dem Vermögen darnach streben zu können: nach Gleichgewicht, wenn ein anderer es stören will, und ganz in der Stille, nach dem Vermögen, es allenfalls selber zu stören.

Das ist der natürliche und nothwendige Gang, man mag es gestehen, oder auch, man

mag es sogar wissen, oder nicht. Daß selbst der, unmittelbar auf dem Thun des Gegentheils ergriffene, feierlich seine Friedensliebe, und die Abneigung, seine Grenzen zu erweitern, versichere, ändert nichts; denn theils muß man also sagen, und seinen Zweck verstecken, wenn man ihn erreichen will, — und den bekannten Satz: drohe mit Krieg, damit du Frieden habest, kann man auch so umkehren: versprich Frieden, auf daß du mit Vortheil Krieg anfangen könnest; — theils kann es ihnen mit jenen Versicherungen dermalen, so weit sie sich selber kennen, ganzer Ernst seyn, aber man lasse nur eine günstige Gelegenheit zur Vergrößerung kommen, so werden die frühern guten Vorsätze vergessen. Und so winden denn, in diesen unaufhörlichen Kämpfen der Christlichen Republik, schwache Staaten sich herauf, — zuerst zum Gleichgewichte der Macht, sodann zur Uebermacht; indeß andere, die vorher kühn zur Universal-Monarchie vorschritten, jetzt nur noch für die Erhaltung des Gleichgewichts kämpfen,

und dritte, die vielleicht ehemals auf den beiden der genannten Stufen standen, jetzt, in Beziehung auf die innern Angelegenheiten, frei und selbstständig geblieben, in Absicht der äußern, und in Absicht ihrer politischen Gewalt auf das übrige Europa, nur natürliche Zugaben zu andern mächtigern Staaten geworden sind. Und so strebt, vermittelst dieses Wechsels, die Natur nach Gleichgewicht, und stellt es her, gerade dadurch, daß die Menschen nach Uebergewicht streben.

Ein mindermächtiger Staat vermag, eben weil er dies ist, nicht, durch auswärtige Eroberungen sich zu vergrößern. Wie soll er denn also, aus seinem beschränkten Zustande heraus, zu einem bedeutenderem Gewichte kommen? Es ist ihm kein Mittel übrig, als die innere Verstärkung. Mag er auch fürs erste keinen Fuß neuen Boden gewinnen, — wird nur sein alter Boden bevölkerter, und ergiebiger in alle menschlichen Zwecke, so hat er, ohne Land zu gewinnen, Menschen, als den eigentlichen Nerv, und die Stärke des

Staats gewonnen; und, falls dieselben aus andern Staaten zu ihm gekommen, sie seinem natürlichen Gegner abgewonnen. Dies ist die erste friedliche Eroberung, mit der jeder mindermächtige Staat im Christlichen Europa anfangen kann, sich empor zu arbeiten; da die Christlichen Europäer, im Wesen, alle nur Ein Volk sind, das gemeinsame Europa für das Eine wahre Vaterland anerkennen, und, von Einem Ende Europa's bis an das andere, ohngefähr dasselbe suchen, und dadurch angezogen werden. Sie suchen, persönliche Freiheit, Recht und Gesetz, das allen gleich sey, und welches, ohne Ausnahme, und Verzug, jeden schütze, sie suchen Gelegenheit, durch Fleiß und Arbeit ihr gutes Auskommen zu gewinnen, sie suchen religiöse Freiheit bei ihren Konfessionen, sie suchen die Freiheit, nach ihren religiösen und wissenschaftlichen Prinzipien zu denken, und sich laut damit zu äußern, und darnach zu urtheilen. Wo ihnen eines dieser Stücke abgeht, da sehnen sie sich weg; wo sie ihnen

gewährt werden, da strömen sie hin. Nun sind alle diese Stücke schon ohnedies die nothwendigen Zwecke des Staates, als solchen; im gegenwärtigen Staaten-Verhältnisse werden sie ihm sogar durch die Nothwendigkeit, und durch die Sorge für die Selbst-Erhaltung aufgedrungen: denn die Furcht, verschlungen zu werden, nöthigt ihn, sich zu vergrößern, er hat aber Anfangs kein anderes Vergrößerungs-Mittel, als das angezeigte.

Noch zwar giebt es ein anderes Mittel, wenn auch nicht die Menschen, dennoch die Kräfte dieser Menschen in den Nachbar-Staaten, an sich zu ziehen, und sie sich zinsbar zu machen; welches Mittel in der neuesten Weltgeschichte eine zu große Rolle spielt, als daß wir es mit Stillschweigen übergehen sollten. Es besteht darin, daß ein Staat sich des Welthandels bemächtige, sich in den ausschließenden Besitz der allgemein gesuchten Waaren, und des überall geltenden Tauschmittels, des Geldes, setze, von nun an die Preise bestimme, und so die ganze

Christliche Völker = Republik nöthige, diejenigen Kriege, welche für die Erhaltung dieser Unterwürfigkeit, somit gegen die ganze Christliche Republik geführt werden, zu bezahlen, und die Interessen einer National = Schuld, welche für den gleichen Zweck gemacht wurde, abzutragen. Es findet sich etwa in der Rechnung, wenn der, tausend Meilen entfernte, Bewohner eines fremden Staats, seine tägliche Mahlzeit bezahlt hat, daß er die Hälfte oder drei Viertel seiner Tagsarbeit für jenen fremden Staat aufgewendet hat. — Ich gedenke dieses Kunstmittels keinesweges, um dasselbe zu empfehlen; denn sein Gelingen gründet sich lediglich auf den Blödsinn der übrigen Welt, und es würde verletzend sich gegen den Erfinder kehren, wenn dieser Blödsinn wegfiele; sondern, ich gedenke desselben lediglich darum, um das Gegenmittel anzugeben. Dieses Gegenmittel besteht darin, jene Waaren nicht zu brauchen, und nicht länger zu glauben, daß Ihr Geld allein Geld sey, sondern zu

begreifen, daß ein, in merkantilischer Rücksicht, souverain gewordener Staat, zu Gelde machen könne, was er nur wolle. Jedoch, über diesen Punkt liegt auf dem Auge des Zeitalters eine Decke, welche wegzuziehen, unmöglich ist; und es ist vergebens, hierüber Worte zu verlieren.

Hat ein mindermächtiger Staat zuerst durch die angezeigten Künste sich innerlich verstärkt, ist er vielleicht dadurch selbst zur Vergrößerung nach außen kräftig geworden, und hat sie gewonnen, so kommt er dadurch nur in neue Noth; er hat allerdings das bisherige Gleichgewicht, und den vorhandenen Zustand gestört, und der neue Ankömmling erregt noch stärker, als die, dem Auge schon gewöhnlichen Mächte, die Eifersucht, und das Mißtrauen der übrigen. Er muß von nun an stets auf seiner Hut seyn, die vorhandene Staatskraft stets angespannt, und in Bereitschaft erhalten, und kein Mittel unbenutzt lassen, um dieselbe, wenigstens im Innern, zu verstärken, wenn die Gelegenheit,

der Ausbreitung nach außen nicht günstig ist. Hierzu gehört, in Absicht der äußern Politik, zuförderst, daß er die schwächern Nachbarn in seinen Schutz nehme, und dadurch das Interesse seiner eignen Selbst-Erhaltung ihnen gleichfalls zu den ihrigen mache, so daß er, bei allenfalls erfolgtem Kriege, auf ihre Streitkräfte, so wie auf seine eignen, zählen könne. Hierzu gehören, in Absicht der innern Politik, außer den schon oben genannten Mitteln, neue Einwohner in das Land zu ziehen, und die alten darin zu erhalten, noch andere Sorgen: die Sorge für die Erhaltung, und Vermehrung der menschlichen Gattung, durch Begünstigung der Ehe, und der Kinder-Erzeugung, durch Gesundheits-Anstalten u. dergl.; die oben sattsam beschriebene Erhöhung der menschlichen Herrschaft über die Natur, durch planmäßig fortschreitende Verbesserung des Ackerbaus, der Gewerbe, des Handels, und durch die Erhaltung des nothwendigen Gleichgewichts zwischen diesen drei Zweigen; kurz

durch alles das, was im Begriffe der Staatswirthschaft, wenn dieser Begriff gründlich gefaßt wird, liegen möchte. Diejenigen, welche solcher Bestrebungen unter dem Namen der Oekonomie spotten, bleiben an der äußern Schaale hängen, und haben nicht das innere Wesen, und die eigentliche Bedeutung dieser Geschäfte, durchdrungen. — Man hat unter andern Fragen wohl auch die aufgeworfen, ob die Bevölkerung in einem Staate nicht zu groß werden könne? Unsers Erachtens ist zwar der faule und unthätige Bürger, bei jedem Stande der Bevölkerung, allemal überflüßig, und, um sich selber, zuviel da: wenn aber, mit zunehmender Bevölkerung, in demselben Maaße Ackerbau, Gewerbe, und Handel, in richtigem Gleichmaaße zu einander, ebenfalls zunehmen, so kann das Land wohl nie zu viel Bewohner haben; denn die Ergiebigkeit der Natur, bei zweckmäßiger Behandlung, dürfte sich unendlich finden.

Alle die so eben angegebnen Sorgen sind,

wie wir schon oben gezeigt, ohnedies Zwecke des Staats; in dem dermaligen Staaten-Systeme aber werden sie ihm sogar durch die Nothwendigkeit aufgedrungen. Es ist wohl möglich, daß wir, an dem so eben aufgestellten, lediglich Das ausgesprochen haben, was gegenwärtige Staaten, die Anspruch auf höhere Kultur machen, in der That thun, und treiben; aber wir haben es noch in einem andern Sinne ausgesprochen. Wir haben gesehen, daß sie es nicht nur zufälliger Weise thun, sondern, daß sie es mit Nothwendigkeit thun müssen; wir haben dadurch auf die Garantie hingewiesen, daß sie es noch ferner thun, und es immer vollkommner thun werden müssen, wenn sie nicht im Fortgedränge mit den übrigen Staaten ihren Rang verlieren, und endlich ganz zu Grunde gehen wollen.

Endlich wird in dem gegenwärtigen Europäischen Staaten-Systeme, durch dieselbe Nothwendigkeit, dem Staate auch noch die, bisher noch nirgends in der Welt realisirte

Gleichstellung der Rechte Aller, und die allmähliche Aufhebung der im Christlichen Europa, noch als Rest der Feudal-Verfassung, bestehenden Ungleichheit dieser Rechte, zum Zwecke gemacht. — Ohne Scheu berühre ich diesen Gegenstand in der Umgebung, in welcher ich mich befinde; ja ich würde glauben, die Ehrwürdige Versammlung, zu welcher ich rede, durch den leisesten Zweifel an ihrer Willigkeit, auch ihn behandelt zu sehen, zu beleidigen. Wer unter uns allen, der sich über das Volk erhaben glaubt, hat nicht, mittelbar, oder unmittelbar, selbst mit von jenen Vorzügen Gewinn gezogen: und es ist ganz in der Ordnung, daß man annimmt, was unser Zeitalter uns bietet, und sich bescheidet, es nicht länger zu begehren, wenn die Zeit es nicht weiter trägt.

Die erwähnte Nothwendigkeit tritt für den Staat also ein: Gezwungen, stets und in der Regel, so viele Kraft seiner minder begünstigten Bürger aufzubieten, und sich anzueignen, als dieselben nur irgend aufzu-

bringen vermögen, wenn sie dabei noch persönlich frei bleiben, und subsistiren sollen; kann er, wenn das Bedürfniß einer noch größern Anstrengung eintritt, von jenen erstern durchaus nicht mehr sich leisten lassen, als sie schon bisher leisteten. Es bleibt ihm drum kein anderer Ausweg übrig, als die begünstigten Stämme und Stände in Anspruch zu nehmen. Möchte dies auch allenfalls zuerst nur bei einem vorübergehenden Nothfalle geschehen seyn; der Wunsch, — die Kraft, die er einmal besessen, immer, und in der Regel zu besitzen, wird sehr leicht eintreten, und der einmal gefundene Weg auch leicht zum zweiten Mahle, wieder gefunden werden. Hierzu kommt, daß selbst die Nichtbegünstigten dem Staate unmittelbar weit mehr würden leisten können, wenn sie nicht den Begünstigten leisten müsten. Ein, auf Vergrößerung seiner innern Kraft unabläßig hinarbeitender Staat, ist darum genöthigt, die allmähliche Aufhebung aller Begünstigungen zu wollen; somit die Rechte Aller vollkommen gleich zu

stellen, damit nur er, der Staat selber, in sein wahres Recht eingesetzt werde, in das Recht, den gesammten Ueberschuß aller Kräfte seiner Staatsbürger ohne Ausnahme für seine Zwecke zu verwenden. — Die fruchtbarste, und wahrste Ansicht aller jener Privilegien wäre daher, unsers Erachtens, folgende: sie sind ein öffentlicher Schatz, den der beginnende, seine ganze Kraft weder kennende, noch sie bedürfende Staat, indessen in die Hände seiner gebildeteren Stämme niederlegte, damit diese, nach ihrem besten Ermessen, frei, zu Beförderung freier Kultur, damit wucherten. Je zweckmäßiger und geschickter sie dieses gethan haben, desto mehr ist, durch ihren Dienst, die innere Kraft des Staates allmählich angewachsen, und desto länger können sie im Besitze des treuverwalteten Gutes gelassen werden. Kommt die Zeit, da es dieser freien Kultur nicht mehr bedarf, sondern die künstliche, und nach Gesetzen einherschreitende beginnt, und da der Staat

unmittelbar, und zu eignen Händen, jenes niedergelegten Kapitals bedarf; so fordert er es, doch also, daß nicht eine zu plötzliche Umwandlung der bisherigen Verhältnisse erfolge, mithin allmählich, zurück: der wahrhaft freie und edle giebt es gern, als ein Opfer auf dem Altare des Vaterlandes; wer sich zwingen läßt, beweiset dadurch nur, daß er nie würdig war, die anvertraute Gabe zu besitzen.

Daß ich, um allem Mißverständnisse über diesen Punkt vorzubauen, sogleich das höchste Prinzip meiner Ansichten, über Gleichheit der Rechte Aller, hinstelle: Die gewöhnliche, und triviale Theorie, läßt dem Staate einen eingebildeten gesetzlosen Naturzustand vorhergehen, in welchem die Gewalt Meister gewesen; der stärkere habe da an sich gerissen, soviel er irgend vermocht, und der schwächere sey leer ausgegangen. Das Resultat dieses gesetzlosen Zustandes befestige nun seitdem das Gesetz, mache rechtmäßig, was absolut unrechtmäßig war; und der

Staat sey dazu da, dem Gewaltigen den, auf irgend eine Weise einmal zusammengebrachten Haufen, zu bewachen; und zu verhindern, daß der, welcher bei der Theilung leer ausgegangen, jemals zu einem Besitze komme. Abgerechnet, daß diese Ansicht, wenigstens in Beziehung auf neue Geschichte, völlig unhistorisch ist, und in dieser alles Eigenthum erst auf dem Boden des schon errichteten Staats entstanden, ist sie auch vernunftwidrig, und die Vernunftwidrigkeit leuchtet in dem Ausdrucke, den wir ihr oben gegeben, unmittelbar ein. Seinen Rechtsanspruch auf Eigenthum hat jeder als Mensch; dieser Rechtsanspruch Aller ist gleich; das vorhandene, zum, Eigenthum zu machende, muste daher von Rechtswegen unter Alle gleich getheilt werden; diese gleiche Theilung dessen, was Natur, und Zufall ungleich vertheilt hat, allmählich zu vollziehen, treibt, unter der Leitung derselben Natur, den Staat die Noth, und die Sorge für seine Selbst-Erhaltung.

Alles, jetzt nach einander angegebene, E. V. ist die innige Durchdringung des Bürgers vom Staate, die ich oben, als den politischen Charakterzug unsers Zeitalters, aufgestellt habe; und es ist nun Ihr Geschäft, zu beurtheilen, ob es, wenigstens da, wo der Staat zur höchsten Kultur, d. h. zur grösten innern Macht, und zu dem angemessenen gebietendsten Einflusse auf die Christliche Völker-Republick gekommen, sich wirklich also verhalte. Daß hier diese innige Durchdringung des Bürgers vom Staate, und die Verwandlung aller seiner äußern Kraftanwendung, in ein Werkzeug des Staates, keinesweges, wie von jenem schwärmerischen Streben nach Ungebundenheit, das sich zuweilen wohl auch Philosophie nennt, getadelt, sondern, als ein nothwendiger Zweck, des Staats, und der Natur, hingestellt werde, ist wohl, unzweideutig genug, erklärt, und vor allem Mißverständniße sicher gestellt worden. Wir wollen freilich Freiheit, und sollen sie wollen; aber wahre Freiheit entsteht

nur

nur vermittelst des Durchganges durch die höchste Gesetzmäßigkeit. Wie sie dadurch nothwendig sich erzeuge, ist von uns in diesen Reden zu zwei verschiedenen Malen, einleuchtend, wie ich glaube, dargethan worden. Auch ist nicht vergeßen worden, zu zeigen, daß der Staat die einmal zu seinem Eigenthume gewordene Volkskraft, die er freilich nie loslassen wird, nicht immer für den, denn doch engherzigen, und nur durch die Schuld der Zeiten ihm aufgedrungenen Zweck seiner bloßen Selbst-Erhaltung, verwenden, sondern daß er sie, wie nur der ewige Friede, zu dem es endlich einmal doch kommen muß, gebohren worden, für würdigere Zwecke brauchen werde.

Der kultivirteste Staat in der Europäischen Völker-Republick, ist in jedem Zeitalter ohne Ausnahme, der strebendste; und am kräftigsten strebt jeder in der Epoche, da er nicht mehr unmittelbar nach seiner Erhaltung im Gleichgewichte, sondern vielmehr nach der Kraft ringt, dieses Gleichgewicht

selbst zu leiten, und zu modificiren; welche letztere Kraft nicht möglich ist, ohne die erste: dasselbe Gleichgewicht, falls es ihm beliebte, allenfalls auch zu stören; und dieses Streben wird um so ersprießlicher für die Kultur, je weniger ein solcher Staat durch den Zufall begünstigt war, und je mehr er, eben deswegen, der weisen Kunst der innern Verstärkung, und Kraft-Anstrengung bedurfte, und fortwährend bedarf. Einem Staate, der noch zu ängstlich für Gleichgewicht ringen muß, fehlt es an innerer Freiheit, und Selbstständigkeit, und er muß zu oft auf die Zweke der Nachbarstaaten in seinen Schritten Bedacht nehmen. Ein Staat, der in sicherem, und unbestrittenem Besitze des Uebergewichts sich fühlt, wird leichtlich sorglos; verliert, von aufstrebenden Nachbarn umgeben, sein Uebergewicht; und es wird vielleicht schmerzlicher Verluste bedürfen, um ihn wieder zur Selbstbesinnung zu bringen.

In allen diesen Eigenheiten unsrer Zeit zusammen genommen liegt wiederum die oben

erwähnte Gewährleistung, welche die Natur selber uns für die fortdauernde Güte unsrer Regierungen giebt; und der Zwang, welchen dieselbe, ohne unser Zuthun, über die Uns zwingenden Regierungsgewalten, zu unserem Vortheile, ausübt.

Ueber das ganze Christliche Europa strebt fast jeder selbstständige Staat, so kräftig als er es vermag; und die Mittel der innern, so wie der äußeren Vergrößerung, sind auch nicht unbekannt. In diesem allgemeinen Ringen der Kräfte will es Noth thun, keinen Vortheil aus der Hand zu lassen; denn der Nachbar wird ihn sogleich ergreifen, und, außer, daß Wir ihn nun nicht haben, ihn auch noch gegen uns gebrauchen; — keine einzige Maxime einer guten Regierung, und keinen möglichen Zweig der Verwaltung, zu vernachläßigen; denn dem Nachbar ist es wiederum Maxime, den möglichst höchsten Vortheil für sich aus unsrer Vernachläßigung zu ziehen. Wer hier nicht vorwärts schreitet, kommt zurück, und kommt immer mehr zu-

rück, bis er endlich seine politische Selbstständigkeit verliert, und, fürs erste, Zugabe an einen andern Staat in der Wage des Gleichgewichts wird, und später, in Provinzen fremder Staaten zerfällt. Auf jeden politischen Fehlgriff steht, wenn nur die Nachbarstaaten nicht eben so unweise sind, die Strafe des endlichen Unterganges; und will der Staat nicht untergehen, so muß er Fehlgriffe vermeiden.

Aber wenn er nun doch unweise wäre, und fehlgriffe? Ich frage zurück; welches ist denn das Vaterland des wahrhaft ausgebildeten Christlichen Europäers? Im allgemeinen ist es Europa, insbesondre ist es in jedem Zeitalter derjenige Staat in Europa, der auf der Höhe der Kultur steht. Jener Staat, der gefährlich fehlgreift, wird mit der Zeit freilich untergehen, demnach aufhören, auf der Höhe der Kultur zu stehen. Aber eben darum, weil er untergeht, und untergehen muß, kommen andere, und unter diesen Einer, vorzüglich herauf, und dieser steht

nunmehro auf der Höhe, auf welcher zuerst jener stand. Mögen dann doch die Erdgebornen, welche in der Erdscholle, dem Fluße, dem Berge, ihr Vaterland anerkennen, Bürger des gesunkenen Staates bleiben; sie behalten, was sie wollten, und was sie beglückt: der Sonnenverwandte Geist wird unwiderstehlich angezogen werden, und hin sich wenden, wo Licht ist, und Recht. Und in diesem Weltbürger-Sinne können wir denn über die Handlungen und Schicksaale der Staaten uns vollkommen beruhigen, für uns selbst, und für unsre Nachkommen, bis an das Ende der Tage.

Funfzehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung,

Wir heben diese Rede an, mit einer Bemerkung, welche die in der vorigen Rede geendete Untersuchung erst recht eigentlich schließt, die, heute zu führende eröffnet, und so den Uebergangspunkt zwischen beiden ausmacht; einer Bemerkung, deren Inhalt wir immer in der Stille vorausgesetzt haben, jetzt aber ihn deutlich und bestimmt aussprechen wollen.

Vom Christenthume haben wir den ganzen Charakter der neuen Zeit, und die Art und Weise der Entwicklung dieses Charakters der Zeit, abgeleitet. Aber alles, was Prinzip der Erscheinung wird, geht eben darum in der Erscheinung verloren, und

wird, dem äußern Sinne unsichtbar, nur noch bemerklich dem schärfern Nachdenken. Inwiefern daher das Christenthum wahrhaft Prinzip geworden, kommt es im deutlichen Bewußtseyn der Zeitgenossen gar nicht mehr vor; hingegen dasjenige, was sie sich etwa als Christenthum denken, ist, gerade um deswillen, noch nicht Prinzip geworden, — noch ist es aufgenommen in das eigne innere selbstständige Leben der Zeit. Christenthum war uns gleichbedeutend mit einig wahrer Religion; und von den zufälligen Modifikationen, welche diese wahre Religion durch die Zeit ihres erstern Eintritts in die Welt erhielt, haben wir abstrahirt. Inwiefern nun die Folgen dieser zufälligen Modifikationen, in dem stehenden Zustande der ganzen Menschheit, sich fest gesetzt haben, — wie wir dies an der ganzen dermaligen Verfassung der Europäischen Staaten-Republick dargethan, — entdeckt man die Quelle nicht mehr, und schreibt z. B. dem Zufalle zu, was doch des Christenthums ist.

Nicht anders mag es wohl mit andern Verhältnissen der menschlichen Gattung beschaffen seyn, welche über den Staat hinausliegen. Um gleich das höchste nach der Religion zu nennen, die Wissenschaft, und von dieser denjenigen Zweig, der immer den entscheidendsten Einfluß auf die Gestalt der gesammten Wissenschaft gehabt, und, stillschweigend wenigstens, warscheinlich nicht mit Unrecht, sich die Gesetzgebung über sie angemaßt, die Philosophie: — wodurch wurde denn in der neuen Zeit die Liebe zur Philosophie entzündet, außer durch das Christenthum: was war denn die höchste und letzte Aufgabe der Philosophie, als die, die Christliche Lehre recht zu ergründen, oder auch sie zu berichtigen: wodurch hatte denn die Philosophie in allen ihren Gestalten den allgemeinsten Einfluß, und auf welchem Wege floß sie denn, aus dem engern Umkreise ihrer Geweihten, wieder herab auf die ganze menschliche Gattung, außer, vermittelst der Vorstellungen von Religion, und der Mit-

theilung dieser Religion an das Volk? In der ganzen neuen Zeit ist die jedesmalige Geschichte der Philosophie die noch künftige der religiösen Vorstellungen; beide schreiten mit einander fort zu höherer Reinheit, und zu ihrer ursprünglichen Einigkeit, und der religiöse Volkslehrer ist der beständige Vermittler des gelehrten und des ungelehrten Publikum. So ist die ganze neuere Philosophie unmittelbar, und vermittelst ihrer, die Gestalt der gesammten Wissenschaft mittelbar, durch das Christenthum erschaffen: eben also wird es sich auch mit andern Dingen verhalten; und so möchte es sich finden, daß das Einzige, in dem ewigen Fortfluße der neuen Zeit bestehende, und unwandelbare, das Christenthum sey, in seiner reinen, selbst unwandelbaren Gestalt, und daß dieses allein es bleiben werde bis an das Ende der Tage.

Wir haben, unserm früher vorgezeichneten Plane zufolge, heute den Charakter der allgemeinen, und öffentlichen Sitte im ge-

genwärtigen Zeitalter anzugeben; es wird Sie, nach dem Gesagten, nicht wundern, wenn wir auch hier wieder zum Christenthume, als dem Prinzip aller Sitte in der neuen Zeit, zurückzugehen genöthigt sind.

Was heißt zuförderst Sitte; und in welchem Sinne bedienen wir uns dieses Worts? Es bedeutet uns, und bedeutet unsers Erachtens in jedem Sprachgebrauche, der sich selbst recht versteht, die angewöhnten, und durch den ganzen Stand der Kultur zur andern Natur gewordnen, und eben darum im deutlichen Bewußtseyn durchaus nicht vorkommenden Prinzipien, der Wechselwirkung der Menschen unter einander. Die Prinzipien, sagten wir; darum, nicht etwa das zufällige, und vielleicht durch zufällige Gründe bestimmte, wirkliche Verfahren, sondern den verborgnen sich immer gleichbleibenden Grund, den man bei dem, nur sich selbst überlaßnen, Menschen voraussetzen, und aus ihm das Verfahren, welches

erfolgen wird, so ziemlich sicher vorhero berechnen kann. Die zur Natur gewordnen, und darum im deutlichen Bewußtseyn nicht vorkommenden Prinzipien, sagte ich: es sind daher alle auf Freiheit sich stützende Antriebe und Bestimmungsgründe dieses allgemeinen Betragens, — der innere der Sittlichkeit, der Moralität, so wie der äußere des Gesetzes, abzurechnen; was der Mensch erst bedenken, und frei beschließen muß, ist ihm nicht Sitte, und inwiefern einem Zeitalter eine Sitte zugeschrieben wird, wird es betrachtet, als bewußtloses Werkzeug des Zeitgeistes.

Schon oben schrieben wir der Einführung der Gleichheit Aller vor dem Rechte, und vor einer bestimmten, jedes Vergehen sicher entdeckenden, und auf die angedrohte Weise bestrafenden, Gesetzgebung, — welche Gesetzgebung in der neuern Zeit wiederum lediglich auf Andrang des Christenthums eingeführt worden — wir schrieben, sage ich, einer solchen Gesetzgebung, einen höchst vor-

theilhaften Einfluß zu, auch auf die Sitte der Bürger. Wird, so ohngefähr drückten wir uns aus — wird jedwede innere Versuchung, zur Ungerechtigkeit gegen Andre, durch das sichere Bewußtseyn, daß dabei nichts, als unausbleibliche Strafe und Verlust zu erwarten sey, gleich in der Geburt erdrückt; so kommt es ganz aus der Gewohnheit eines solchen Volkes, ungerechte Gedanken sich auch nur einfallen zu lassen, oder sie in der mindesten Aeußerung zu zeigen: Alle erscheinen als tugendhaft; obwohl es noch immerfort das drohende Gesetz seyn mag, welches die böse Lust in den geheimsten Winkel des Herzens zurückscheucht; das Andenken an die Drohung des Gesetzes ist zur Sitte geworden, und macht es zur Sitte, keinem ungerechten Gedanken den Ausbruch zu verstatten. Diese Sitte, als lediglich zurückhaltend vom bösen, keinesweges aber noch treibend zum gutem Betragen, wäre negative gute, d. h. nun nicht böse Sitte; und ihre Erzeugung wäre der negative Einfluß der Gesetz-

gebung, und vermittelst derselben des Christenthums, auf die öffentliche Sitte.

Dieser Einfluß der Gesetzgebung auf die Sitte ist nothwendig und unfehlbar: — Ist in keinem Falle aus der Ungerechtigkeit Gewinn, sondern allemal nur Verlust zu erwarten, so kann keiner, wenn er nur sich selber liebt, und sein eignes Wohlseyn will, ungerecht seyn wollen. Sollte nun etwa, unter einer wirklich zweckmäßigen Gesetzgebung, dieser Einfluß auf die Sitten sich keinesweges, in dem zu erwartenden Grade, zeigen, so wäre nur zu untersuchen, ob dieser Mangel nicht etwa auf die stattfindende Ungewißheit über die Vollziehung des Gesetzes sich gründete; entweder, weil der schuldige mit großer Wahrscheinlichkeit hoffen kann, unentdeckt zu bleiben, oder, weil der Rechtsgang, und die gerichtliche Untersuchung, und Beweißführung, dunkel und verworren ist, und Auswege zum Entschlüpfen darbietet. Sodann argumentirt der Versuchte dem Staate gegenüber also: Zehen etwa, oder mehr,

um mich herum, haben daſſelbe gethan, und ſind ungeſtraft geblieben, warum ſollte gerade ich, der eilfte, entdeckt werden; oder auch, — ich ſelber habe es ſchon zehnmal unentdeckt gethan; wage ich es noch dieſes eilfte mal! Würde ich zum Unglück entdeckt, ſo habe ich den Gewinn von Zehn, gegen den Verluſt von Eins, voraus: — und es läßt gegen ſeine Rechnung ſich nichts einwenden. Im erſten Falle, der Wahrſcheinlichkeit der Nichtanklage, wäre, troz der guten Geſetzgebung, dennoch Mangel an Aufſicht; im zweiten Falle, der Hofnung, ſelbſt angeklagt, der Ueberweiſung zu entgehen, Mangel an der gehörigen Anzahl ſcharfſinniger Richter. In beiden Fällen würde es Aufgabe, den Grund des Mangels zu entdecken; z. B. ob er nicht ſelber aus der oben beſchriebnen Noth des Staates, der alle ſeine Kraft unmittelbar zur äußern Selbſtvertheidigung brauchte, entſpringe; und ob etwa ein ſolcher Staat, falls ihm die Verbeſſerung der Polizey, oder die Schärfung der gerichtlichen Unterſuchung

angemuthet würde, dagegen sich beklagte, daß er dazu die Kosten nicht aufzubringen vermöge. Es wäre einer solchen Regierung, in diesem Falle vorzustellen, daß die innere Sicherheit, und Stärke, noch bedeutender ist, als die äußere; und daß die erstere der letztern zur Grundlage diene; und daß die Kosten für die erste zuerst berichtigt seyn müssen, ehe es an den zweiten Gegenstand nur kommen dürfe; und es wäre, falls man etwa dieser Regierung keine Vorstellungen machen dürfte, und da man noch weniger irgend eine Regierung zwingen kann, ihr zu wünschen, daß die aufs höchste gestiegne innere Unordnung, und die Vereitlung, sogar ihrer deutlich gedachten Absicht, durch diese Unordnung, sie zwingen möge.

Es wäre ihr, in Absicht des Prozesses, vorzustellen, daß so viele Achtung auch das Bestreben verdiene, durchaus keinen unschuldigen zu verurtheilen, und so wenig auch die Resultate dieses Bestrebens aufgegeben werden müssen; dennoch das entgegengesetzte,

durchaus keine Schuldigen unentdeckt, und unbestraft zu lassen, eine nicht weniger bedeutende Aufgabe sey; daß der Lösung, beider zugleich, gar nichts im Wege stehe, und daß, ohne der letzteren Lösung, selber die ersterere nicht gelößt sey, und der Staat seinem eignen Zwecke entgegen handle.

Es ist hier der Ort, E. V. wo ich für mich kein Wort weiter sagen kann, sondern wo Sie selber zu beurtheilen haben, wie es in Absicht dieser Wirksamkeit der Gesetzgebung auf die Sitte in Europa, überhaupt, und insbesondere da, wo der Staat am gebildetsten ist, stehe, worin, falls es da fehlen möge, der Fehler eigentlich liege, und Wie daher die neue Zeit weiter fortzuschreiten habe.

Verhalte es sich inzwischen mit diesem Maaße des Einflusses der Gesetzgebung auf die negative öffentliche Sitte, wie es wolle; in jedem Falle fließt diese Sitte, wenn sie nur überhaupt vorhanden, wiederum wechselwirkend, ein auf den Staat, und die Art und Weise seiner

Gesetz-

Gesetzgebung. Dieses, wie wir es sogleich erweisen werden, vorausgesetzt, ist ein solches Verfahren des Staats in seiner Gesetzgebung, da es aus der Sitte der Bürger herkommt, und durch sie, keinesweges durch die Gesetzgebung, als solche, bedingt ist, selbst nur Sitte; und, da es den Staat nicht etwa nur von Ungerechtigkeit abhält, welche ohnedies mit der Gesetzgebung nie besteht, sondern diese Gesetzgebung nur zu einem andern Verfahren leitet, positive Sitte des Staats. Die positive gute Sitte aber besteht darin, daß man, in jedem Individuum, die menschliche Gattung anerkenne, und ehre. Diese Sitte, sagte ich, wird dem Staate, in der Weise seiner Gesetzgebung, durch die negative gute Sitte der Bürger möglich gemacht. — Es läßt sich nemlich, als beständiger Grundsatz der Strafgesetzgebung, folgendes aufstellen: Je sicherer es ist, daß die Strafe erfolgt, und jemehr durch diese Gewißheit die Sitte der Nation gebildet ist, desto milder und menschlicher können die Stra-

fen seyn. Diese Milderung gilt aber nicht eigentlich dem Verbrecher, gegen welchen, als solchen, der Staat keine weiteren Rücksichten hat, sondern sie gilt der Gattung, deren Bildniß er doch immer in seiner Person trägt.

Zum Beispiel. Wer die Sache nicht einseitig, sondern in ihren tiefsten Gründen zu betrachten gewohnt ist, wird ohne Zweifel zugeben, daß ein Individuum so gefährlich für die Gesellschaft werden könne, daß der Staat dieselbe vor ihm durchaus nicht zu sichern vermöge, ohne ihn aus der Welt zu schaffen. Er wird aber zugleich, wenn er nur nicht von dem barbarischen Mosaischen Grundsatze: Auge um Auge, und Zahn um Zahn, ausgeht, zugeben, daß der Staat nur in dem äußersten Nothfalle, und wenn wirklich kein anderes Mittel übrig bleibt, dieses wählen solle; denn der Verbrecher bleibt doch immer ein Mitglied der Gattung, und hat als solches das Recht, zu leben, so lange er kann, um sich zu bessern. Daß aber, dieses

für den einzelnen Fall zugegeben, die Regierung etwa noch überdies mit der Ausführung des Verurtheilten ein pomphaftes Gepränge treibe, den Tod durch Martern schärfe, den Leichnam zur ekelhaften Schau aufstelle, ist höchstens nur da zu entschuldigen, wo die Nation recht häufig solcher schreckhaften Anblicke bedarf, damit nicht alle, bei jeder Gelegenheit, zu Greuelthaten hingerissen werden. In einem gesitteten, und zum Blutvergießen nicht geneigtem Zeitalter, wäre es, unsers Erachtens, hinlänglich, wenn das Todes-Urtheil nur öffentlich gesprochen, aber in geheimer Stille vollzogen, und darauf nur der Leichnam vorgezeigt würde, damit ein jeder, der wollte, von der Gewißheit der geschehenen Vollziehung, sich überzeugen könnte. Kurz, je gesitteter ein Volk wird, desto seltner und desto milder, müssen unter ihm die Lebensstrafen, und überhaupt alle Strafen, werden.

Diese allmählige Milderung der Strafgesetzgebung, sagten wir, wird dem Staate, durch die Verbesserung der öffentlichen Sitte

möglich gemacht. Was soll ihn aber, nach eingetretner Möglichkeit, antreiben, und bewegen, wirklich zu thun, was ihm bloß möglich geworden? Ich antworte: die allgemeine Meinung, sowohl des gesammten Europa, als insbesondere, die, seines Volks. So lange es noch nicht Sitte geworden, in jedem menschlichen Individuum die Gattung anzuerkennen, und zu ehren; ist das Volk noch zu Gewaltthätigkeiten geneigt, und muß durch harte, und zum Theil schauderhafte Strafen, im Zaume gehalten werden; nachdem jene Ansicht, Sitte, und darum die Gewaltthätigkeit seltner geworden, kann es niemand mehr dulden, daß irgend einer, der menschliches Antlitz trägt, was er auch sonst begangen habe, gleichsam zur Schau gequält werde; der Gebildete entzieht mit Eckel sein Auge dem Anblicke, und die ganze Welt verachtet, eine Regierung, und eine Nation, unter der es noch sehr harte Strafen giebt, als barbarisch; und so wird die Regierung, durch ihre eigne, und der Nation, Ehrliebe getrieben, die

Strafgesetzgebung dem Geiste der Zeit angemessen zu erhalten, und hierin selbst gute Sitte anzunehmen.

Und so ist denn hier abermals ein Punkt, E. V., wo ich Ihr eignes Urtheil aufrufen muß, — und es Ihnen selber überlassen, in dieser Rücksicht, die Vorzeit, mit der gegenwärtigen, zu vergleichen, und zu ermessen, wo die letztere stehe, und auf welche Weise sie etwa noch ferner vorzuschreiten habe.

Wir haben, bei Gelegenheit der so eben geendeten Betrachtung, zugleich im Vorbeigehen gefunden, und angezeigt, worin die positiv gute öffentliche Sitte bestehe. Sie besteht in der Gewohnheit, jedes Individuum, ohne Ausnahme, als ein Mitglied der Gattung anzusehen, und von ihm also angesehn seyn zu wollen; es so zu behandeln, und von ihm also behandelt seyn zu wollen. Anzusehen, und angesehen zu seyn, behandeln, und behandelt zu seyn, habe ich gesagt: denn beides ist unzertrennlich vereint, und wer das letzte nicht will, thut auch nicht das

erste. Wem es gleichgültig ist, was der andere von ihm denke; und in Dingen, worüber das Recht nichts vorschreibt, ihn behandle, verachtet diesen andern, und wirft ihn weg, als ein Nichts; weit entfernt davon, daß er sein Urtheil, als ein Urtheil der Gattung, solle gelten lassen. Nun bleibt es ewig wahr, daß jemand, durch eigne schlechte Sitte, andere gegen sich in die Lage setzen könne, daß ihnen nichts übrig sey, als die entschiedenste Verachtung für ihn, und daß sie daran ganz Recht haben: nur muß diese Verachtung nicht ursprüngliche Sitte seyn, sondern sie muß veranlaßt, und verdient werden; und sodann, hebt der deutliche Begriff, hinweg über die Sitte.

Die Hauptbestimmung in unserm aufgestellten Begriffe der guten Sitte ist die, daß schlechthin jedes Individuum, bloß als solches, und dadurch, daß es menschliches Angesicht trägt, ohne Ausnahme eines einzigen, — fürs erste, und falls es nicht durch eigne Handlungen dieses Urtheil verwirkt, — für ein

Mitglied der Gattung, und einen Repräsentanten derselben, anerkannt werde; das heißt mit andern Worten, daß die ursprüngliche Gleichheit aller Menschen, die herrschende, und allem Verkehr mit Menschen zu Grunde liegende, Ansicht sey. Nun ist dieselbe Gleichheit aller Menschen das eigentliche Prinzip des Christenthums; die allgemeine bewußtlose Herrschaft dieses Christenthums, und die Verwandlung desselben in das eigentliche, treibende Prinzip, des öffentlichen Lebens, wäre daher zugleich der Grund der guten Sitte, oder vielmehr selbst, und unmittelbar, die gute Sitte: Die bewußtlose Herrschaft, habe ich gesagt: es wird nicht mehr ausgesprochen: das und das lehrt das Christenthum, sondern die Sache selbst ist da, und lebt wahrhaftig, und in der That, verborgen im Gemüthe der Menschen, und äußert sich in allem ihren Thun.

Nun ist diese Voraussetzung allerdings da in der Welt, seit dem Ursprunge des Christenthums, und niemand handelt dagegen,

weil es keiner vermag. Vor Gott sind wir alle gleich, sagt mancher; und läßt sichs gefallen, daß wir in jenem Leben wirklich werden gleichgestellt werden, weil er es nicht ändern kann; der doch in diesem Leben auf die Ungleichheit der Menschen sich stüzt, sie aus allen Kräften aufrecht erhält, und von ihr den höchst möglichsten Vortheil zu ziehen sucht. Jenes Prinzip der Gleichheit müßte daher auf die irdischen Verhältnisse der Menschen angewendet werden, wenn es zu, wahrhaftig lebendiger, guter Sitte, werden sollte. Dies wird es nun durch den vollendeten Staat, der Alle auf gleiche Weise, jeden an seinem Platze, durchdringt, und sie zu seinen Werkzeugen macht. Nicht die blos ideale Herrschaft des Christenthums sonach, sondern die durch den Staat hindurch gegangene, und in ihm realisirte Herrschaft dieses Christenthums, ist die wahre gute Sitte: und der Begriff dieser guten Sitte ist nun weiter also bestimmt: jedes Individuum wird als Mitglied der Gattung anerkannt,

wenn wir es als Werkzeug des Staats ansehen, und von ihm angesehen seyn wollen, es so behandeln, und von ihm also behandelt seyn wollen. — So angesehen, und so behandelt seyn wollen; nun aber können wir ihm keinen Irrthum anmuthen; wir müssen darum wirklich Werkzeug des Staats seyn, und seyn wollen, und, obwohl vielleicht in einer andern Sphäre, dennoch in demselben Maaße es seyn wollen, als er es ist.

Die vollkommene Durchdringung Aller vom Staate, und mit ihr die Gleichheit Aller im Staate, tritt erst ein durch die vollkommene Gleichstellung der Rechte Aller: die vollkommene gute Sitte besteht sonach darin, daß man diese Gleichheit der Rechte aller voraussetze, wenigstens als etwas, zu dem es kommen solle, und müsse, und jedweden also behandle, als ob es dazu kommen müsse; auch von ihm nicht anders, als nach dieser Voraussetzung, behandelt seyn wolle. Es ist eben daraus klar, daß die Ungleichheit der Rechte die eigentliche Quelle der schlech-

ten Sitte; und die stillschweigende Voraussetzung, daß es bei dieser Ungleichheit bleiben müsse, die schlechte Sitte selbst ist.

Um dies durch nähere Auseinandersetzung ganz klar zu machen. — Da stehen fürs erste einander gegenüber der vermögendere, und gebildetere Bürgerstand, und, die privilegirten Stämme. An dem erstern ist es schlechte Sitte, entweder, von der einen Seite, die Auszeichnungen der letztern zu hoch anzuschlagen, und ausser den, durch die Convenienz gebotenen Ehrenbezeugungen, die jeder Verständige mitmacht, ein sklavisch unterwürfiges, und kriechendes Betragen, gegen sie anzunehmen; oder, von der andern Seite, ihnen ihre Auszeichnungen zu beneiden, mit Bitterkeit sich dawider zu äußern, und diese Auszeichnungen entweder aus Haß, oder aus Mangel an reifem Nachdenken, in ein falsches und gehäßiges Licht zu stellen. Diese schlechte Sitte des Einen Theils, bringt gar leicht andere schlechte Sitte, beim andern Theile hervor; indem

er entweder die, nicht gebührenden Huldigungen, nicht mit der gehörigen Indignation abweißt, sondern es sich gefallen läßt, gering zu schätzen, was sich ihm zur Geringschätzung darbietet; oder den andern Stand streng von sich abhält, und sich vor ihm, und seiner Berührung, enge verschließt.

Wie sollen nun diese beiden entfremdeten Theile desselben Staats, friedlich sich vereinigen, und zusammenstimmen, zu Einer und derselben guten Sitte? Das ersprießlichste wäre, wenn die Wissenschaft sie verbände; und zwar also, daß der Bürgerstand zuerst im Besitze derselben sich befände, und die Mittheilung von ihm ausginge. — Wäre sie Anfangs bei den priviligirten Stämmen, so wäre zu befürchten, daß diese sich in dem alleinigen Besitze davon zu erhalten suchten, und so, zu einer Begünstigung des Zufalls, noch den weit bedeuternden Vorzug des wahren Werthes, ausschliessend hinzu fügten. Von dem wahrhaft wissenschaftlich ausgebildeten Bürger ist zu erwarten, daß

er jene Privilegien in ihrer eigentlichen Bedeutung, und Werthe — ohngefähr also, glaube ich, wie dieselben in der vorigen Rede angegeben worden — verstehe, und begreife; und eben darum, so weit davon entfernt seyn werde, sie zu überschätzen, als davon, sie zu beneiden. Der wissenschaftlich ausgebildete Mann von privilegirtem Stamme, erhält einen eignen, neuen, und persönlichen Werth, der ihn sehr geneigt machen wird, dem Lichte, welches dieselbe Wissenschaft auf sein, durch Zufall ihm angeborenes Privilegium, wirft, das Auge zu öffnen. Ihnen beiden, wird der Unterschied im Geringern, vor ihrer Gleichheit im Höhern, das sie beide über alles schätzen, gar leicht verschwinden.

Beide Stände, durch dieses Band nunmehro vereinigt, stehen nur noch gegenüber dem großen Volke, welches die mechanische, und körperliche Arbeit thut, und dabei fast allgemein des vollständigen Unterrichts, dessen es bedürfte, entbehrt. Seine täglichen

Lasten fühlt es; daß die höhern Stände, bei reichlicherem und bequemerem Lebensgenusse, seine mechanischen Arbeiten nicht theilen, sieht es; wie diese, in andern Sphären, ihre Mühe und Arbeit gleichfalls haben; wozu sie im Ganzen nützlich, nöthig, und für das Volk selbst unentbehrlich sind; und insbesondere, welchen herrlichen Gewinn selbst diese ihre, der niedern Volksklassen, Arbeit, dem Ganzen gewährt, wissen, und begreifen sie nicht. Es ist unter diesen Umständen nicht anders möglich, als daß bei ihnen die schlechte Sitte zur andern Natur werde, die höhern Stände bloß für Bedrücker zu halten, die von ihrem Schweiße zehren; und bei jedem Antrage, der von ihnen kommt, sogleich herum zu denken, welchen neuen Vortheil wohl jene wiederum hiebei suchen mögen. Es kann diesen durchaus durch nichts geholfen, noch ihre arge Sitte verbessert werden, außer durch die lebendige Einsicht, daß sie durchaus nicht der Willkühr eines Einzelnen, sondern dem Ganzen dienen, und diesem nur so

weit, als das Ganze ihres Dienstes bedarf; und daß jedweder ihrer Mitbürger, welches Standes er sey, ohne Ausnahme ganz dasselbe Schicksal trage: aber, damit sie es einsehen können, muß es sich auch in der That also verhalten; denn, man hoffe doch ja nicht die niedern Stände in Sachen, die ihren Vortheil betreffen, zu täuschen. Die Gleichheit der Rechte müßte daher, entweder wirklich eingeführt seyn, oder der Begünstigte müßte immerfort, öffentlich, und vor den Augen Aller, handeln, als ob sie eingeführt wäre. Auf diesen Zustand müßte sie nun der Vermittler zwischen ihnen, und den höhern Ständen, der Volkslehrer, der die Verkettung ihrer Begriffe, und ihre Sprache, kennen soll, aufmerksam, und denselben ihnen einleuchtend machen; mit einem Worte, das Volk sollte nicht bloß in der Religion, sondern auch über den Staat, und seinen Zweck, und seine Gesetze, Unterricht, und zwar gründlichen, und bündigen Unterricht, erhalten.

Um meinen Gedanken an einem bestimm-

ten Beispiele klar zu machen: der große Güterbesitzer müßte, seinen Bauern gegenüber, mit Grunde der Wahrheit, und dem täglichen Zeugnisse ihrer eignen Augen gemäß, so sagen können, oder ihnen durch den Volkslehrer sagen lassen können: obwohl ich so viel besitze, als vielleicht hundert, oder tausend von euch, so kann ich doch darum nicht, für hundert oder tausend, essen, trinken und schlafen. Die Unternehmungen, die ihr mich täglich machen seht, die Proben im Großen mit neuen Arten der Bewirthschaftung, die Einführung neuer edlerer Thierarten, neuer Pflanzen und Sämereien aus entlegenen Ländern, ihre noch ungewohnte und erst zu erlernende Behandlung, bedürfen großer Auslagen, und Vorschüße, und des Vermögens, das mögliche Mislingen zu übertragen. Ihr vermögt dies nicht, darum wird es euch nicht angemuthet: aber was mir gelungen ist, das lernt von mir, und macht es nach; was mir mislungen ist, das lasset, denn ich habe schon für euch das Wagniß bestan-

den. Aus meinen Heerden wird allmählich das, nun schon einheimisch gewordne, edlere Zuchtvieh, durch die euren, von meinen Aekkern, die schon an das Klima gewöhnte einträglichere Frucht, sich über eure, nebst der, auf meine Unkosten erlernten und bewährten Kunst der Wartung, verbreiten. Es ist wahr, daß meine Speicher mit Vorräthen aller Art voll gepropft sind; wem unter euch aber habe ich jemals sie verschloßen, der meiner bedurfte? Wer unter euch allen ist jemals in einer Noth gewesen, da ich ihm nicht beigestanden? Was Ihr nicht bedürft, wird, auf den ersten Wink des Staats, in die erste vaterländische Provinz strömen, die der Mangel drückt. Beneidet mir nicht das Geld, das ich dafür ziehe. Es wird eben so angewendet werden, wie ich noch Alles, das ich hatte, vor euren Augen angewendet habe; es soll, mit meinem Willen, kein Heller davon ohne Gewinn für höhere Kultur ausgegeben werden. Dabei bin ich in jedem Augenblicke bereit, wenn der Staat meiner Gel-

der

der für Besoldung seiner Armeen, oder Unterstützung seiner Provinzen; der Zerschlagung meiner Güter, für Unterbringung einer größeren Volksmenge; bedarf, sie ihm verabfolgen zu lassen. Ich stehe euch dafür, daß ihr mich keine Miene verziehen sehen sollt. Bedarf er ihrer nicht, und soll ich sie meinen Kindern hinterlassen; so habe ich diese erzogen, daß sie handeln werden wie ich, und ihre Nachkommen erziehen werden, zu handeln, wie ich, bis an das Ende der Tage.

Dies E. V. ist die öffentliche und allgemeine gute Sitte. Wie weit es nun in unserm Zeitalter da, wo der Staat, und seine Bewohner, auf der Spitze der Kultur stehen, in Vergleich mit den frühern Zeiten, mit der Herrschaft dieser Sitte gekommen, in welchen Stücken es noch ermangle, und wie daher unsre Gattung in dieser Rücksicht zunächst fortzuschreiten habe; überlasse ich hier um so mehr, der eignen Beurtheilung, derjenigen unter Ihnen, welche Gelegenheit haben, über diesen Gegenstand Beobachtungen

anzustellen, da Ich diese Gelegenheit, besonders, was das Verhältniß der gebildeten Stände zum Volke betrifft, seit einer langen Reihe von Jahren nicht mehr, und in gewissen Ländern niemals, gehabt habe. Ich hatte nichts mehr zu thun, als nur im Allgemeinen die Principien für ein solches Urtheil aufzustellen. — Daß ich es nochmals kurz zusammen fasse: Darin besteht eines jeglichen Bestimmung und Werth, daß er, mit allem was er ist, hat, und vermag, sich an den Dienst der Gattung, — und da, und inwiefern der Staat, die Art des Dienstes, welchen diese Gattung in der Regel bedarf, bestimmt, — an den Dienst des Staates setze. Auf welche, von ihm selbst gewählte, oder vom Staate ihm angewiesene, Art, jemand dies thue, darauf kommt es nicht an; sondern nur darauf, daß er es thue: und jeder ist zu ehren, nicht nach dieser Art, sondern nach dem Grade, in welchem er es in seiner Art thut. Selbst der, der es nicht thäte, oder es höchst unvollkommen thäte, ist

wenigstens als ein solcher, der es thun sollte, der es thun könnte, und der es vielleicht einst noch thun wird, zu achten, und nach dieser Ansicht zu behandeln. — Eben so hat keiner von den übrigen Ehre, und Achtung für sich zu fordern, als lediglich aus diesem Grunde, und keinen Anspruch, auf irgend ein Gelten vor ihnen, zu machen, als allein in dieser Rücksicht. Und so würde denn aller Einfluß des Standes-Unterschieds, auf die gegenseitige Behandlung, rein ausgetilgt seyn, und Alle Bürger des Staats, und zuletzt das gesammte Menschengeschlecht, sich vereinigen, zu gleicher gegenseitigen Achtung, und achtenden Behandlung: weil diese Behandlung auf einem gleichen, und Allen auf dieselbe Weise gemeinsamen Grunde, beruhte.

Sechszehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung,

Nach unserm, früher dargelegten, Plane haben wir heute die Prinzipien aufzustellen, für die Beantwortung der Frage: auf welchem Standpunkte das gegenwärtige Zeitalter in Absicht der allgemeinen und öffentlichen Religiosität stehe.

Schon seit langem haben wir die wahre Religion, oder das Christenthum, welche beide Ausdrücke uns bekanntlich ganz gleichbedeutend sind, als den eigentlichen und letzten Grund der Erscheinungen, welche unser Zeitalter charakterisiren, betrachtet: und so wäre denn die ganze bestimmte Zeit nichts anderes, als dieser bestimmte Standpunkt der Religiösität. Diese, so eben aufgeworfe-

ne Frage wäre demnach: entweder, durch Alles vorherige schon beantwortet; oder, falls sie dadurch nicht beantwortet seyn, und noch einer besondern Antwort bedürfen sollte: so müßte hier das Wort, Religion und Religiosität, in einem andern Sinne genommen werden, als bisher.

Das Letztere ist der Fall: Bisher ward die wahre Religion als verborgenes Prinzip der Erscheinungen betrachtet; heute wird sie durchaus nicht als solches, sondern als, auf sich ruhendes, selbstständiges Wesen angesehen. Bisher wurde sie, eben weil sie Prinzip der Erscheinungen war, als bewußtloses Prinzip hingestellt; und nicht das hieß uns in diesem Zusammenhange Religion, was man ausspricht, sondern dasjenige, was zum innern Leben selber, — zum Grunde, alles Thuns, und alles Sprechens, geworden ist. Heute wird sie, als im klaren Bewußtseyn vorkommend, betrachtet; denn das selbstständige Daseyn der Religion ist keine Sache, noch äußert es sich in ir-

gend einer Sache, sondern es ist ein Bewußtseyn, und zwar ein, durchaus in sich selber geschloßenes, Bewußtseyn.

In demselben Sinne wird das Wort Religion auch genommen in dem, dem Zeitalter gewöhnlichen Urtheilsspruche von sich selber in Absicht der Religiosität; in der bekannten, und fast auf allen Zungen befindlichen Klage über den Verfall der Religiosität, besonders unter dem Volke. Zwar sollte man meinen, daß das bloße Daseyn dieser Klage — dem, was geklagt wird, widerspräche: denn die Klagenden zeigen ja eben dadurch, daß sie klagen, ihre Liebe und Achtung für die Religion: — wenn nur nicht der verdächtige Beisatz wäre, aus welchem hervorzugehen scheint, daß sie keinesweges ihre eigene Irreligiosität beklagen, und nicht etwa sich selber, sondern nur andern, und insbesondere dem Volke, Religiosität wünschen; bei welchem Wunsche sie vielleicht noch eine andere Absicht für sich selbst im Hinterhalte haben. Verhalte es sich damit, wie

es wolle; lassen Sie uns diese Klage selber prüfen, und an diese Prüfung unsere eigene Untersuchung anknüpfen.

Ohne dadurch in der Beobachtung der Erscheinungen Ihnen in dieser Rücksicht vorzugreifen, können wir dennoch wohl als Grundsatz aufstellen, daß ohne Zweifel wahr seyn, und in der Erscheinung sich vorfinden werde, was aus den, im Zeitalter vorhandenen, Prinzipien, für die öffentliche Religiosität nothwendig erfolgen muß. Nun sind, wie in den vorigen Reden im Vorbeigehen gezeigt worden, die Prinzipien für die öffentliche Religion eines Zeitalters, der Zustand der Wissenschaft; und insbesondere der, der Philosophie, in dem nächstvorhergehenden Zeitalter. In diesen Schulen wird der Volkslehrer, der Volksschriftsteller, die öffentliche Meinung der kultivirten Klassen, gebildet; und strömt aus diesen Behältern, durch Lehre und Beispiel, herab zum Volke. Dieser philosophisch wissenschaftliche Zustand ist nun gleich zu Anfange dieser Vorlesungen also

angegeben worden: das Prinzip sey, durchaus nichts gelten zu lassen, als das, was man begreife, (worin das Zeitalter Recht habe); ferner: als Maaßstab des Begreiflichen den blos sinnlichen Erfahrungsbegriff mitzubringen und anzulegen, (worin das Zeitalter Unrecht habe). Es ist ganz klar, daß, durch die Herrschaft dieser Prinzipien, schlechthin alles Unbegreifliche und Geheimnißvolle in der Religion wegfallen müsse; und — da zugleich die Furcht vor Gott gegründet ist in dieser Unbegreiflichkeit und Unerforschlichkeit des göttlichen Rathschlußes, und der Mittel, ihn zu versöhnen, welche Mittel er uns eben deswegen unmittelbar offenbaren müßte, — so muß, sage ich, durch das Erste zugleich alles Furchtbare in der Religion, so wie die blinde Gläubigkeit und Folgsamkeit in ihren Angelegenheiten, völlig wegfallen. Ein Zeitalter daher, welches nach diesen Grundsätzen durchaus gebildet, und von ihnen durchdrungen wäre, würde sich vor Gott nicht weiter fürchten, noch von den

angeblichen Mitteln, ihn zu versöhnen, Gebrauch machen.

Ist denn nun aber diese Furcht vor Gott, und dieses Streben, ihn durch mysteriöse Künste zu versöhnen, Religion und Christenthum? Keinesweges: Aberglaube ist es, und Rest des Heidenthums, das mit dem Christenthume sich mischte, und bisher von ihm noch nicht rein ausgestoßen war: die Philosophie des Zeitalters vernichtet, wenn man sie nur gehen läßt, diesen Ueberrest gänzlich. Freilich muß sie dabei nothwendig — man kann nicht sagen, vernichten, — das wahre Christenthum; denn dieses ist, außer in Individuen, öffentlich und als Weltzustand, noch gar nicht da gewesen: aber, sie muß unfähig seyn, dasselbe zu fassen, und es in die Welt einzuführen.

Beklagt man nun etwa diesen Sturz des Aberglaubens, als Verfall der Religiosität, so vergreift man sich sehr im Ausdrucke, und beklagt, worüber man sich freuen sollte, und was ein glänzender Beweis unserer Fort-

schritte ist. Und warum beklagt man denn diesen Verfall? — Da die verfallne Sache in sich selbst nichts Empfehlendes hat, so können es nur die äußern Folgen ihres Verfalls seyn, welche beklagt werden. Inwiefern diese Klagen nicht von den Priestern selbst — in diesem Zusammenhange heißen sie Priester — herkommen, deren Schmerz über den Verlust ihrer Herrschaft über die Gemüther der Menschen sich begreifen läßt, sondern von Politikern; so dürfte die ganze Klage sich darauf zurückführen lassen, daß das Regieren dadurch weit schwerer, und kostspieliger, geworden. Die Furcht vor den Göttern war ein trefflicher Beistand für eine unvollkommne Regierung; es war bequem, die Unterthanen durch diese beobachten zu lassen, wo man selbst sie nicht beobachten konnte oder wollte; es ersparte dem Richter den Aufwand des eigenen Scharfsinns, wenn er durch die Androhung der unabbittlichen Verdammniß den Beklagten dahin bringen konnte, daß er freiwillig berichtete, was der

Richter gern wissen wollte; der böse Geist leistete unbezahlt die Dienste, für welche seitdem Polizeibeamte und Richter besoldet werden müssen.

Daß wir auch hier freimüthig sagen, was wir als wahr einsehen, — selbst wenn die Aufrechthaltung eines solchen Erleichterungsmittels des Regierens erlaubt wäre, was sie doch nicht ist; so ist schon an sich jene Erschwerung des Regierens gar kein Uebel, sondern ein edles Gut, dessen die Menschheit über kurz oder lang theilhaftig werden mußte. Denn das Regieren selbst ist eine, auf Vernunftgesetze sich gründende, Kunst, welche nicht blos, so wie sichs trifft, getrieben, sondern recht, und aus dem Grunde, gelernt werden soll: zu diesem gründlichen Erlernen aber treibt lediglich die Noth, und zwar erst dann, wenn mit der Seichtigkeit nicht länger auszureichen ist.

Also, die Philosophie, und wissenschaftliche Ansicht des Zeitalters, richtet den Aberglauben, als ein deutlich gedachtes und Be-

wußtes, zu Grunde; die wahre Religion an seine Stelle im Bewußtseyn zu setzen, vermag sie nicht. Es würde daher in einem solchen Zeitalter gar kein deutlicher Gedanke einer übersinnlichen Welt, weder der falsche, noch der wahre, anzutreffen seyn.

Gesetzt nun, dies verhielte sich also, und würde durch die Beobachtung, welche ich auch hier Ihnen allein überlasse, bestätigt; würde daraus, daß das Uebersinnliche auf keine Weise deutlich gedacht würde, folgen, daß darum auch das undeutliche Gefühl davon, das Ringen und Streben nach demselben, mit einem Worte, daß mit der Religion zugleich der Sinn für die Religion, oder die Religiosität, verlohren gegangen sey? Nimmermehr. Es läßt sich als unwidersprechlicher Grundsatz aufstellen; wo noch gute Sitten sind, und Tugenden, Verträglichkeit, Menschenliebe, Mitleid, Wohlthätigkeit, häusliche Zucht und Ordnung, Treue und sich aufopfernde Anhänglichkeit der Gatten gegen einander, und der Eltern

und Kinder', — da ist noch Religion, ob man es nun wisse, oder nicht; und da ist noch Fähigkeit, zum Bewußtseyn derselben gebracht zu werden. Den Aberglauben freilich mögen sie nicht weiter, dessen Reich ist verflossen; aber man versuche es nur, und rege wahre und klare Religionsbegriffe in ihnen an; und man wird alsbald sehen, daß sie dadurch ergriffen werden, wie durch nichts anderes. Und ist denn dies nicht auch in den neuesten Zeiten zuweilen geschehen, und hat man dabei nicht bemerken können, daß Menschen aus allen Ständen, die für jeden andern geistigen Reitz so gut als abgestorben waren, hierdurch angezogen und aufgeregt worden. Weit entfernt daher, in die Klage über den Verfall der Religiosität in unserm Zeitalter einzustimmen, halte ich Dies vielmehr für den Charakter des Zeitalters, daß es der wahren Religion bedürftiger und empfänglicher sey, als ein anderes, wenn diese nur an dasselbe gebracht würde. Das leere und unerquickliche freigeisterische Ge-

schwätz hat Zeit gehabt, auf alle Weise sich auszusprechen; es hat sich ausgesprochen, und wir haben es vernommen, und es wird von dieser Seite nichts Neues, und nichts besser gesagt werden, als es gesagt ist. Wir sind desselben müde; wir fühlen seine Leerheit, und die völlige Nullität, welche es uns, in Beziehung auf den, doch einmahl nicht ganz auszurottenden, Sinn für das Ewige, giebt. Er bleibet, dieser Sinn, und fordert dringend ein Geschäft für sich. Eine männlichere Philosophie hat seitdem ihn dadurch zu beschwichtigen gesucht, daß sie einen andern Sinn in Anspruch nahm, den, für absolute Moralität, unter dem Namen des kategorischen Imperativs. Manches kräftige Gemüth hat daran sich aufgerichtet und gestählt; aber dies konnte nur eine Zeitlang dauern; gerade dadurch, daß ein verwandter Sinn gebildet wird, fühlt der Unbefriedigte um so stärker seine Nichtbefriedigung. Wird nur endlich das wahre an ihn kommen, so wird er, gerade darum, weil er geruhet, und

an mancherlei unrichtigem sich versucht hat, dieses Wahre um so schärfer unterscheiden, und um so inniger es sich aneignen. Daß es an ihn kommen wird, läßt sich sicher vorhersehen, denn schon wird es, im Dunkel der Formel, in den Werkstätten der Philosophie bereitet; und in den Urkunden des Christenthums liegt es, nur unverstanden, schon da. Wie und wodurch es in die Welt werde eingeführt werden, müssen wir ruhig erwarten, und nicht sogleich die Erndte sehen wollen, indeß noch gesäet wird.

Worin besteht denn also die wahre Religion? Vielleicht kann ich sie am deutlichsten beschreiben, wenn ich zeige, was sie leistet, und dieses durch dasjenige erkläre, was sie nicht leistet. Alle, bis jetzt angegebenen äußeren Bestimmungen des Christenthums brachten die Menschen, insbesondere die Völker und Staaten, dahin, daß sie manches thaten, was sie außerdem unterlassen haben würden, und manches unterließen, was sie außerdem gethan haben

würden; und insbesondere trieb der Aber-
glaube die Unterthanen, manches schädliche
zu unterlassen, und manches nützliche zu thun.
Mit einem Worte: diese äußern Bestimmun-
gen wurden Gründe des Daseyns, mehrerer
Erscheinungen und Begebenheiten, zu denen
es außerdem nie gekommen wäre. So ver-
hält es sich nicht mit der innern, wahren
Religiosität; sie tritt durchaus nicht in der
Erscheinung ein, und treibt den Menschen
schlechterdings zu nichts, was er nicht auf-
serdem gethan hätte. Aber, sie vollendet ihn
innerlich in sich selbst, macht ihn durchaus
einig mit sich selbst, und durchaus frei, und
durchaus klar und seelig; mit Einem Worte,
sie vollendet seine Würde.

Betrachten Sie mit mir das Höchste, was
der Mensch besitzen kann, wenn er der Re-
ligion entbehrt, die reine Sittlichkeit.
Er gehorcht dem Pflichtgebote in seiner Brust,
schlechthin, weil es gebietet, und thut, was
sich als seine Pflicht offenbart, schlechthin
darum, weil es Pflicht ist. Versteht er sich

denn

denn nun aber dabei? Weiß er, was diese Pflicht, der er alle Augenblicke sein ganzes Seyn aufopfert, an sich selber sey, und was sie eigentlich wolle? Er weiß dieses so wenig, daß er laut erklärt, es solle seyn, schlechthin weil es seyn solle; und daß er gerade diese Unwissenheit und Unverständlichkeit selber, diese absolute Abstraction von der Bedeutung des Gesetzes, und den Folgen der That, zu einem Hauptkennzeichen des ächten Gehorsams machen muß.

Zuförderst, man wiederhohle hier nicht die unverschämte Betheurung, daß ein solcher Gehorsam, ohne Rücksicht auf irgend eine Folge, und ohne etwas dafür zu begehren, an sich unmöglich sey, und gegen die menschliche Natur laufe. Was weiß denn der sinnliche Egoist, der nur ein halber Mensch ist, von dem Vermögen der menschlichen Natur? Daß es möglich ist, weiß man nur dadurch, daß man es wirklich macht: und ehe man nicht auf diese Weise die Möglichkeit erkannt, und in seiner eignen Per-

son zur reinen Sittlichkeit sich erhoben, hat man in das Gebiet der wahren Religion gar keinen Eintritt; denn auch die Religion macht die Folgen der einzelnen pflichtmäßigen That keinesweges sichtbar. — So viel, um den Einen Theil des Irrthums, der auf eine Lästerung der reinen Sittlichkeit hinausläuft, abzuhalten.

Sodann — der, rein dem Pflichtgebote als solchem folgende, versteht nicht, was die Pflicht überhaupt wolle. Es ist klar, daß, da er, ohngeachtet dieses Nichtverstehens, doch allemal unbedingt gehorcht; da ferner auch das Pflichtgebot, selbst unverstanden, immerfort und ohne Fehl in ihm redet, in desselben Handeln durch dieses Nichtverstehen kein Unterschied gemacht werde; — aber eine andere Frage ist die: ob dieses Nichtverstehen, seiner Würde, als vernünftigen Wesens, angemessen sey? Er folgt zwar nicht mehr dem verborgenen Gesetze des Ganzen, oder dem blinden Naturhange, sondern einem Begriffe, und ist insofern edler; aber dieser

Begriff selber ist ihm nicht klar, sondern er für denselben blind; sein Gehorsam daher bleibt ein blinder Gehorsam; und — zwar durch ein edleres Mittel, aber noch immer mit verbundenem Auge — wird er zu seiner Bestimmung geführt. Ist nun dieser Zustand, so wie er es ohne Zweifel ist, gegen die Würde der Vernunft; liegt daher in der Vernunft selbst ein Vermögen, und eben darum ein Trieb, hindurchzudringen zur Bedeutung des Pflichtgebots: so wird er durch diesen Trieb unaufhörlich gereizt, und beunruhigt werden, und es wird ihm, wenn er doch auf blindem Gehorsame besteht, nichts übrig bleiben, als gegen jenen geheimen Zug sich zu verstocken. So vollkommen auch alles sein Thun, d. i. seine äußere Erscheinung, ist, so ist doch innerlich, in der Wurzel seines Wesens, noch Zwiespalt, Unklarheit, Unfreiheit, und darum Mangel an absoluter Würde. — Dies ist die Gestalt selbst des Reinsittlichen, wenn er im Lichte der Religion betrachtet wird. Wie mißfällig muß in dies-

sem Lichte erst der Anblick desjenigen aus-
fallen, der es nicht einmal zur Sittlichkeit
gebracht hat, sondern dem Naturtriebe folgt,
Auch er wird, durch das ewige Gesetz des
Ganzen, geleitet, aber mit ihm spricht es
nicht einmal seine Sprache, noch würdigt
ihn des Anredens; sondern es führt ihn
stumm, so wie das Thier oder die Pflanze
gleichfalls, fort — braucht ihn als Sache, oh-
ne seinen Willen im Geringsten zu befragen,
und in einer Region, wo es mit bloßen Ma-
schinen gethan ist.

Die Religion eröffnet dem Menschen die Bedeutung des Einen ewigen Gesetzes, das, als Pflichtgebot, dem freien, und ed-
len, und als Naturgesetz, dem unedleren Werkzeuge, gebietet. Der Religiöse begreift dieses Gesetz, und fühlt es in sich lebendig, als das Gesetz der ewigen Fortentwickelung des Einen Lebens. Wie jeder einzelne Mo-
ment dieses Lebens in jener ewigen Entwik-
kelung des Einen göttlichen Grundlebens ent-
halten sey, begreift er zwar nicht, weil das

Unendliche nie zu Ende ist, und darum nie von ihm erfaßt werden kann; aber daß alle diese Momente schlechthin nur in jener Entwickelung des Einen Lebens liegen, weiß er unmittelbar, und durchschaut es klar. Was dem moralischen Menschen Pflichtgebot war, ist ihm die innere Fortschreitung des Einen Lebens, welches unmittelbar als Leben sich darstellt; was andern Naturgesetz ist, ist ihm die Entwickelung des, als ertödtet erscheinenden, Trägers des ersten Lebens.

Dieses Eine, klar erkannte, Leben, hält nun im Religiösen in sich selber zusammen, und ruht auf sich, sich selber genügend, und in sich selber seelig, mit unaussprechlicher Liebe: mit unnennbarem Entzücken taucht sein Auge in den Urquell alles Lebens, und fliesset, von ihm unabtrennlich, mit ihm fort im ewigen Strome. Was der moralische Mensch Pflicht nannte, und Gebot, was ist es ihm? die geistigste Blüthe des Lebens, sein Element, in welchem allein er athmen kann. Er will und mag nichts anderes, denn dies,

und alles andere ist ihm Tod und Verdammniß. Für ihn kömmt also das gebietende Soll zu spät; ehe es gebietet, will er schon, und kann nicht anders wollen. Wie vor der Moralität alles äußere Gesetz verschwindet, so verschwindet vor der Religiösität selbst das innere; der Gesetzgeber in unserer Brust schweigt, denn der Wille, die Lust, die Liebe, die Seeligkeit, hat das Gesetz in sich aufgenommen. Dem moralischen Menschen wird es oft schwer, seine Pflicht zu thun, und das Opfer seiner tiefsten Neigungen, und liebsten Gefühle, wird von ihm gefordert. Er thut es demohngeachtet: es muß seyn; er unterdrückt seine Gefühle, und betäubt seinen Schmerz. Die Frage, warum es nun gerade dieses Schmerzes bedürfe, und woher dieser Zwiespalt zwischen seiner, ihm doch auch eingepflanzten, Neigung, und der eben so unabweislichen Forderung des Gesetzes komme, darf er sich nicht erlauben; er muß stumm und blind sich opfern, denn nur unter der Bedingung dieser stummen

Aufopferung ist das Opfer ächt. Dem Religiösen ist diese Frage mit Einem Male für ewig gelößt. Das, was da widerstrebt, und nicht sterben mag, ist unvollkommneres Leben, das eben darum, weil es doch Leben ist, nach Fortbestehen ringt; das aber aufgegeben werden muß, wenn das höhere und edlere Leben in das Daseyn eintreten soll. Jene Neigungen, die ich aufopfern soll, denkt der Religiöse, sind gar nicht meine Neigungen, sondern es sind Neigungen, die gegen mich, und mein höheres Daseyn, gerichtet sind; sie sind meine Feinde, die nicht zu früh sterben können. Der Schmerz, der mir zugefügt wird, ist nicht mein Schmerz, sondern der Schmerz einer, gegen mich verschwornen, Natur; es sind nicht die Zuckungen des Sterbens, sondern die Wehen einer neuen Geburt, welche herrlich seyn wird über alle meine Erwartungen.

Es würde die Beschreibung der Religiösität herabwürdigen, wenn wir noch besonders erinnerten und herausſetzten, daß es

für dieselbe durchaus nichts mißfälliges und ungestaltetes mehr in der Welt gebe, sondern daß Alles, ohne Ausnahme, ihr Quelle der reinsten Seeligkeit sey. Was da ist, so wie es ist, und weil es ist, strebt und arbeitet für das ewige Leben, und es mußte in dem System dieser Entwicklung also seyn. Irgend etwas anders wünschen, wollen, oder lieben, würde heißen, gar kein Leben wollen, oder dasselbe in einem niedern Grade der Vollendung wollen.

Die Religion erhebt ihren Geweihten absolute über die Zeit als solche, und über die Vergänglichkeit, und versetzt ihn unmittelbar in den Besitz der Einen Ewigkeit. In dem Einen göttlichen Grundleben ruht sein Blick, und wurzelt seine Liebe: was noch außer diesem Einen Grundleben ihm erscheine, ist nicht außer ihm, sondern in ihm, und bloß eine zeitige Gestalt seiner Entwicklung nach einem absoluten Gesetze, das da gleichfalls in ihm selber ist: er erblickt Alles nur in dem Einen, und vermittelst desselben; dann

erblickt er aber auch zugleich in jedem Einzelnen das ganze unendliche All. Sein Blick ist daher immer der Blick der Ewigkeit, und, was er erblickt, erblickt er als ewig, und in der Ewigkeit: nichts kann wahrhaftig seyn, das nicht eben darum ewig wäre. Jene Befürchtungen vom Untergange im Tode, und jene Bestrebungen, einen künstlichen Beweiß für die Unsterblichkeit der Seele zu finden, liegen darum tief unter ihm. In jedem Momente hat und besitzt er das ewige Leben, mit aller seiner Seeligkeit, unmittelbar, und ganz; und was er allgegenwärtig hat, und fühlt, braucht er sich nicht erst anzuvernünfteln. Giebt es irgend einen schlagenden Beweis, daß die Erkenntniß der wahren Religion unter den Menschen von jeher sehr selten gewesen, und daß sie insbesondere den herrschenden Systemen fremd sey, so ist es der, daß sie die ewige Seeligkeit erst jenseit des Grabes setzen, und nicht ahnden, daß jeder, der nur will, auf der Stelle seelig seyn könne.

Dies, E. V., ist die wahre Religion. Was wir oben behaupteten, daß diese Religion durchaus nicht äußerlich erscheine, oder, in irgend einem aus ihr Erfolgenden, sich darstelle, sondern nur innerlich den Menschen vollende, hat sich in unserer Beschreibung unmittelbar ergeben. Der Religiöse thut freilich ohne Ausnahme dasselbe, was das Pflichtgebot heischt, aber das thut er nicht als Religiöser, sondern er muß es sogar unabhängig von aller Religion, schon als reinmoralischer Mensch, gethan haben; er thut, als Religiose, dasselbe, nur thut er es mit edlerem, freierm Sinne. Durch reine Sittlichkeit muß aber der Mensch nothwendig hindurch, ehe er zur Religion kommen kann; denn die Religion ist Liebe des göttlichen Lebens und Willens, wer aber diesen Willen ungern vollbringt, der kann ihn nimmer lieben. Durch Sittlichkeit gewöhnt man sich erst an den Gehorsam: und dem geübten Gehorsame erst geht die Liebe auf, als seine süßeste Frucht und Belohnung.

Wie soll nun das arme herumgetriebene Menschengeschlecht jemals zu dieser Religion kommen, und vermittelst derselben in diesen Hafen sicherer Ruhe eingeführt werden? Bedingungen, die vorläufig zu Stande gekommen seyn müssen, lassen sich wohl angeben. Zuförderst muß der gesetzliche Zustand des Staats, und die innere und äußere Ruhe fest gegründet seyn, das Reich der guten Sitte muß begonnen haben, der Staat muß nicht mehr so ängstlich mit seiner eigenen Noth zu ringen, und dieselbe den Bürgern aufzulegen haben; damit auch Muße gewonnen werde. Alles dieses ist, nach dem Inhalte unserer bisherigen Reden, durch das Christenthum, als Grundprinzip der neuen Zeit, bisher geschehen, und es liegen in demselben Gründe, daß es noch fernerhin, und noch vollkommner, geschehen wird. In dieser Rücksicht hätte nun das Christenthum, durch seine äußern Umgebungen, sich erst die Welt aufgebaut, und den Schauplatz bereitet, auf welchem es mit seiner ganzen innern Herr-

lichkeit hervorzubrechen, bestimmt ist: und unsere ganze Ansicht der neuen Zeit hätte dadurch eine neue Rundung, und ein festeres Schlußglied bekommen.

In diesem Zustande der Ordnung und Ruhe nun müssen die Menschen, wenigstens ein großer Theil derselben, sich emporheben, zuförderst zu reiner Moralität. Schon an dieser Grenze hat die Gewalt des Staats, und die bewußtlose Wirksamkeit des Christenthums, in seinen äußern Umgebungen, ein Ende. Der Staat kann, wie wir gesehen haben, durch die Gesetzgebung und Aufsicht zu der negativ guten, und durch die Gleichstellung der Rechte Aller, zu der positiv guten Sitte treiben, und dadurch die kräftigsten Hindernisse der Entwicklung der Sittlichkeit wegräumen; aber zur Sittlichkeit selbst zu treiben, vermag er nicht, denn der Quell dieser ist innerlich, in den Gemüthern der Menschen, und in ihrer Freiheit.

Wie viel weniger daher steht es in der Gewalt des Staats, aus dieser allgemeinen

Sittlichkeit wiederum das Höhere — die allgemeine, oder wenigstens über einen großen Theil der Bürger verbreitete, wahre Religiösität, zu entwickeln? Was auch in der Zukunft einzelne Gewaltige, deren Herz kräftig von der Religion ergriffen wäre, als kräftige Einzelne, für die Verbreitung derselben thun mögten: der Staat, als solcher, muß sich nie diesen Zweck setzen, denn seine Bemühungen würden ihm nothwendig mißlingen, und ganz etwas anderes, als das Beabsichtigte, hervorbringen. Ja, setze ich hinzu, es wird auch kein Staat sich diesen Zweck setzen, denn die, so eben aufgestellte, Maxime, wird in einiger Zeit allgemein anerkannt seyn.

Wie soll denn also ein Antrieb auf die Menschen, zur Anerkennung und Verbreitung wahrer Religion, geschehen? Ich antworte: auf dieselbe Art, wie bis auf diesen Tag alle Verbesserungen der religiösen Begriffe zu Stande gebracht sind; durch einzelne Individuen, welche, bisher einseitig, von irgend

einem Punkte der Religion angezogen, erwärmt, und begeistert wurden, und die Gabe besaßen, ihre Begeisterung mitzutheilen. So waren im Anfange der neuesten Zeit die Reformatoren; so standen nach ihnen, als fast die ganze Religion in die Aufrechthaltung des orthodoxen Lehrbegriffs gesetzt, und die innere Herzens-Religion vernachläßiget wurde, die sogenannten pietistischen Lehrer auf, und erhielten den unstreitigen Sieg; denn was ist denn die ganze moderne, die Bibel zu ihrer flachen Vernunft bekehrende Theologie, anders, als die Ausartung der erstgenannten Ansicht, beibehaltend die Geringschätzung des orthodoxen Lehrbegriffs, und aufgebend die Heiligkeit des Sinnes, durch welche jene geleitet wurden? Und so werden auch in unserm Zeitalter, wenn es sich von den mancherlei Verirrungen, unter denen es herumgetrieben worden, ein wenig erholt und gesetzt haben wird, begeisterte Männer aufstehen, welche demselben geben werden, was ihm Noth thut.

Wir haben unsere übernommene Aufgabe gelößt, E. V., und den Charakter des Zeitalters, nach den wesentlichen Ansichten aller Zeit, kurz und gedrängt, wie es unsere Absicht war, geschildert. Es bleibt nichts weiter übrig, als dem Ganzen seinen Beschluß zu geben. Erlauben Sie, daß ich für diesen Zweck Sie noch auf ein einziges Mahl einlade.

Siebzehnte Vorlesung.

Ehrwürdige Versammlung,

Wir haben in den vorhergehenden Reden die gegenwärtige Zeit, als einen nothwendigen Bestandtheil des großen Weltplans mit unserm Geschlechte im Erdenleben, gedeutet, und ihren verborgenen Sinn aufgeschloßen; wir haben gesucht, die Erscheinungen der Gegenwart aus jenem Begriffe zu verstehen, sie als nothwendige Folgen aus der Vergangenheit abzuleiten, ihre eigenen nächsten Folgen für die Zukunft vorherzusehen; und haben, falls uns dieses gelungen ist, unsere Zeit begriffen. Wir haben in diese Betrachtung uns verlohren, ohne unserer selbst zu gedenken. Die Spekulation warnt, und mit gutem Grunde, jeden Untersucher vor dieser Selbst-

Selbstvergessenheit. Um in unserem Falle die Richtigkeit dieser Warnung zu zeigen: war etwa unsere Ansicht der gegenwärtigen Zeit selbst nur eine Ansicht von dem Augpunkte dieser Zeit aus, und war während dieser Ansicht unser Auge selbst Produkt dieser Zeit, so zeugte das Zeitalter eben von sich selbst, welches Zeugniß durchaus verwerflich ist: und wir hätten, weit entfernt, den Sinn des Zeitalters zu erforschen, lediglich die Anzahl der Phänomene desselben, um ein sehr entbehrliches, und zu nichts führendes, vermehrt. Ob wir uns nun in diesem Falle befinden, oder nicht, läßt sich nur dadurch entscheiden, daß wir unser Untersuchen und Denken selbst wiederum denken; welches nicht anders möglich ist, als also, daß wir es zu einem Factum in der Zeit machen, und zwar in derjenigen Zeit, in welche es fiel, in der gegenwärtigen.

So unerlaßlich aber es ist, bei jedem geistigen Geschäft an sich selbst zu denken, eben so schwer ist es auch, dieses zu thun;

besonders, es laut zu thun, d. h. von sich zu sprechen. Nicht zwar, als ob ich es besonders schwer fände, von mir, dieser meiner Person, zu sprechen. In der Einleitungsrede, als ich eine Versammlung erst anzuknüpfen und zu errichten suchte, habe ich mit großer Leichtigkeit von mir selber gesagt, was meines Wissens niemand mir verdacht hat, und was mich nicht reut; aber jetzt, zum Beschluße, wüßte ich gar kein, auch nur des Aussprechens würdiges, Wort über mich vorzubringen. Von mir ist nicht die Rede; nicht ich habe untersuchen und denken wollen; — wenn darauf überhaupt etwas ankäme, so hätte ich es thun können, ohne irgend einem Menschen etwas davon zu sagen; — aber es kömmt überhaupt der Welt gar nichts darauf an, und macht gar keine Begebenheit in der Zeit, was der Einzelne denkt oder nicht denkt; sondern Wir, als eine, in den Begriff verlohrne, und mit der absoluten Vergessenheit unserer individuellen Personen zur Einheit des Denkens verfloßne Gemeine, wie

wir die äußere Erscheinnng davon oft gegeben haben, (und sie in diesem Augenblicke geben), Wir haben denken und untersuchen wollen, und dieses Wir, keinesweges mich, meine ich, wenn ich von dem denkenden Rückblick auf uns selber, und von der Schwierigkeit rede, denselben laut und sprechend zu vollziehen. Es sucht sich dann so manches zur Sprache zu drängen, was schicklicher jeder bei sich selbst denkt; der Unvorsichtige kann verleitet werden, zu berühren, was die zärtere Schaam, vor sich selbst und andern, lieber unberührt läßt, und mit Vorstellungen an die Gemüther zu dringen, welche nicht an sich, sondern dadurch, daß sie in der Voraussetzung ausgesprochen werden, man könne sie sich nicht selbst machen, dem gebildeten Sinne lästig sind. Nachdem ich, meines Wissens, bisher von dieser Art der Beredsamkeit, welche man nur noch Einem Stande, zu dem ich nicht gehöre, erlaubt, mich frei erhalten, so hoffe ich nicht, gerade zum Schlusse in sie zu verfallen.

Wir wollen, habe ich gesagt, heute über unser bisheriges Denken — unseres, nicht meines, in dem Sinne, den ich angegeben, — wiederum denken; besonders, um sicher zu werden, daß es nicht selbst ein Produkt der, in ihrem Einflusse unserem Auge bloß verborgen gebliebenen, Gegenwart gewesen. Ich behaupte hierbei: es ist dieses Denken gewiß nicht Produkt unserer Zeit, wenn es zuförderst überhaupt nicht Produkt irgend einer Zeit ist, sondern über alle Zeit hinausliegt; sodann, da es in diesem Falle gar wohl überhaupt leer und nichts bedeutend seyn, und in die leere und nichtige Zeit fallen könnte, wenn es Grund und Prinzip eines lebendigen Lebens in einer neuen Zeit wird.

Um über das erste, ob unser, hier vollzogenes, Denken über alle Zeit hinausliege, Auskunft zu erhalten, lassen Sie uns sehen, was für ein Denken dasselbe, seinem Inhalte nach, gewesen, und unter welche Hauptgattung des menschlichen Denkens wir es zu bringen hätten? — Ich antworte: es war

ein religiöses Denken; alle unsere Betrachtungen waren religiöse Betrachtungen, und unsere Ansicht, und unser eignes Auge in dieser Ansicht, religiös.

Religion besteht, zufolge des, in allen unsern bisherigen Reden, dunkler oder deutlicher, mittelbarer oder unmittelbarer, angeregten, und in der letzten Vorlesung von allen Seiten betrachteten Gedankens, darin, daß man alles Leben als nothwendige Entwicklung des Einen, ursprünglichen, vollkommen guten und seligen Lebens betrachte und anerkenne. Nun ist vors erste ganz klar, daß diese Ansicht nicht in der bloßen Wahrnehmung und beobachtenden Anschauung des Lebens, oder irgend eines Dinges, liege, noch aus ihr zu entspringen vermöge. Durch die sorgfältigste Beobachtung des Daseyenden wird man nie weiter kommen, als zu wissen: so und so ist nun eben das Ding; keinesweges aber dazu, diese bloße Erscheinung überhaupt nicht gelten zu lassen, sondern eine höhere Bedeutung derselben anzunehmen.

Die religiöse Ansicht kann sich daher nie aus der bloßen Beobachtung der Welt erzeugen, indem sie ja vielmehr in der, sich uns aufdringenden Maxime besteht, die gesammte Welt und alles Leben in der Zeit gar nicht für das wahre und eigentliche Daseyn gelten zu lassen, sondern noch ein anderes, höheres Daseyn jenseit der Welt anzunehmen. Diese Maxime muß sich rein aus dem Gemüthe, als ein, absolut ihm eingepflanzter Grundzug, entwickeln, und durch die bloße empirische Wahrnehmung gelangt man nie zu ihr, indem sie eben die empirische Wahrnehmung, als höchsten Entscheidungsgrund alles Gültigen, völlig aufhebt. Es ist klar, daß diese Maxime dem von uns aufgestellten Prinzip des deutlichen Denkens des Zeitalters widerspricht, daß dieses nie zu ihr kommen kann, und daß durch die erste religiöse Ahndung eines höheren, denn die Welt ist, man über ein solches Zeitalter sich erhebt, und aufhört, ein Produkt desselben zu seyn. Kurz, nicht das bloße Wahrnehmen,

sondern das Denken aus sich selber heraus, ist das erste Element der Religion. Mit dem bekannten Ausdrucke der Schule: Metaphysik, zu Deutsch, Uebersinnliches, ist das Element der Religion. Vom Anbeginn der Welt an bis auf diesen Tag war die Religion, in welcher Gestalt sie auch erscheinen mochte, Metaphysik; und wer die Metaphysik, lateinisch, alles A priori, — verachtet und verspottet, der weiß entweder gar nicht, was er will, oder er verachtet und verspottet die Religion.

Ist man nun aus dieser Gefangenheit und Befangenheit in den Erscheinungen erlöset, so ist das zweite, um zur wahren Religion zu gelangen, die Maxime: den Grund der Welt weder in das Ohngefähr zu setzen, welches mit andern Worten heißt, einen Grund der Welt annehmen, und doch auch nicht annehmen; noch, in blinde Nothwendigkeit, welches mit andern Worten heißt, einen schlechthin unbegreiflichen und in sich todten Grund der Welt, und des Lebens in

ihr, annehmen; noch, in eine lebendige, aber böse, menschenfeindliche und eigensinnige Ursache, wie es der Aberglaube seit allen Zeiten, in höherem oder niederem Grade, gethan hat; sondern in das Eine, absolut gute, und ewig gut bleibende, göttliche Daseyn. So wie die erste Maxime, das zeitliche Daseyn überhaupt nicht für das wahre gelten zu lassen, sondern jenseit desselben ein höheres anzunehmen, — eben so muß auch die zweite, dieses höhere als Leben, und als gutes und seeliges Leben zu fassen, rein aus dem Gemüthe, als ein, absolut in ihm liegender, Grundzug, kommen. Von Außen kann dem Einzelnen höchstens die Hülfe gereicht werden, daß man ihm diese Ansicht mittheile, und ihn auffordere, sie an seinem eigenen Wahrheitssinne zu erproben, welcher, wenn er nur recht befragt wird, und wenn die Masse der schon vorhandenen Irrthümer und Vorurtheile nicht gar zu mächtig ist, ohne Zweifel beistimmen wird. Ein eigentlich logisches Erzwingungsmittel der Einsicht giebt

es nicht, — denn selbst die allerplatteste und roheste Denkart des bloßen Egoismus ist in sich konsequent, und wer hartnäckig darauf besteht, sie nicht zu verlassen, kann nicht dazu genöthigt werden.

In Summa — wie wir auch schon in der letzten Rede es deutlich ausgesprochen haben: In der religiösen Ansicht werden, schlechthin alle Erscheinungen in der Zeit, eingesehen, als nothwendige Entwicklungen des Einen, in sich seeligen, göttlichen Grundlebens, mithin jede einzelne als die nothwendige Bedingung eines höheren und vollkommneren Lebens in der Zeit, das aus ihr entsprießen soll. Nun ist, — dieses ist wohl zu bemerken, diese Eine, ewig sich gleichbleibende Einsicht der Religion in aller Zeit, selber, ihrer Form nach, wiederum verschieden, und eine doppelte. Nemlich, es wird entweder bloß im Allgemeinen eingesehen, daß, da alles in der Zeit erscheinende Leben nur Entwicklung des Einen Lebens seyn könne, auch die besondere, nun eben eintretende, Erschei-

nung nothwendig dasselbe sey, — daß sie es sey, sage ich, ohne daß sich verstehen läßt, wie und auf welche Weise sie es sey; und in dieser Gestalt können wir die Religion nennen: bloße Vernunft=Religion, — hinausliegend über allen Verstand, und allen Begriff, ohne daß dadurch ihrer Klarheit und Gewißheit der geringste Abbruch geschieht. — Vernunft=Religion nennen wir sie, denn sie ist bloßes Vernehmen des Daß, ohne Verste=hen des Wie. — Oder, was der zweite Fall wäre, es läßt sich sogar begreifen und verstehen, wie und auf welche Weise die, in Untersuchung gezogene, Erscheinung, Entwicklung eines höheren Lebens sey; das vollkommnere, das daraus hervorgehen soll, läßt sich wirklich angeben, und die vorlie=gende Erscheinung, als nothwendiger Grund des bestimmten Besseren, im deutlichen Be=griffe erhärten. In dieser letztern Gestalt könnte man die Religion nennen: Verstan=des=Religion. Durch die Sphären beider ist das ganze Gebiet der Religion umfaßt,

so daß die Vernunft-Religion die beiden äußersten Enden desselben umschließt, die Verstandes-Religion das in der Mitte liegende einnimmt. Wie jedes menschliche Individuum als solches, und die besonderen Schicksale desselben, auf das Ewige sich beziehen, als das tiefste Ende des Religions-Gebietes, läßt sich nicht begreifen; und eben so wenig, wie dieses ganze, gegenwärtige und erste Leben unseres Geschlechts, sich zu der unendlichen Reihe künftiger Leben verhalte, und durch sie bestimmt werde, — als das höchste Ende desselben Gebietes; daß sie aber insgesammt gut seyn, und durchaus nothwendig für das vollkommenste Leben, sieht der Religiose klar ein. Was hingegen das erste Erdenleben der Gattung, für sich allein, und ohne Beziehung auf andere Leben, gedacht, als bloßes Gattungs-, keinesweges als individuelles Leben, bedeute; als die mittlere Sphäre jenes religiösen Gebiets, läßt sich begreifen, und ist von uns begriffen worden; und aus demselben Grunde läßt sich be-

greifen, wie jede der nothwendigen Epochen dieses Erdenlebens sich zum Ganzen verhalte, und was sie in demselben beabsichtige. Hier daher liegt der Boden der Verstandes-Religion; und diesen hat unsere Untersuchung, — hinstellend die Epoche, in welcher wir leben, als ihren hellsten Punkt, — durchmessen.

Die Frage: Was unsere ganze Untersuchung eigentlich gewesen, ist beantwortet. Folgendes nemlich haben wir gethan: wir hoben uns erhoben in den Aether der Religion, auf dem Wege, der für unser Zeitalter der betretenste und der geläufigste ist, auf dem Wege des Verstandes. So gewiß unsere Untersuchung religiös war, schwebte sie, weit entfernt, ein Produkt unserer Zeit-Epoche zu seyn, über allen Zeit-Epochen, und aller Zeit; so gewiß sie an das, in unserer Zeit herrschende Prinzip anknüpfte, erhob sie sich, recht eigentlich aus unserer Zeit heraus, über die Zeit. Die kräftigste Verhinderung des Nachdenkens liegt darin, wenn man an gar nichts mehr Anstoß nimmt, über nichts

sich weiter wundert, noch einen Aufschluß begehrt. Was Jeden, diesem Zustande noch so Nahen, noch immer am leichtesten anregt, weil es auf sein eigenes Wohl und Wehe unmittelbaren Einfluß hat, sind die ihm am nächsten liegenden Zeitbegebenheiten. Welcher Gebildete hat nicht wenigstens beim Anblicke dieser sich zuweilen gewundert, nach einer Bedeutung dieser sonderbaren Erscheinungen gefragt, und Aufschluß gewünscht? Ohne auf Kleinigkeiten uns einzulassen, die sehr oft in das Gebiet des absolut Unverständlichen fallen, oder, selbst falls sie verständlich wären, nie zu etwas Großem führen, haben wir die Zeit im Großen und Ganzen gedeutet; doch also, daß wohl nicht leicht Eins der Mitglieder dieser Versammlung dasjenige ganz übergangen finden dürfte, was ihn am vorzüglichsten interessirt. Wir haben sie gedeutet mit verständig religiösem Sinne, alles begreifend als nothwendig in diesem Ganzen, und als sicher führend zum Edleren und Vollkommneren. —

Es ist daher kein Zweifel, daß unsere Untersuchung über alle Zeit hinaus sich erhoben habe. Dies allein aber genügt uns noch nicht. Ist sie kein Produkt, keine Lieblingsmeinung, keine Einseitigkeit unseres Zeitalters, so ist das recht gut: aber ist sie nicht vielleicht überhaupt Nichts, ein leerer Schimmer, und Traum, fallend in die leere Zeit, und für die wahre und wirkliche Zeit gar nicht vorhanden? Wir haben die Prinzipien für die Beantwortung dieser zweiten Frage anzugeben.

In diese leere Zeit fällt etwas, wenn es zum bloßen Zeitvertreibe dient, oder, was dem ganz gleich ist, zur bloßen Befriedigung einer, auf keine ernsthafte Wißbegierde gegründeten, Neugierde. Der Zeitvertreib ist ganz eigentlich eine leere Zeit, welche zwischen die, durch ernsthafte Beschäftigungen ausgefüllte Zeit, in die Mitte gesetzt wird. Als ich diese Reden eröffnete, nahm ich nichts weiter auf mich, als daß ich Sie wenige Stunden dieses Winters auf eine nicht un-

schickliche, und Ihrer nicht unanständige Weise unterhalten wollte; mehr konnte ich, auf mich allein rechnend, nicht versprechen: und sogar dieses ganz unbedingt zu versprechen, wäre gewagt gewesen, denn das Unterhalten setzt von der andern Seite Unterhaltbarkeit; und eine bestimmte Unterhaltung, einen gewissen Grad und Art von Unterhaltbarkeit, voraus. — Hätten Sie nun, insgesammt, und alle ohne Ausnahme, mich bei diesem Worte gefaßt, so könnten Sie heute insgesammt rühmen, daß Sie, diesen Winter über, sechszehn bis siebzehn Stunden Langeweile, durch ein neues Mittel, losgeworden; welches denn immer auch etwas Gutes, Ersprießliches, und Gesundes wäre, wogegen ich nichts haben dürfte. Etwas ganz Gewisses aber wäre es auch, daß diese sechszehn bis siebzehn Stunden nicht in Ihre wirkliche, sondern in Ihre leere Zeit, gefallen seyen.

In die wahre und wirkliche Zeit fällt etwas, wenn es Prinzip wird, nothwendiger Grund und Ursache, neuer, und vorher nie

da gewesener, Erscheinungen in der Zeit. Dann erst ist ein lebendiges Leben geworden, das anderes Leben aus sich erzeugt. Das, was durch diese Untersuchungen Prinzip geworden seyn könnte, wäre die herrschende Tendenz und Gewohnheit, alle Erscheinungen ohne Ausnahme, aus dem religiösen Standpunkte anzusehen. Nun ist es unmöglich, daß durch diese unsere, hier in einigen Stunden dieses Winters angestellten Betrachtungen, dieses Prinzip uns erst habe eingepflanzt werden können. Theils läßt es sich überhaupt nicht, wie schon oben erinnert worden, von Außen in den Menschen hineinbringen, sondern es muß ursprünglich in seinem Wesen seyn, und ist es ohne Ausnahme; theils haben wir hier bei weitem nicht alle die Mittel, welche es giebt, um dasselbe zu wecken und anzuregen, anzuwenden vermocht. Das ganze künstliche Verfahren der Schule, das systematische Aufsteigen, und Abschneiden jedes Einwandes, die regelmäßige Abgrabung der Wurzel des Irrthums in jedem ihrer

Aeste

Aeste, — ferner, das tiefe und langwierige Studium, und die künstliche Entwicklung der Denkkraft, welche beide das erstere voraussetzt, — konnte und durfte hier nicht angebracht werden; eingepflanzt demnach, oder auch nur ursprünglich geweckt und angeregt, konnte hier der religiöse Sinn nicht werden. Es wurde vorausgesetzt, daß er in allen, hier mitwaltenden, Gemüthern, schon ehemals warm, und kräftig herausgetreten, und sich geäußert, und jetzt nur etwa durch die übrigen, ununterbrochenen Geschäfte und Zerstreuungen des Lebens, und seine gewöhnlichen Umgebungen verdeckt, schlummere. Diesen, nur entschlummerten, keinesweges erstorbenen, konnten wir ansprechen; gerade wie jeder es, mit sich selbst allein, eben so gut hätte vollziehen können, wenn er die Zeit und Fertigkeit der Meditation in Angelegenheiten dieser Art gehabt hätte; mir fiel das Geschäft zu, einen Theil meiner Zeit auf Ermessung und Berechnung einer Rede zu wenden, welche jeder eben also an sich hätte

halten können, und die er zuletzt auch wirklich an sich halten, und sie an seinem eigenen Gefühle versuchen mußte, wenn sie überhaupt an ihn gerichtet seyn sollte. Höchstens konnte ich von dem Meinigen das hinzuthun, daß ich den Gegensatz zwischen ihrer damaligen Geistesbildung, als der religiöse Sinn zuerst in Ihnen lebendig wurde, und ihrer dermaligen, aufhob; und diesen, an sich selber ewig sich gleichbleibenden, Sinn, von den etwanigen anderweitigen Beschränkungen, die seine erste Entwicklung umgaben, kräftigst abtrennte, und ihn in Ihren gegenwärtigen Kulturzustand hineinversetzte.

Fürs erste giebt es nun schon zur vorläufigen Beurtheilung der angeregten Frage, ob die hier angestellten Betrachtungen für uns bloß leere Worte und Gedankenspiele waren — höchstens dienlich, um eine müssige Stunde hinzubringen — oder, ob sie etwas in uns selber Lebendes angesprochen, ein gutes Kriterium: wenn es uns nemlich zu Muthe war, als ob hier nur unsere ei-

genen, von jeher gehegten Ahndungen und Gefühle deutlich ausgesprochen würden; und als ob wir selber uns von jeher die Sache ohngefähr eben so gedacht hätten, wie sie hier dargestellt worden, so ist sicher etwas in uns Liegendes angesprochen. Dies, sage ich, ist ein nur vorläufiges, und selbst nur halb entscheidendes, Kriterium. Das Letztere deswegen: es kann einer aus voller Seele beistimmen, bei dem doch nur ein flüchtiges wissenschaftliches, oder ästhetisches Wohlgefallen erregt ist, das da wohl in einer konsequenteren Ansicht der Welt, oder in begeistertern Kunstprodukten, sich zeigen, nie aber einfließen wird auf die innere Tiefe des Gemüths. Es kann ein anderer widersprechen, weil er mit wissenschaftlichen Vorurtheilen an die Betrachtung ging; und gerade um so heftiger widersprechen, je mehr das geheime Einverständniß seines eigenen Gemüths mit demjenigen, was, seiner Theorie zufolge, Irrthum seyn muß, ihn reizt und peinigt; der doch im Grunde einstimmt, und bei wel-

chem die Einstimmigkeit allmählich die ganze Denkart und den Charakter ergreifen, und sein Verfahren in Widerspruch setzen wird, mit seiner Theorie, — bis endlich diese selbst, da aus dem Herzen ihr keine weitere Nahrung zufließt, verwelken wird, und abfallen, wie dürres Laub.

Aber das sichere und völlig entscheidende Kriterium, ob etwas in uns schon Lebendes angesprochen, und so kräftig angesprochen sey, daß es nicht wieder von Neuem entschlummern könne, — in welchem Falle das dermalige Erwachen, eines neuen, künftigen, immer nicht sicher zu erwartenden Erweckens bedürfte, und nur für dieses von einigem Werthe seyn könnte, ohne dieses aber gleichfalls in die leere Zeit fiele; — das sichere und völlig entscheidende Kriterium dieser Frage, sage ich, ist dies: ob dieses angeregte Leben unaufhörlich sich weiter ausbreite, und Grund und Quell neuen Lebens werde?

Schon in der vorigen Rede ist deutlich dargethan worden, daß die Religion über-

haupt sich gar nicht äußerlich darstelle, und den Menschen durchaus nicht treibe, irgend etwas zu thun, das er nicht ohne sie eben so wohl gethan hätte, sondern, daß sie ihn nur innerlich vollende zu seinem wahrhaften Seyn und Daseyn. Sie ist gar kein Thun noch Thätiges, — sondern sie ist eine Ansicht; sie ist Licht, und das einige wahre Licht, welches alles Leben und alle Gestaltungen des Lebens in sich trägt, und sie in ihrem innersten Kerne durchdringt. Einmal ausgebrochen, quillt es aus sich selber ewig fort, und verbreitet sich ohne Aufhören; und es ist so vergeblich, ihm zu sagen: leuchte, als es vergeblich wäre, dies der irdischen Sonne zu sagen, wenn sie am Himmel steht. Es thut dies ohne alles unser Gebot; und leuchtet es nicht, so ist es eben nicht angebrochen. Wie es anbricht, so verschwinden die Finsternisse, und die Traumgestalten, und Gespenster, welche im Schooße derselben sich erzeugten, von selbst. Es ist vergeblich, den Finsternissen zu sagen: werdet Licht! Sie

können kein Licht aus sich hervorgehen lassen, denn sie haben keines in sich. Eben so vergebens ist es, dem in Vergänglichkeit verlohrnen Menschen zu sagen: erhebe dein Auge zum Ewigen! Er hat für das Ewige kein Auge; das Auge, das er hat, ist selbst vergänglich, und ist die Vergänglichkeit, und gebiert Vergänglichkeit aus sich heraus. Lasset aber das Licht erst ausbrechen, so wird die Finsterniß sichtbar, und weicht, und zieht sich zurück, wie Schatten über die Flur. Die Finsterniß ist die Gedankenlosigkeit, die Frivolität, der Leichtsinn der Menschen. Wo das Licht der Religion aufgegangen ist, hat man den Menschen vor diesen nicht weiter zu warnen, noch er mit ihnen zu kämpfen; sie sind zerflossen, und man kennt nicht mehr ihre Stätte. Sind sie noch da, so ist das Licht der Religion sicher noch nicht aufgegangen, und alles Warnen und Vermahnen ist verlohren.

Demnach, — das aufgestellte Kriterium zuvörderst negativ angewendet, — wird diese

Beantwortung der Frage, ob diese Betrachtungen in die leere, oder wahre Zeit gefallen, davon abhängen, ob die Gedankenlosigkeit, die Frivolität, der Leichtsinn, aus unserm Leben verschwinden, und immer mehr verschwinden werden.

Die reine Gedankenlosigkeit, d. h. das stumme und blinde Hinfließen mit dem Strome der Erscheinungen, ohne auch nur den Gedanken einer Einheit in ihm, und eines Grundes davon, zu denken, ist thierisch, und erhält dadurch wieder eine gewisse Naturgemäßheit, die man gelten lassen muß. Selten ist der Mensch so glücklich, daß sie ihm zu Theil werde. Jene Frage, nach der Einheit, stellt sich ein, und fordert ihre Beantwortung. Wer sich der dadurch aufgegebenen Forschung nicht unterwerfen mag, dem bleibt nichts übrig, als sich gegen jenen Andrang zu verstocken, die absolute Gedankenlosigkeit, die ihm, als natürlichen Zustand, seine Natur versagte, mit Freiheit zu seiner Maxime zu machen, und in sie die rechte

wahre Weisheit zu setzen. An vornehmen Benennungen, als da sind: wahrer, gesunder Menschenverstand, Skepticismus, Kampf gegen Schwärmerei, und Aberglauben, wird es nicht gebrechen. Nach ihnen ist das Thier der gebohrne Weise und Philosoph; dem Menschen aber ist die Narrheit zu Theil geworden, welche darin besteht, daß man einen Grund der Erscheinungen sucht. Diese Narrheit, nach einem Grunde zu fragen, unterdrückt der Weise, so viel er vermag, und macht so durch Kunst sich wieder zum Thiere. Läßt sich nun etwa durch diese Maxime, und alle die ihr beigelegten vornehmen Namen, jener Trieb, sichern Boden zu finden, noch nicht unterdrücken, so sucht man durch andere Mittel ihn zum Schweigen zu bringen. Man versucht, sich selbst mit jenem Streben aufzuziehen, und lächerlich zu machen, indem man überhaupt es lächerlich zu machen sucht; um an sich selbst Rache dafür zu nehmen, daß man sich doch einmahl überraschen und ergreifen ließ, auch,

damit ja die andern einer solchen Schwach=
heit uns nicht für fähig halten. Man flieht
keine Gesellschaft ärger, als die seiner selbst,
und um nie mit sich selbst allein zu seyn,
sucht man alle Theile des Lebens, die uns
von den, uns ohnedies von uns selbst ent=
fernenden Geschäften übrig bleiben, in ein
Spiel zu verwandeln. — Dieser Zustand ist
nicht natürlich. Kinder mögen von Natur
gern spielen, weil ihre Kräfte ernsthafteren
Geschäften noch nicht gewachsen sind: wenn
aber Erwachsene nichts mögen, als spielen,
so geschieht es nicht um des Spiels willen,
sondern weil sie über dem Spiele etwas an=
deres vergessen wollen. Oder, es kömmt dir
ein ernster Gedanke in den Weg, den du nicht
magst: so laß ihn liegen und setze deinen an=
gefangenen Weg fort! Das aber thust du
nicht, sondern du wendest dich gegen ihn, und
bietest alle Gewalt deines Witzes auf, um
ihn in ein lächerliches Licht zu setzen. War=
um giebst du dir denn die Mühe? Du mußt
doch den Gedanken in seiner ersten ernsthaf=

ten Gestalt gar nicht ertragen können, da du nicht eher Ruhe hast, bis du ihn in eine andere, dir gefälligere Form, gebracht. Leichtsinn und Frivolität, und zwar — je höher sie steigen, desto mehr — sind untrügliche Kennzeichen, daß im Innern des Herzens etwas ist, das nagt, und welchem man gern entfliehen mögte; und sie sind gerade dadurch unverwerfliche Beweise, daß die edlere Natur in diesen noch nicht ganz ausgestorben. Wer es vermag, einen tiefen Blick in solche Gemüther zu werfen, dem geht der schmerzlichste Jammer auf über ihren Zustand, und über die unaufhörliche Lüge, in der sie sich befinden; indem sie Alle glauben machen wollen, daß sie höchst glücklich und vergnügt seyen, und von ihnen wieder die Bestätigung erwarten, indeß sie bei sich selbst niemals Glauben finden; — zugleich mit einem wehmüthigen Lächeln über ihr Bestreben, schlimmer zu scheinen, als sie wirklich sind.

Sind diese Phänomene uns gänzlich verschwunden, scheuen wir nicht mehr den Ernst

und das Nachdenken, sondern fangen nun schon an, es über alles zu lieben, so sind unsere Betrachtungen nicht in die leere, sondern in die wirkliche Zeit gefallen.

Hat das Licht der Religion sich in uns entzündet, so vertreibt es nicht nur die Finsternisse; sondern es ist auch für sich selber und als solches da, indem es außerdem die Finsternisse nicht vertreiben könnte; verbreitet sich, bis es unsere ganze Welt umfaßt, und wird so Quelle eines neuen Lebens. — Im Beginn dieser Reden haben wir alles Große und Edle im Menschen darauf zurückgeführt, daß er seine Person in der Gattung verliere, und an die Sache dieser Gattung sein Leben setze, für sie arbeite, entbehre, dulde, und, sich opfernd, sterbe. Immer waren es Thaten; immer, was heraustreten konnte in der äußern Erscheinung, worauf wir sahen. Dabei mußten wir anknüpfen mit dem Zeitalter. Jetzo, beim Durchgehen durch diese Ansicht veredelt, wie ich voraussetze, sagen wir nicht mehr also. Das einzige

wahrhaft Edle im Menschen, die höchste Form der, in sich selbst klar gewordenen, Idee, ist die Religion: aber die Religion ist gar kein äußerliches, und erscheint nie in irgend einer Aeußerung, sondern sie vollendet bloß innerlich den Menschen. Sie ist Licht und Wahrheit im Geiste. Das richtige Handeln findet sich dann von selber, denn die Wahrheit kann nicht anders handeln, als nach der Wahrheit; aber dieses richtige Handeln ist kein Opfer mehr, noch ein Dulden und Entbehren, sondern es ist selber die Ausübung und Ausströmung der höchsten innern Seeligkeit. Wer mit Widerwillen, und im Streite mit seiner innern Finsterniß, dennoch nach der Wahrheit handelt, den bewundere man, und preise seinen Heldenmuth; wem es innerlich klar geworden, der ist unserer Bewunderung und Verwunderung entwachsen; es ist in seinem Wesen gar kein Anstoß weiter, noch Unbegreifliches, sondern Alles ist die eine, aus sich selbst fortfließende, klare, Quelle. —

Folgendermaßen drückten wir uns damals aus: Wie, wenn der Odem des Frühlings die Lüfte belebt, das starre Eis, wovon noch kurz vorher jedes Atom fest in sich selber sich verschloß, und kalt jedes Nachbar-Atom von sich abhielt, sich nun nicht länger hält, sondern zusammenströmt in eine einige, sich durchdringende und erquickende laue Fluth; also verfließet durch den Liebeshauch der Geisterwelt, und ist durch ihn ewig verflossen, das Ganze der Geisterwelt. Heute setzen wir hinzu: und dieser Hauch der Geisterwelt, das, sie schaffende und bindende Element, ist das Licht; dieses das ursprüngliche; die Wärme, falls sie nicht wieder verfliegen, sondern einige Dauer in sich tragen soll, ist bloß die erste Aeußerung des Lichtes. In der Finsterniß der irdischen Ansicht stehen alle Gegenstände getrennt da; jeder einzelne in sich selber zusammengehalten durch die dunkle und kalte Materie, die in ihm sich hinzieht; aber es giebt in dieser Finsterniß kein Ganzes. Das Licht der Religion

beginne! — und Alles geht auf, und tritt heraus, neben einander, gegenseitig sich haltend und ordnend, und insgesammt schwimmend in dem Einem fortgehenden und umfassenden Lichtstrahle.

Dieses Licht ist sanft, stillerquickend und wohlthätig dem Auge. In der Dämmerung der irdischen Ansicht werden gefürchtet die verworren beleuchteten Gestalten, und werden darum gehaßt. In der Beleuchtung der Religion ist Alles gefällig, und stralet Frieden aus, und Ruhe. In ihr ist die Mißgestalt verschwunden, und Alles schwimmt in rosenfarbenem Aether. Nicht, daß man an einen hohen Willen des Schicksals, der nun einmal nicht zu ändern ist, sich ergebe; für die Religion giebt es kein Schicksal, sondern eitel Weisheit und Güte, in die man sich nicht nothgedrungen ergiebt, sondern die man mit unendlicher Liebe umfaßt. — In diesen hier angestellten Betrachtungen sollte diese freundliche und gefällige Ansicht zunächst über unser Zeitalter, und über das ganze Erden-

leben unserer Gattung, verbreitet werden. Je inniger diese Milde uns ergriffen hat, je tiefer sie eingedrungen ist in alle unsere Ansichten: mit einem Worte, je mehr Frieden mit aller Welt, und Freude an jeglichem Daseyn, für uns gewonnen ist, desto sicherer können wir sagen, daß die hier angestellten Betrachtungen nicht in die leere, sondern in die wirkliche Zeit gefallen.

Dieses Licht verbreitet sich aus sich selber und erweitert seine Sphäre, bis es zuletzt unsere ganze Welt durchdringt. Wie, wenn das irdische Licht in einem Punkte beginnt, die Schatten zurückweichen, die Gränzen des Tages und der Nacht sich scheiden, und zwar, die Finsterniß selbst, sichtbar wird, noch aber nicht, die in sie gehüllten Gegenstände; eben so verhält es sich mit dem Lichte der Religion. In Einer Sphäre, in der Ansicht unseres Erdenlebens, sollte dieses Licht hier uns aufgehen. Ist es uns nur wirklich da aufgegangen, so wissen wir schon fest und sicher, daß auch jenseit dieser Sphä-

re nur Weisheit herrsche, und Güte, weil überhaupt nichts anderes zur Herrschaft kommen kann; aber wir verstehen noch nicht, wie sie da herrsche, und was es sey, das sie dort beabsichtige. In Rücksicht des Daß, durchdrungen von felsenfester Ueberzeugung und Einsicht, bleibt, jenseit dieser Sphäre, in Rücksicht des Wie, uns doch nur der Glaube übrig. Unsere Sphäre ist beleuchtet durch, in sich selber verständliches und klares, Licht: die Gegend jenseits ist allerdings auch schon umfaßt vom Lichte, noch aber ruht Dunkel auf den übersinnlichen Gegenständen, die sie enthält. Aber das verständliche und in sich selbst klare Licht bleibt nicht eingeschlossen in seine ersten Gränzen, sondern, wie es nur in sich selber heller wird, ergreift es zugleich die nächsten Umgebungen, und von ihnen aus abermals die nächsten; die Sphäre der Verstandes-Religion erweitert sich, und nimmt, Einen Theil der Sphäre des Glaubens nach dem andern, in sich auf. Werden wir daher immer verständiger werden in dem Ei-

nen, das des Verstehens werth ist, in den Planen der göttlichen Weisheit und Güte; so ist dies ein sicherer Beweis, daß die hier angestellten Untersuchungen nicht in die leere Zeit gefallen sind, sondern in die wirkliche.

Mit Einem Worte: allein unser künftiges Wachsthum an innerem Frieden und Seligkeit, so wie an innerm Verständnisse, kann den Beweis geben, daß die Lehre, welche hier gedacht worden, wahr sey, und daß sie an uns wirklich gekommen, und ein Leben in uns gewonnen habe.

Sie sehen, Ehrwürdige Versammlung, daß dieser Beweis nicht äußerlich erscheint; daß keiner für den andern, sondern nur jeder für sich, aus seiner eignen Seele heraus, antworten kann, und am besten thut, wenn er auch nur lediglich in seine eigne Seele hinein antwortet. Sie sehen, daß in keinem Falle Heute oder Morgen die aufgeworfenen Fragen sich beantworten lassen, sondern daß die Beantwortung auf eine sehr unbestimmte Zeit hinaus sich verschiebt. Sie sehen, daß wir

heute, am Beschluße unserer Arbeit stehend, durchaus nicht wissen können, ob wir Etwas, oder Nichts gethan haben; und daß wir auch hierüber, an das bloße Bewußtseyn unserer redlichen Absicht, falls wir dieses zu fassen vermögen, und, aus der Region des Verstandes, in die des Glaubens und der Hofnung verwiesen werden.

Und gesetzt, wir könnten diese Fragen beantworten, und könnten sie, unserm Wunsche gemäß, beantworten; was ist diese Versammlung auch nur gegen diese volkreiche Stadt; und was ist diese Stadt gegen das gesammte Reich der Kultur? Ein Tropfen Wasser vielleicht in einem mächtigen Strome. Würde nicht der, vom neuen Lebens-Element durchdrungene, Tropfen, — falls er nemlich wirklich durchdrungen ist, — mit dem Strome sich mischen, und in ihm verschwinden, so daß gar bald im Ganzen keine Spur des ihm ertheilten Elementes übrig bliebe? — Auch hier bleibt uns nichts, als die Hofnung, daß, falls Wahrheit war, was hier gedacht

wurde, und falls sie in einer, gerade unser Zeitalter ansprechenden, Gestalt erschien, dieselbe Wahrheit, in derselben Gestalt, ohne alles unser Wissen, auch wohl anderwärts, durch andere Organe, das Zeitalter anspre-chen werde; so daß mehrere Tropfen in dem großen Strome von demselben Lebens-Ele-mente durchdrungen würden, und allmälich zusammen flössen, und auf diese Weise nach und nach dem Ganzen ihr Element ertheilten.

Dieses lassen Sie uns hoffen, und, mit dieser freudigen Hofnung im Blicke, E. V., lassen Sie uns scheiden!

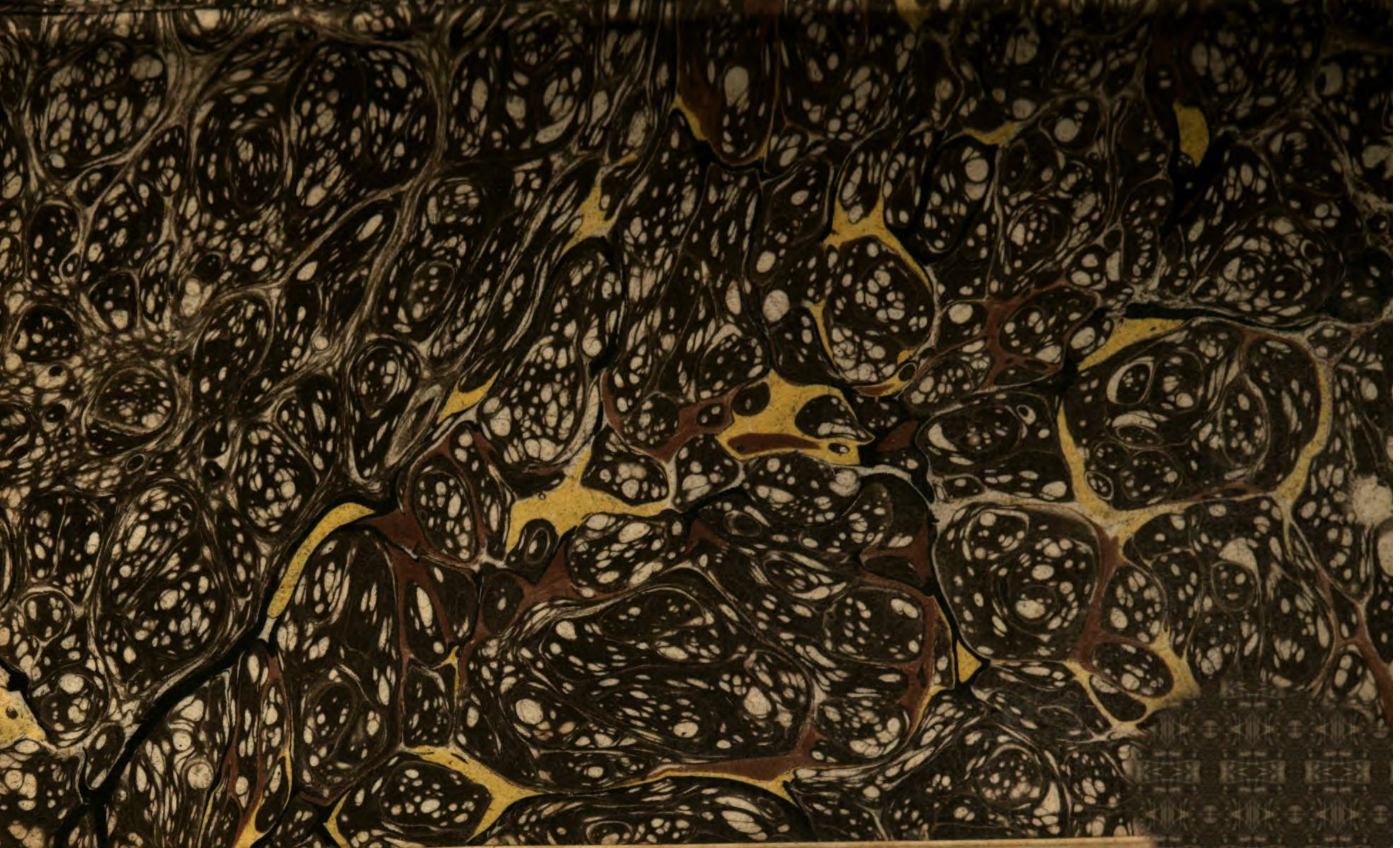
BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Folgende bedeutende, und den Sinn entstellende Druckfehler bittet man vor dem Lesen zu korrigiren.

S. 74. Z. 9. lese man kettet.
— 103. — 10. v. u. l. bei Welt und Nachwelt.
— 108. — 13. ist, nach eingeengten, kein Kolon.
— 112. vorletzte und letzte Zeile l. nachforsche, — und — nachkonstruire.
— 129. Z. 13. l. umfange, st. umfangen.
— — — 15. l. erziehe, st. erziehen.
— 185. — 9. v. u. l. Welle st. Quelle.
— 199. — 5. — l. hervorgehend, st. vorhergehend.
— 215. — 8. v. u. l. einem, st. einen.
— 237. letzte Zeile ist in seyn das s ausgefallen.
— 254. Z. 9. v. u. l. Zweigen st. Zweige.
— 293. — 9. — l. den st. dem.
— 315. — 2. und 3. l. erklärte, und deutete, — stellte.
— 337. — 4. ist die wegzustreichen.
— 342. — 7. ist, nach verständliche, und ausgefallen.
— 365. — 10. l. dieses, st. dieser.
— 368. — 10. l. fremde, st. fremder.
— — — 4. v. u. l. seyn könne.
— 373 — 4. l. dieser äußern.
— 374. — 9. v. u. l. desselben st. seinem; so auch Z. 6. v. u.
— 380. — 4. ist in diese das i ausgefallen.
— 394. letzte Zeile ist nach eines, ein Komma zu setzen.

S. 412. Z. 8. l. und st. oder.
— 456. — 6. l. dem st. den.
— 476. vorletzte Zeile l. nur st. nun.
— 478. Z. 12. l. Aufsicht.

Die übrigen weniger bedeutenden typographischen, orthographischen und Interpunktionsfehler, auch einigemal vors st. fürs, bittet man gütigst zu entschuldigen.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fichte, Johann Gottlieb,

Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters Dargestellt ... in Vorlesungen, gehalten zu Berlin, im Jahre 1804-5

Berlin 1806

H.g.hum. 68
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434979-6